germ. 783 b/(1

Lafontaine

<36635507670017

<36635507670017

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Unerforschlichen.

Eine Schweizergeschichte.

Seitenstük
zu Rudolph von Werdenberg,

von

August Lafontaine.

Erster Theil.

Wege voll Dornen sind Wege zum Glük.
Philos. v. Sanssouci.

Lüneburg,
bei Herold und Wahlstab.
1800.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erstes Buch.

„Es giebt viel verkannte Tugend,

viel ungeschäztes Verdienst. — „

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

1.

Adolph.

Der Tag gräuete; hell funkelte der Morgenstern am östlichen Horizonte; feierliche Dämmerung schwebte im einsamen Thale und ein kühles Lüftchen kräuselte die Gipfel der Bäume: — Da saß der alte Düssei auf einer Rasebank vor der Thür seiner ländlichen kleinen Wohnung, das Haupt gegen den Stamm einer alten Eiche gelehnt und schlief. Noch vom verwichenen Abende saß er da. Er hatte lange auf seinen Sohn geharrt, der am Mittage nach der nächsten Stadt eilen muste, um ein Geschäft ihm auszurichten, und war über das lange vergebliche Harren eingeschlummert.

Aurorens erster Schimmer schwebte nun aus der Tiefe und vergoldete die Spizzen der Berge. Das muntre Geflügel strömte hervor und schwang sich in die gold'nen Höh'n. Aber im Thale ruheten noch die Schatten der Nacht; heiliges Schweigen herrschte rings umher, nur vom Gesange Philomelens unterbrochen.

Düssei erwachte; er schauete um sich her und sah sich allein. „Adolph! Adolph!„ rief er mit bebender Stimme — aber Adolph hörte nicht, auch sein alter Diener nicht — niemand hörte seine Klagen; alles war still um ihn.

„Ach! das war eine Nacht! — fuhr er fort — „Warum kam mein Adolph nicht, mich alten Mann aufs Lager zu führen? Ohne ihn wär' ich ja ganz verlassen, hätte niemand mehr, an dem mein Herz hinge!„ — Er sah mit wehmüthigem Blik zum Himmel; sein Auge war nass; er troknete es; er nahm seine Stüzze und hob sich langsam empor. Ich will den Gedanken nicht denken! — sagte er dann ruhiger — „Wer sollte mir auch helfen? wer sollte mich armen Krüppel pflegen? — — Er wird ja bald wiederkommen und in meine

Arme eilen!„ sezte er hinzu und wankte an seinem Stabe in das Häuschen.

Adolph kam endlich. Er öffnete die Thür, sah seinen Vater und eilte auf ihn zu und schloss ihn in seine Arme. Verzeihung! Verzeihung! — rief er — Ich habe dich so lange verlassen, guter Greis! ich will es durch meine Liebe wieder gut machen!

„O, mein Adolph! du liebst mich nicht mehr; du kamst nicht, auf mein Lager mir zu helfen; du ließest mich in der kühlen Nacht vor der Thür unter der Eiche schlafen. — Hattest du meiner denn ganz vergessen? — — O! du bist mein geliebter Sohn nicht mehr!„

Ich bin es, Vater! Fühle mein Herz an dem deinigen schlagen! — Empfindest du nicht meine alte treue Liebe? — Zürne mir nicht! ich bin dein Sohn, dein Adolph noch! — ich bin glüklich! Er presste den Alten mit Ungestüm an seine Brust; er nannte ihn wiederholt Vater; — sein Herz schwamm in Freude.

Düssei fühlte seine Liebe. „Du bist doch noch mein Sohn!„ rief er gerührt, und blikte in seinen Armen dankend zum Himmel.

2.

Alberich Düssei.

Vor einigen Jahrhunderten schon grünte der Stamm der Düssei's und hatte seine Zweige in Frankreich und Deutschland, vorzüglich aber in der Schweiz, ausgebreitet. Die Triebfeder der Ehre führte die mehrsten von ihnen aufs Schlachtfeld. Sie fochten tapfer und fielen als Helden und mit dem Schwerte in der Faust, und erwarben sich auf die Nachwelt einen ruhmvollen Namen.

Späterhin lebte in Freiburg, in der Schweiz, Albrecht Düssei, ein ausgelassener junger Mann, der nicht die Bahn seiner edeln Vorfahren betrat; sondern im Lande herumschwärmte und großes Aufsehn machte. Er war unter andern ein leidenschaftlicher Spieler; er wagte alles und brachte sich dadurch zulezt beinah um sein ganzes Vermögen. Aber eine Heirath mit der Tochter eines reichen Patriziers in Murthen hob ihn wieder empor; und nun spielte er eine noch glänzendere Rolle, als

vorher. Sein Haus wurde der Sammelplaz aller möglichen Lustbarkeiten und der Cirkel seiner Freunde täglich grösser. Während dem ward er Vater zweier Söhne, davon der älteste nur wenige Jahre lebte; der jüngste aber, mit Namen Alberich, als er herangewachsen war, nach Lausanne geschikt wurde, um dort zu einem brauchbaren Menschen gebildet zu werden und die feine Lebensart der Lausanner sich zu eigen zu machen.

Alberich hatte von Kindheit an einen großen Trieb zum Militär, wie fast jeder geborner Schweizer, und entschlofs sich auch, angefeuert von dem Beispiele seiner Vorfahren, Soldat zu werden. Doch sein Vater, der höhere Absichten mit ihm hatte, suchte immer, diesen Vorsaz zu schwächen und ihn auf andre Gegenstände zu leiten. Er ließ ihn deswegen studieren und verwendete eine große Summe an ihn. Aber Alberichs Trieb zum Soldatenstande ward dadurch nicht erstikt; er wuchs zur herrschenden Leidenschaft, die ihren höchsten Grad erreichte, als er einen französischen Offizier in Lausanne kennen lernte, der ihm diese Laufbahn mit reizenden Farben malte. —

Sein Vorsaz wurde dadurch völliger Entschlüss: er ließ sich anwerben und begab sich mit ihm nach Frankreich.

Sein Vater erfuhr es nicht eher, als lange nach seiner Abreise; in einem Briefe enthüllte er ihm alles und bat ihn um Verzeihung.

Alberich war jezt vier und zwanzig Jahre alt und schön gewachsen: die französische Uniform erhöhete noch die Schönheit seiner Gestalt, und die Herzen der Töchter Gallien's schlugen ihm entgegen.

Seine Kammeraden liebten ihn sehr und nannten ihn einen biedern Schweizer; nur seine Vorgesezten konnten ihn nicht leiden, weil er ihnen oft mit edler Freimüthigkeit bittre Wahrheiten sagte. Doch hütete er sich, daß sie ihn nie beschuldigen konnten, die Subordination vergessen zu haben. Aber sie wusten sich zu rächen und suchten, sein Avancement zu verhindern. — Alberich, der das bald gewahr wurde, lächelte darüber.

Einige Jahre darauf brach zwischen Preussen und dem Hause Oestreich Krieg aus, wozu Frankreich und mehrere Mächte sich verei-

nigten, und die kleine Macht Preussen's mit Gewalt zu unterdrükken hofften.

Der erste Feldzug nahm seinen Anfang *). Düssei's gute Aufführung und edle Denkungsart ward dem Könige bekannt — er ernannte ihn zum Lieutenant. Seine Feinde ärgerten sich darüber und fingen nun an, ihn noch mehr zu hassen, als zuvor. —

Jezt sah er sich auf einmal in einer neuen Welt. Alle Bilder, die er vorhin nur im Traume sah, fand er hier in Wirklichkeit übergegangen. Feuer und Muth strahlte aus seinen Augen, als man sich zum ersten Angrif schikte; kühn ging er gegen den Feind und focht überall tapfer. Er wich mit seinen Soldaten nicht eher vom Plazze, als bis er gesiegt hatte, oder bis alles wich. Seiner Väter Heldenthaten schwebten immer vor seinen Augen; das, was sie waren, wollte auch er sein. — Viele seiner Kammeraden sah er vor sich avanciren, die es kaum verdienten — nur er blieb Lieutenant. Demungeachtet sank sein Muth nicht. Er machte es sich zur Pflicht, auch ohne Be-

*) 1756.

lohnung alles zu wagen — ja selbst sein Leben für seinen König aufzuopfern.

In einer der anhaltendsten und blutigsten Schlachten zerschmetterte ihm eine Kugel den rechten Arm — Er blieb sich dennoch gleich — er konnte ja den Degen noch in der linken Hand halten. Und so stürzte er mit Löwenwuth zwischen die Feinde. — Alles folgte ihm; ein schrekliches Feuer und eine ungeheure Dampfwolke umgab sie — niemand erkannte sich mehr — Freund und Feind geriethen durch einander. „Victoire ou la mort!„ schrie Alberich Düssei mit schreklicher Stimme, und — eine Kartätsche fuhr ihm ins linke Bein und warf ihn zu Boden. — Die Feinde drangen vor; — die Sachsen wollten sie aufhalten; — umsonst; sie verloren eine Menge Menschen und flohen, ohne sich weiter vertheidigen zu können.

Alberich kam endlich zu sich selbst. Er schlug die Augen auf und sah sich im feindlichen Lager auf einem Feldbette. Seine Wunden waren verbunden — diese schmerzten ihn nicht; aber daſs er gefangen war — das allein schmerzte ihn.

Ein preussischer Oberster trat zu ihm. „Wer sind sie, Herr Lieutenant?„ — redete er ihn mit sanfter Stimme an.

Ihr Gefangener! — So antwortete Dûssei und runzelte die Stirn. Er richtete sich empor; seine Blikke schweiften im Lager umher.

„Aber ihren Namen wollen sie die Güte haben, mir — —„

Alberich Dûssei, Lieutenant vom Regimente des Generals, Graf von **.

„Dûssei? — So sind sie ja ein Schweizer? — Das freut mich! — Wissen sie auch, Herr Lieutenant, wer sie gefangen nahm?„

Hm! sie erinnern mich an etwas, das — — Hätte nicht eine Kugel mich zur Erde gestrekt und Kräfte und Bewustsein mir geraubt — bei Gott! ich wäre gewiss nicht hier, und — —

Er brach plözlich zähneknirschend ab und sah ihn mit wilden Blikken an. Der Oberste blieb ruhig. „Sein sie nicht undankbar! — sagte er — „Unter tausend Leichen lagen sie begraben und hätten ein trauriges Ende gehabt, wenn nicht mein Sohn sie hervorgezogen und in unser Lager gebracht hätte. Er und viele

von uns waren Zeuge ihres unerschrokkenen Muths — ja, wir haben ihn empfunden; denn nicht eine geringe Anzahl meiner Leute fanden durch sie den Tod. — Doch davon nichts! — Genug der heutige Tag macht ihnen Ehre, so unglüklich er auch für sie ist. Sie haben sich unsre Achtung erworben, noch eh wir sie kannten; und mein Sohn, der ihnen im Getümmel sehr nahe war, sah ihren Fall und beschloss, wenn sie noch könnten gerettet werden, ihnen zu helfen und ihre Bekanntschaft zu machen. — Ihre Blessuren sind verbunden, aber — g e f ä h r l i c h. — Ich bedaure ihr hartes Schiksal — zum Kriegsmann sind sie von jezt an untauglich!„

Alberich saß da im stummen Schmerz versunken — die lezten Worte des braven Obersten zerrissen sein Herz. Er fuhr mit seiner Linken übers Gesicht — eine große Thräne drängte sich dem muthvollen unglüklichen Helden ins Auge. Sie haben recht! — sagte er endlich mit dumpfer Stimme. Meine Bahn ist vollendet! Hier, diese Wunde — er deutete auf sein linkes Bein — bestimmt mein Schiksal — aber ich muss es tragen! Er

warf sich nieder und suchte sein Gefühl zu unterdrükken.

„Wir werden sie nicht als Feind behandeln, Herr Lieutenant! — fuhr der Oberste fort — „Kümmern sie sich deswegen nicht. — In unsern Herzen wohnt Gefühl für Unglükliche; wir kennen Großmuth und Schonung gegen unsre Feinde; und sie verdienen gewiss mit hohem Rechte Mitleid und Linderung ihrer Leiden! — Kann ich etwas für sie thun? — Haben sie Anverwandte, denen ich ihre Lage melden soll?„

Wollten sie das, Herr Oberster? — versezte Düssei bewegt, und richtete sich wieder auf und fasste seine Hand.

„Recht gern! Befehlen sie!„

Ich habe noch einen alten Vater in Freiburg. Erzeigen sie mir die Liebe, und schreiben ihm, dass sein Sohn in der heutigen Schlacht zum Krüppel geschossen — aber von seinen großmüthigen Feinden als Freund aufgenommen und verpflegt sei — Er möchte nicht mehr zürnen über ihn, dass er seine Wünsche vereitelt habe, und bedenken, dass seine Väter auch auf dieser ehrenvollen Bahn gefallen wären

und jeder seinem Vaterlande sich aufgeopfert hätte. — Dann schreiben sie ihm, ich sehnte mich sehr nach ein paar Zeilen Antwort, weil ich in so langer Zeit nichts von ihm gehört hätte. — Das ist alles!

Der Oberste sezte sich und schrieb, wie Düssei sagte.

Viele Offiziere machten sich mit ihm bekannt, und fanden einen edeln biedern Deutschen in ihm. Der Sohn des Obersten, ein gefühlvoller junger Mensch von siebenzehn Jahren, blieb Stundenlang an seinem Lager und horchte auf seine Rede und versank in Bildern der Zukunft.

Da jezt die Armeen in ihre Kantonnirungsquartiere gezogen und ruhig waren, erleichterte sich Alberichs Schiksal. Er fand Gelegenheit, mit seinen großmüthigen Feinden sich zu unterhalten und seine trüben Gedanken zu zerstreuen. — Träumte er sich aber hin in eine blutige Schlacht, oder sprach man viel mit ihm von den Tagen der Vergangenheit; so ward's ihm weh um's Herz. Sein zerschmetterter Arm und gelähmter Fuß erinnerten ihn dann an seine Schwäche, an seine Unvermögenheit; und in

solchen bittern Stunden wünschte er, daß er längst schlummere bei seinen Vätern und hinübergegangen sei an den Ort der Verklärung.

Nach einiger Zeit erschien die Antwort seines Vaters aus Freiburg.

„Mein Sohn! ich bedaure Dein Schiksal und wünsche Dir Geduld, es zu tragen. Hättest Du meinen Rath befolgt, als Gelehrter Dein Glük zu suchen, und nicht die Bahn Deiner Väter zu gehn; so wärst Du nicht zum Krüppel geschossen und könntest jezt ein vergnügtes Leben führen.„

„Solche gute Zeiten, wie die waren, wo meine Vorfahren auf den Kampfplaz sich stellten, und jeder für sein Vaterland stritt — werden nie mehr sein — das wußtest Du so gut, wie ich; Du solltest Dich also nicht von einer blinden Leidenschaft haben blenden lassen und zum Militär getreten sein, worunter in unsern Tagen selten noch Glük zu machen ist.„

„Du gingst heimlich fort, ohne mein Wissen und Willen, und noch dazu zu den Franzosen, die ich hasse, wenn gleich mein

Stammvater ein Franke war. — Der Ungehorsam der Kinder gegen ihre Eltern ist oft schon hart bestraft; — denke daran!„

„Dein Heldenmuth, den Du Deinen großmüthigen Feinden bewiesen hast, wird Dir keine Lorbeeren reichen. Siehe zu, wie Du Dich hindurch kämpfst durch Dein Schiksal, und gib mir dann Nachricht davon. Ich muss Dich aber zugleich bitten, mit Deinem Anblikke mich zu verschonen, weil ich sonst Deiner Mutter noch mehr Vorwürfe machen muss, wie ich schon that. Hätte sie einst nicht darauf bestanden, Dich nach Lausanne zu bringen; so wäre mein Wille geschehn und Du gelangtest jezt vielleicht durch Gelehrsamkeit zu einer großen Ehrenstelle.„

Der Himmel segne Dich! — Lebe wohl! Ich bin

Dein Vater,
Albrecht Düssei.

Das erwartete ich nicht! — rief Alberich, als er gelesen hatte. Mit unterdrüktem Gefühle rief er es und schauete wehmüthig

zum

zum Himmel. — Vater! du verzeihst mir noch nicht? — o, so wünsch' ich, dass ich schon dahin wäre!

Er reichte dem Obersten den Brief. Lesen sie — sagte er — So schreibt ein Vater an seinen Sohn!

Der Oberste las lange. Dann legte er den Brief still nieder und ging auf und ab. „Sein sie ruhig, Freund! — hob er endlich an und drükte seine Hand — „sein sie ruhig! — Ihr Vater hat wenig Gefühl. — Ich will an ihren General schreiben — diesen Brief ihm senden und ihn bitten, beim König für sie zu sprechen. Er muss ihnen helfen; denn sie haben alles gethan, was ein Soldat für seinen Landesherrn thun konnte. — — Also ihr Vater war damals mit ihrem Entschlusse unzufrieden?„

Düssei erzählte ihm alles. Dann verließ ihn der Oberste und schrieb an den Graf von **, General des Regiments, unter welchem sein unglüklicher Freund stand, und schilderte seine traurige Lage mit rührenden Worten. Ein Bote wurde mit dem Briefe nach Marburg abgefertigt, der ihn dem Generale selbst übergab.

Der Oberste war eben bei Düssei, als man seine Zurükkunft ihm meldete. „Ich hoffe — sagte er, indem er aufstand — ihnen eine frohe Nachricht zu bringen, die ihnen ihren Mismuth benehmen wird. Der Franzose hat ein feines Gefühl; und darauf gründ' ich die Hoffnung des guten Erfolgs von meinem Unternehmen. — Ich bin bald wieder bei ihnen.„

Er ging und nahm das Schreiben aus den Händen des Boten. Aber er erstaunte: — die Antwort war auf die andre Seite seines eignen Briefs geschrieben. Eine traurige Ahnung drang in seine Seele — Er las:

„Alberich Düssei, Lieutenant von unserm Regimente ist bereits auf der Liste ausgestrichen und wird zu den Todten gezählt. — Er war ein Rebell und sagte uns oft Satyren, die der Mann von Ehre nicht ertragen kann. — Ihre Majestät, unser allergnädigster König will solche Leute nicht in seinen Diensten und reicht ihnen auch keine Pension.

François, Graf von **,

General —„

So las er. Sein Gesicht glühte, sein Auge funkelte; im Zorn stampfte er den Boden und fuhr unwillkührlich mit der Rechten an den Degen. „Undank! schändlicher Undank! — rief er — „Einem tapfern braven Krieger so zu begegnen, so zu behandeln! — — Oder sollte es wahr sein, wie hier geschrieben steht? — Rebell? — Sollte er — —? — Ich muß Wahrheit haben!„

Schnell eilte er zu den französischen Gefangenen und sprach mit ihnen von Düssei.

„Ein braver Mann! ein ehrlicher aufrichtiger Schweizer!„ riefen sie alle auf einmal und erzählten ihm, dass er der Tapferste unter dem Regimente gewesen sei; aber seinen Vorgesezten oft Wahrheiten gesagt habe, die sie nicht hätten ertragen können, und dadurch ihm feind geworden wären. Alle bedauerten sein Schiksal und baten um die Erlaubniss, ihn besuchen zu dürfen. Der Oberste versprach es ihnen und ging beruhigt zu Düssei.

„Sie sind ein ehrlicher Mann! — sagte er und drükte seine Hand — „und ich liebe sie. Aber ihren General hass' ich! er ist

ein unedler Mensch und — —!„ Er brach vor Zorn ab und nahm den Brief und fing an zu lesen — er hielt wieder inne; — er suchte sich zu fassen; — endlich legte er Düssei'n den Brief vor und ging dann unmuthig auf und ab.

Düssei las und blieb sich gleich. Das ist Belohnung! — sagte er — Belohnung für meine treuen untadelhaften Dienste! — Lügner! ich ein Rebell?! — Ist das deine Entschuldigung? deine Ausflucht? — — — Herr Oberster! sie sagten mir vor einiger Zeit, daſs einige französische Gefangene hier wären, die mich zu kennen vorgäben: Ich bitte sie, lassen sie diese kommen, und fragen sie, wie ich mich in den zehn Jahren, so lang' ich Soldat war, betragen habe. — Alle meine Kammeraden lieben mich und ließen ihr Leben für ihren Düssei! — O! — daſs ich meine rechte Hand einbüßte! — Ich wollte ihm schreiben, daſs er schändlich gelogen — daſs ich diesen schwarzen Undank nicht verdient hätte! — —

„Geduld, Herr Lieutenant! — fiel der biedre Oberste ein — „Ihr Vater entsagt ihnen — ihr König verläſst sie — ich

bleibe ihr Freund! — Ich lasse sie nach M*** bringen. Dort sollen sie in meinem Hause wohnen. So viel habe ich über, um einen Biedermann noch ernähren zu können!„

Und nun verließ er ihn und schrieb an seine Gemahlin.

Düssei war den ganzen Tag finster und niedergeschlagen. Keiner der Offiziere konnte ihn aufmuntern, auch Eduard, des Obersten Sohn, nicht, den er sehr lieb gewonnen hatte. Unruhig war er die ganze Nacht und hielt oft Selbstgespräche, die den Zustand seines bedrängten Herzens verriethen. Der Undank seines Generals und die Großmuth seiner Feinde kämpften in seiner Seele. Kein Schlaf kam in seine Augen.

Am andern Morgen fuhr des Obersten Ekipage vor sein Quartier. Der brave Alte erschien bei ihm. „Hier, lieber Düssei! — sagte er — „Nehmen sie diesen Brief und geben ihn meiner Frau, wenn sie nach M*** kommen. Sie wird sie als Sohn und Freund aufnehmen und ihnen alle Bequemlichkeiten verschaffen, die sie nöthig haben. — Verzagen sie nicht! Ich theile alles mit ihnen, und

werde sie nie verlassen! — Endet sich dieser Krieg und ich bleibe am Leben: so sehn sie mich wieder, und dann soll ihnen keine trübe Stunde mehr werden. — Ihre gefangenen Kammeraden wünschen sie zu sprechen und ihnen ein Lebewohl zu sagen.„

Er ließ sie herein rufen.

Düssei saß stumm da; er vermochte dem Obersten nicht zu antworten.

Die Gefangenen umringten ihn; ihr Anblik schmerzte ihn sehr; aber er ermannte sich und drükte einem jeden die Hand.

„Meine Freunde! — sagte er gerührt in ihrer Sprache — „wir haben zusammen gefochten — brüderlich gefochten in den blutigsten Schlachten! Wir haben gesiegt und verloren! Aber jezt hat mich mein Glük verlassen: ich bin ein Krüppel! — Doch ich würde es verschmerzen — es ist des Schiksals Schluss! Aber unser General verstößt mich mit den Worten: „„Düssei war — ein Rebell!„„ — Hab' ich das verdient, meine Freunde? bin ich ein Rebell?„

Nein! nein! nein! — riefen sie durcheinander — sie sind ein ruhiger und edelmüthiger Mann! kein Rebell!

„Ich danke euch herzlich für euer Zeugniss! — Herr Oberster! sie sind überzeugt; und nun nehm' ich ihr Anerbieten mit Freuden an und will den Undank des Generals vergessen! — Ich reise nach ihrer Heimath, weit von meinem Vaterlande, weit von dem Orte, wo man mich verkannte — wo ich so unglüklich war! — Leben sie wohl! Wir sehen uns wieder! Gott gebe es! ohne sie würde mir die Welt zur Last werden. Der Himmel erhalte sie und ihren Sohn und alle!„

Er hielt fest seine Hand in der seinigen und sah ihm mit Rührung ins Auge. Der Oberste umarmte ihn schweigend. Der Abschied von dem Edeln schwächte seinen Muth. Ja! wir sehn uns wieder! rief er mit bebender Stimme und eilte zur Thür hinaus. Düssei folgte ihm betäubt.

Eduard und mehrere Offiziere drängten sich an ihn und sagten ihm ein Lebewohl. Er wünschte ihnen Sieg und eine frohe Rükkehr in ihr Vaterland.

Die französischen Gefangenen hoben ihn unter lauten Seegenswünschen in den Wagen. Er gab einem jeden ein Stük Geld. „Wenn

ihr in euer Vaterland zurükkehren solltet — rief er beklommen: — „so sagt dem General, dass ich niemals aufrührerisch war, wie er mich beschuldige, um mich verstoßen zu können. Mein Blut und mein Leben gehörten dem Könige — ich sei jeden Augenblik bereit gewesen, es für ihn zu wagen. Ich hätte also seinen schwarzen Undank nicht verdient. Und wenn er Wahrheit sagen für ein Verbrechen halte: so miskenne er eine der ersten und schönsten Tugenden! — Lebt wohl! und vergesst euren verkannten Düssei nicht!„

Sein biederer Freund stand jezt am Wagen und reichte ihm noch einmal die Hand. Reisen sie glüklich! — rief er — und grüßen mein Weib und Kind! — Düssei war sehr bewegt.

Ein alter treuer Bedienter des Obersten sezte sich zu ihm, und so fuhren sie fort. Die französischen Gefangenen schwenkten jubelnd die Hüte. „Vive l'Helvétien!„ jauchzten sie und sahen so lange den Wagen nach, bis er verschwand.

3.

Kleist.

Des Obersten Gemahlin war eine edelgesinnte ältliche Dame, die im hohen Grade Gastfreundschaft liebte. Sie empfing Düssei mit wahrer Theilnahme und bedauerte herzlich sein Schiksal.

Er muste vom Kriege, von ihrem Gatten und von Eduarden, ihrem Stiefsohne, erzählen, und sie hörte mit großer Aufmerksamkeit zu und freuete sich über die Großmuth und edle Behandlung seiner sogenannten Feinde, so wie sie die Gesinnungen des französischen Generals verabscheuete.

Ein vierjähriger artiger Knabe stand neben ihr, und horchte auf jedes Wort. „Mutter! — sagte er, als Düssei geendet hatte — „Vater wird doch nicht tod geschossen, oder von den bösen Feinden gefangen?„

Das verhüte der Himmel! — entgegnete sie, und nahm ihn auf den Schoß. Düssei freuete sich über den muntern Knaben. Er reichte ihm seine Hand, die er dreist ergriff, und

fragte ihn: ob er den zerschossenen Soldaten bei sich behalten wolle?

„Recht gern! — antwortete er — „du sollst in meinem Hause bleiben, bei Adolph und bei meiner Mutter, und die bösen Feinde nicht wiedersehn, die dir weh gethan haben. —

„Lass nur erst den Vater und Bruder Eduard aus dem Kriege kommen! — Vater ist gut und Eduard! sie werden dich gern haben!„

So sprach er in einem fort. Düssei lächelte und ward heiterer und hoffte, in diesem Hause ruhige Tage zu verleben.

Die Zeit schwand ihm schnell. Der kleine Adolph war überall an seiner Seite und machte ihm manche frohe Stunde.

Endlich wurde der Friede zwischen Preussen und den verbündeten Mächten geschlossen *). Friedrich, der Einzige, war Sieger und hatte die meisten Hoffnungen und Entwürfe der Feinde zertrümmert; und frohlokkend zogen seine Krieger in ihre Mauern.

Der Oberste und sein Sohn kamen glüklich zurük; sie wurden unter tausend Will-

*) Wie bekannt: 1763.

kommenrufen und Glükwünschen empfangen. Düssei eilte in die Arme seines würdigen Freundes, und drükte ihn an sein Herz.

Eduard kam als Hauptmann zurük. Er hatte sich in einer der blutigsten Schlachten vor allen andern ausgezeichnet und war, zur Belohnung, zum Hauptmann ernannt. Adolph hüpfte zwischen ihnen herum und fragte bald nach diesem, bald nach jenem.

Ein kleines Mahl war bereitet; einige Offiziere wurden dazu eingeladen. Man war vergnügt; man sprach vom Kriege; man erwähnte der vielen Gefahren, worin Preussens Heer oft geschwebt, und sich doch heldenmüthig herausgewunden habe, und lobte den tapfern Feldherrn, den unvergesslichen Ferdinand.

Düssei's Stirn umwölkte sich. Er fühlte mit einem male sein Unglük wieder, und eine wehmüthige Rükerinnerung an die Zeit seiner Thaten engte seine Brust. Er sah vor sich hin und sprach kein Wort.

Ein Offizier erzählte Kleist's Heldentod. Jeder bedauerte den tapfern Krieger, den edeln Deutschen, den unsterblichen Dichter.

Düſſei's Blik ward trüber; er wünſchte ſich jezt an Kleiſt's Stelle.

So erzählte der Offizier:

„Preuſſen hat ſehr viel an unſerm braven Major Kleiſt verloren. Er war ein Muſter ächter deutſcher Biederkeit und beſaß einen ſchönen Karakter. Oft ſagte er es vorher, daſs noch einmal eine Zeit kommen würde, in der er für ſein Vaterland, das ihn ſo ſehr verkenne, ſich aufopfern und auf dem Schlachtfelde ſeine Tage beſchließen werde. Mit hohem Ernſte ſagte er es oft, und — es traf ein.„

„Bei Kunnersdorf, wo viele der Unſrigen fielen, ging auch Kleiſt ſeinem Ende entgegen. — Er eroberte mit ſeinem Bataillon drei Batterien; aber die rechte Hand ward ihm dabei zerſchmettert, doch ohne daſs er es achtete. Er nahm den Degen in die linke und feuerte ſeine Soldaten an, die vierte Batterie zu beſtürmen. Sie folgten ihm und rükten kühn hinan. — Hier ſtrekte ihn ein Kartätſchenſchuſs zu Boden. — Seine Krieger ſahen ihn fallen — ſie konnten ihm nicht helfen; aber ſie wehklagten; — laut riefen ſie:

Kleist ist gefallen! und fast sank ihr Muth.„

„In dem fürchterlichen Getümmel rafften sie ihn auf und trugen ihn in einen Graben, um ihn zu sichern. Aber herumstreifende wilde Kosaken, ohne Mitleid und Gefühl, rissen ihm alles Zeug vom Leibe. — Er muste es dulden; er jammerte laut. Das hörten verschiedene russische Husaren, die da vorbei jagten. Sie waren seine Feinde; aber sie fühlten tief sein Unglük und gaben ihm einen Mantel zur Bedekkung, etwas Geld und Brodt, und empfahlen ihn dem Schuzze des Himmels an. Kleist dankte ihnen mit nassen Augen und war gerührt über die Großmuth seiner Feinde.„

„So lag er wieder eine Weile, seinem Schiksale überlassen. Er hörte das Getümmel der Schlacht, das Kanonieren, das Rufen und Schreien. Sein Muth erwachte; er wollte sich aufrichten — er sank zurük.„

„Das räuberische Mordgesindel erschien wieder und entriss ihm alles, was er von den Russen erhalten hatte. —— Wehe über diese Menschen! Rauben und Morden ist ihnen Pflicht, und im Verderben anderer suchen sie

Freude! Kleist fluchte ihnen nicht — aber er weinte über die Menschheit, die so tief gesunken war.„

„Lange lag er da, ohne Hülfe, ohne Rettung, und schwamm in seinem Blute. In seine Wunden drängte sich das morastige Wasser des Grabens und machte sie tödlich.„

„Nach der Schlacht fand man ihn. Er ward als Gefangener nach Frankfurth gebracht und verschied endlich mit der Hoffnung auf ein bessres Leben. Die Russen, die ihn als Krieger und Dichter verehrten, gaben ihm ein ehrenvolles Leichenbegängniss. Ein Offizier legte seinen Degen auf den Sarg und viele folgten ihm zum Grabe und sahen den Held einsenken. ——„

„Preussen wird ihn nie zu nennen aufhören — nie werden seine Krieger ihn vergessen: sein Denkmal wird uns allen unsterblich sein!„

So endete der Offizier.

Eine tiefe Stille herrschte am Tische. — Er hatte mehr verdient! — hub endlich der Oberste an und unterbrach das lange Schweigen. — Wegen seiner Gradheit wurde er verkannt — und nun wird er von allen bedauert.

„Ich hätte das nehmliche Schiksal haben können — sagte Düssei finster: — „wenn ich nicht in die Hände großmüthiger und edler Menschen gefallen wäre; aber — — ich wünschte, in jenem unglüklichen Augenblikke, da ich mein Bewustsein verlor, den Tod gefunden zu haben!„

Warum das, Herr Lieutenant? — fragte einer aus der Gesellschaft.

„Was bin ich jezt? — Was hilft mein Muth, den ich immer noch habe, als Soldat zu sterben? Er wird mir lästig und erinnert mich an undankbare Menschen! — — Ein mächtiger Trieb zum Militär führte mich in die Dienste des französischen Königs. Ich widmete mich gänzlich demselben und kämpfte für ihn in den blutigsten Schlachten — kämpfte mit eben dem Feuer und Muthe, als wenn es meinem Vaterlande gegolten hätte. — Mein Arm ward mir zerschmettert und bald darauf mein Fuß verwundet. Ich war ohne Besinnung; aber meine großmüthigen Feinde riefen mich ins Leben zurük. — Da lag ich nun, unvermögend, je wieder als Soldat auf dem Schlachtfelde zu erscheinen, und muste

die traurige Nachricht hören, von meinem Generale verkannt zu sein und statt Belohnung für meine treuen Dienste, Verachtung und schwarzen Undank hinzunehmen. — Nie werd' ich es — nie die schändliche Lüge vergessen, die der General so gewissenlos dahin schrieb: Düssei war — ein Rebell! — O, bei Gott! wenn ich das Unrecht in seiner ganzen Größe fühle, möcht' ich den Menschen toll heissen, der sich freiwillig aufs Schlachtfeld stellt! — Wunden und Undank sind oftmals sein Lohn!„

Sein sie ruhig, Freund! — entgegnete der Oberste. — Verzagen sie noch nicht. Vielleicht können sie noch einmal glüklich sein!

„Ich glüklich? — Wodurch? — durch das Wiederkäuen meines Unglüks? — Ich bin ein Krüppel und kann auf nichts mehr Rechnung machen!„

Wissen sie, was jener weise Mann sagte, der das Unglük von allen Seiten auf sich einstürmen und doch keine Hoffnung zur Rettung sah? — Er tröstete sich selbst, er sagte: „Qui nihil potest sperare, desperet nihil!„ — Auch ohne Hoffnung verzweifle nicht!

nicht! — — Sie haben an mir einen Freund, und bei Gott! ich werde sie nie verlassen. Auch dann, wenn ich längst tod bin, sollen sie nicht Mangel leiden!

Düssei wollte reden; aber die Freude der Offiziere über des Obersten Edelmuth und Gutheit wurde laut: „Bravo! — riefen sie alle — „Bravo! diese That ist groß und edel!„

Ich mache sie mir zur Pflicht! — fuhr er fort — und es gewährt mir Freude, einem Unglüklichen zu helfen und ihn empor zu heben. — Kleist weinte über die Menschen, denen Rauben und Morden Pflicht ist, und die im Verderben andrer Freude suchen: Wir denken ja wol erhabner und edler! — — Heil jedem deutschen Biedermann, der seinen Feind in seine Arme schließt! Heil jedem deutschen Krieger, der die Wunden des Feindes seines Vaterlandes verbindet! ihm wird wohl sein im Schoße seiner Familie!

So sprach der brave Oberste. Alle griffen zu den Gläsern. „Heil jedem deutschen Biedermann! Heil jedem deutschen Krieger!„ riefen sie und tranken sie frölig leer.

Düſſei allein blieb ernſt. Dankbarkeit und Liebe gegen dieſe Menſchen und Abſcheu gegen die, die ihn verkannten und einer unedlen That beſchuldigt hatten, wechſelten in ſeinem Herzen. „Es iſt traurig — ſagte er bitter — „daſs es nur wenige gibt, die ſo denken und daſs man oft bei den beſten Handlungen verkannt wird! — In dieſer Epoche würde ich die Menſchen haſſen lernen, wenn nicht die Hand meines Schikſals mich in die Arme eines Freundes, eines edeln großmüthigen Mannes geführt hätte! — —„

Man unterbrach ihn — man trank ihm zu. Adolph, der nicht weit von ihm ſaß, ſprang auf und lief zu ihm und nahm ſein Glas. Du muſt trinken! — rief er mit einer Art von Unwillen und gab es ihm in die Hand. — Sei vergnügt! Wir lieben dich ja alle!

Düſſei ſah auf den Knaben; er lächelte; er zwang ſich und ward ruhiger.

Der Tag wurde frölig beſchloſſen.

4.

Die Folgen des Ungehorsams.

Alberich konnte sich nie ganz in sein Schiksal finden. Er war in seinen besten Jahren; er fühlte noch immer eine gewisse Leidenschaft für den Militärdienst, die er nicht zu unterdrükken vermochte. Sah' er aus seinem Fenster die Parade aufziehn — sah er alle die braven Krieger mit heitern Gesichtern: dann empfand er mit einem male seine Unvermögenheit in einem solchen hohen Grade, dass er vom Fenster wegeilte und sich in eine Ekke des Zimmers sezte und sein Unglük und alles, was daran Schuld war, verwünschte.

Sein Vater vergaß ihn ganz. Auf seine vielen Briefe, die er ihm geschrieben hatte, erhielt er nach einem halben Jahre nur wenige Zeilen; aber sie sagten ihm genug und zerstöhrten seine lezte Ruhe.

Sie waren folgende:

„Deine neue glükliche Lage habe ich durch Deine vielen Briefe hinlänglich erfahren

und wünsche Dir Glük dazu! — Für mich aber ist alle Freude, alles Glük, worauf ich noch hoffen konnte, hin! — Mein Alter sehnte sich sehr nach Ruhe — aber sie sollte mir nicht werden! — Du bist schuld, dass ich Verzicht auf sie thun muss — Durch Deinen einstigen Ungehorsam gegen Deinen Vater hast Du mir meine frohe Aussicht zum Grabe geraubt! — — Oder glaubst Du, dass er solche Folgen nicht nach sich ziehen könne? — Ja, bei Gott! er kann es! er kann es! — Aber ich verzeihe ihn Dir — nur vergessen kann ich ihn nicht! — — Sei glüklich, wenn Du es sein kannst — es macht mir weniger Kummer.„

„Deine Mutter ist tod. Ihr Gram um Dich ward täglich größer — Sie sank aufs Krankenbette und bald in's Grab. — Ich bin nun allein — ohne Weib — ohne Kind — ohne Freund — Sieh da die Folgen des Ungehorsams!„

Ich gehe von hier weg — ich will mich losreissen von der Welt und Ruhe suchen in einem Winkel der Erde. Ich habe den Ge-

danken gefasst, allen Menschen fremd zu sein, und will auch meinen Namen weder selbst nennen, noch nennen hören. Alles ist mir verhasst!„ — —

„Schreibe mir nicht mehr; Dein Brief findet mich nicht. — Lebe wohl! lebe glüklich, Urheber meines jezzigen Elends! und beweine Dich und mich!

Albrecht.„

In dumpfer Betrübniss saß nun der unglükliche Held da, den Kopf in die Hand gestüzt und sah starr vor sich hinaus. Seine Gedanken waren bei seinem unglüklichen Vater. — Lange schwieg er; seine Brust war gepresst; in seinem Auge schwamm eine Thräne; — dann rollte sie langsam herab; — er holte tief Athem. — „Muste auch das auf meiner rauhen Bahn mir begegnen? — stammelte er mit erstikter Stimme und richtete sich empor und sah zum Himmel — „auch das? — Wehe! hier scheitert die lezte Hoffnung auf eine bessre Zukunft! — Vater! Du willst mich nie wiedersehn? — Ich habe deinen Frieden zerstört — ich habe dir dein

jezziges Elend bereitet — Ja, klage mich an: ich bin der Mörder deiner Ruhe! ich bin es und auch der meinigen! — „

Sein ganzes Nervensystem war zerrüttet; er saß bleich da und wünschte, bei seiner Mutter zu sein. „Dort ist Ersaz! — sagte er dann wieder mit leiser matter Stimme — „Ersaz für alle erlittene Drangsale! — Wer würde nicht wünschen, hinübergegangen zu sein? — — Ich wünsche es! — „ Nun schwieg er; er dachte an Tod und Ewigkeit. Ein heiliger Schauer durchbebte ihn beim Gedanken ans Grab. So ernsthaft war er nie gewesen.

Bald darauf erschien ein zweiter Brief. Er fuhr zusammen, als man ihm selbigen brachte. Nach einer Stunde ward er ruhiger; er erbrach ihn und las:

„Lieber Herr Lieutenant! was Ihnen auch Ihr Herr Vater mag geschrieben haben — lassen Sie es sich nicht so sehr zu Herzen gehn. — Vor drei Monaten starb Ihre Frau Mutter. Sie hatte bis an ihr Ende viel Verdruss, und da glaubte der gute Mann, sie sei durch seine Schuld ge-

storben und versank in eine tiefe Melancholie. Der Arzt hat ihn jezt zwar ziemlich wieder hergestellt; allein ich fürchte, daſs er oft noch Rükfälle bekommen wird. — Er will Freiburg verlassen und uns alle verabschieden; es komme aber, wie es wolle — ich trenne mich nicht von ihm. — Als er gestern den Brief an Sie schrieb, war er wieder sehr finster und traurig. Ich fürchtete, daſs der Inhalt desselben ihr Leiden vergrößern werde und entschloſs mich, Ihnen seine Krankheit zu entdekken, damit Sie einsehen möchten, daſs blos diese schuld ist, warum er so schreibt. — — Ihr Schiksal geht mir sehr nahe. — Wer hätte das gedacht, als ich Sie noch als Knabe auf meinen Armen trug! — Nun, Geduld! Herr Lieutenant! Sein Sie standhaft und verzagen nicht. Es kann noch alles gut gehn; und das wünscht von Herzen

Ihr alter treuer **Willemer.**"

Diese Nachricht entlokte Düssei'n heisse Thränen; aber sie beruhigten ihn nicht. Er hatte von diesem Tage an keinen heitern Blik

mehr. Ernst und still war er bei den lärmend- sten Vergnügungen und taub für alle Freude. Nicht der Oberste, nicht Eduard und Adolph — keiner konnte seine Ruhe ihm wiedergeben. Jahre vergingen: er änderte sich nicht; mäch- tig zog sein innerer Gram ihn zum Grabe. In seinem sieben und vierzigsten Jahre fing er an Greis zu werden; das Feuer seiner Wan- gen und seiner Augen erlosch. — Der Ober- ste sah ihn oft mitleidig an und wünschte, ihm zu helfen; — aber ihm konnte niemand hel- fen. Von seinem Vater erfuhr er nichts mehr; wenn er an ihn dachte, rief er laut seinen Na- men und versank in stummen Schmerz.

Adolph, der zu einem ansehnlichen Jüng- linge herangewachsen war, schien jezt sein ver- trautester Freund zu sein. Er unterhielt sich gern mit ihm von ernsten Dingen, und Adolph horchte auf seine Worte, auf seine Lehren und bewahrte sie als ein Heiligthum in seinem Herzen. Düssel liebte ihn auch zärtlich und hatte die Geschichte seines Unglüks ihm erzählt. „Sei nie ungehorsam gegen deinen Vater! — sagte er mit nassen Augen zu ihm, als er geendet hatte, und drükte ihn an-

sein leidendes Herz — „Ich beschwöre dich bei deiner Ruhe, bei dem Frieden deiner Seele! sei nie ungehorsam gegen ihn! — Ungehorsam bringt Fluch über dein Haupt und beugt dich nieder und macht dein Dasein dir zur Last! — Ungehorsam bereitet dir Qualen und führt dich in's Elend, wo keine Linderung, kein Trost wohnt! — O, unseelige Folgen des Ungehorsams! sie finden den Verbrecher gewiss! — — Adolph! Adolph! das Schiksal hat mich hart gestraft! Ruhe und Frieden sind von diesem meinem Herzen gewichen, und ein nagender Gram zerstört alle meine Hoffnungen und verbittert mir jede Stunde! — Meinen Vater werd' ich hier nicht wiedersehn, und meine Mutter — — o, die gute Mutter! wie liebte sie mich; wie theuer war ihr mein Leben! und ich stürzte sie ins Grab! — — O! — nichts ist vermögend, dies gut zu machen — nichts! nichts!„

So sprach er zu ihm, so klagte er oft und sah den kommenden Tagen, die er noch zu erleben glaubte, mit Unruhe und Bangigkeit entgegen. Adolph tröstete ihn dann mit nassen

Augen. Keine Thräne vergoſs er mehr als um den Unglüklichen. Wenn man den Namen Düſſei nannte, zeigte ſich eine gewiſſe Schwermuth in ſeinen Blikken.

5.

Der Alte.

In dieſer Zeit ſtarb des Oberſten Gemahlin. Dem biedern Gatten ging ihr Tod ſehr nahe. Sie war ſeine zweite Liebe; aber ſein Herz hing an ihr, wie an ſeinem erſten Weibe. Er ſuchte Troſt bei Düſſei — Düſſei vermochte ſich ſelbſt nicht zu tröſten.

Einſam und ſtill ward es nun im Hauſe. Der Oberſte ſehnte ſich nach Ruhe. Er nahm den Abſchied und vertrauerte ſeine noch übrigen Tage an der Seite ſeines unglüklichen Freundes.

Eduard war ein Mann geworden, brav und edel, wie ſein Vater. Sein Herz ſuchte ein edles weibliches Geſchöpf, mit dem er ſich zu vermählen wünſche; aber bis jezt hatte er

noch keins gefunden, an dessen Seite er glüklich zu sein glaubte. Sein Vater hatte gehofft, in Gesellschaft einer biedern Schwiegertochter wieder aufzuleben; aber seine Hoffnung sank mit ihm ins Grab. Er ward bald nach dem Tode seines geliebten Weibes gefährlich krank. Seine Söhne und Düssei wichen nicht von seinem Lager.

An einem schauerlichen Abende, als der Himmel sich umwölkt hatte, und ein heftiger Regen und Wind gegen seine Fenster schlug, lag er da mit ruhiger Miene, die Hände gefalten und seine Augen gen Himmel gerichtet. „Es stürmt schreklich in der Natur! — sagte er mit matter Stimme — „und in meinem Busen herrscht heilige Ruhe! — Das Ziel ist nahe! ich werd' es bald erreichen! — — Meine Kinder! — mein Freund!„ — Er strekte seine Rechte ihnen entgegen. — „Ich werde euch verlassen; ich fühle es — mein lezter Augenblik nahet sich sehr! Aber ich bin bereit! — Trauert nicht! ich gehe ja zu meinen Freundinnen hinüber, an einen Ort, wo herrlicher Lohn für das Leben diesseits unser wartet!„ Er schwieg

eine kleine Weile; er athmete tief. Eduard und Adolph verhüllten sich das Gesicht. Düssei saß starr da; aber mächtig arbeitete es in seiner Brust.

Der Alte fuhr fort:

„Meine Söhne! ihr habt euch bisher brav gehalten und durch euer gutes Herz mir manche frohe Stunde bereitet. — Nehmt dafür meinen Seegen und seid glüklich, so lange ihr lebt! — — Bis jezt verschwieg ich euch, dass ich seit einigen Jahren sehr reich bin. Ich that es darum, damit ihr nicht auf diesen Reichthum euch verlassen und dadurch das Bestreben nach edeln Handlungen möchtet sinken lassen. — Nunmehr aber dürft ihr wissen, dass ich euch ein ansehnliches Kapital hinterlasse, welches in den Händen sicherer Männer ist, und worüber ihr in jenem Kästchen die Papiere findet. — Meine zweite Gattin war die Tochter eines reichen Patriziers aus der Schweiz, der im Canton Bern ein kleines Rittergut besaß. Vor vier Jahren ging er mit Tode ab und hinterließ es seinem Sohne und sein baares Geld eurer Mutter; und vor zwei Jahren folgte ihm auch sein

Sohn in die Ewigkeit, und das Gut fiel mir zu Theil. — Jezt sei es euer! — Ich hab' es euch schriftlich vermacht, doch nur unter der Bedingung, meinen braven Düssei nicht zu verlassen und ihn so zu verpflegen, wie ich es bisher that. — — Düssei! Freund! —„ Er reichte ihm seine Hand — Düssei war gerührt. „Wir haben nun eilf Jahre mit einander gelebt — sagte der Alte — „und kennen uns seit dreizehn Jahren. Ich habe gehalten, was ich einst im Kantonnirungsquartiere ihnen versprach: ihr Freund bis an meinen Tod zu bleiben und für sie zu sorgen, damit sie auch nach meinem Tode nicht Mangel leiden dürften. Es macht mir innige Freude, diese That begangen zu haben. — Sein sie heiter! sein sie glüklich! und denken sie zuweilen an ihren Freund!„

„Meine Söhne! ich hoffe, ihr werdet meine Bedingung treu erfüllen; ich hoffe, daſs ihr ferner den Weg der Tugend, der Wahrheit wandeln werdet! er führt euch an ein glänzendes Ziel, hin an den Ort, wo ewige Vollkommenheit thront! — Versprecht es mir, und ich scheide ohne Sorge, ohne Kummer — mit

Heiterkeit der Seele von euch, und werde dort fortleben im seeligen Entzükken und segnend auf euch niederblikken!„

Sie waren tief gerührt, Eduard und Adolph — sie sanken bei ihm nieder; ihre Augen standen voll heller Thränen; mit erstikter Stimme gelobten sie es ihm in seine zitternde sterbende Hand — gelobten das, was er von ihnen hoffte, und schauderten vor dem lezten Moment, der ihnen den besten der Väter entreissen würde.

„Wohlan! — sagte er da mit Ruhe und faltete die Hände — so bin ich bereit und sehe dem wohlthätigen Ende meines Lebens diesseits mit heiliger Freude entgegen; es ist ja der Herold des kommenden Tages jenseits, der mich in die Wohnungen des Friedens und der ewigen Ruhe führen wird!„

Seine Stimme ward nun matt; seine Lebensgeister fingen an zu schwinden; er sprach nicht mehr; er sank mit einem tiefen Seufzer zurük. Sein Auge war starr an die Dekke gerichtet, sein Mund schien zu beten.

Die edeln Söhne waren ausser sich vor Wehmuth. Düssei saß da in der größten Betäubung,

Die Natur stürmte fort; ein schrekliches Gewitter hatte sich am Horizonte zusammen gezogen. Blizze zischten durch das schaudervolle Dunkel und Donner folgten mit fürchterlichem Getöse. Der Regen schoss strohmweise nieder; die Elemente kämpften gegen einander und schienen, dem Weltbaue den Untergang zu drohen.

Eine dumpfe Stille herrschte im Zimmer — die lauten Donnerschläge unterbrachen sie oft — Aber der Alte ward immer schwächer. Spät in der Nacht schlossen sich seine Augen zum sanften Schlummer — zum ewigen Schlummer.

Das tobende Wetter schwieg nach und nach; der Himmel heiterte sich auf und der Mond schwebte hoch in seinem Blau.

Eduard sah dem schlummernden Vater ins Angesicht — eine bange Ahnung sagte ihm, dass er nie mehr erwache. „Adolph! — rief er mit dumpfem Schmerz — „Bruder! Freund! — seht hin! — er hat überwunden! — er ist tod! — — „

Sie näherten sich ihm; sie ergriffen seine Hände; sie riefen seinen Namen. — Aber der Edle hörte nicht; er ruhete sanft. — Sie sanken laut weinend über ihn hin. —

6.

Das Thal.

M***'s Einwohner klagten jammernd über den Tod des Obersten, da sie ihn als einen rechtschaffenen, edelgesinnten und wohlthätigen Mann gekannt hatten — sie klagten mit zum Himmel gerichteten Augen, darin große Thränen schwammen, als die Leiche des Edeln über die Straßen feierlich gefahren wurde, hin an den Wohnort der Entschlafenen. Alle seine Freunde von seinem Regimente folgten ihm zum Grabe, auch Eduard — Adolph vermocht's nicht. Seine Sinne waren verwirrt, sein Herz schwamm in Thränen. Er gesellte sich zu Düssei — beide trauerten über den Verlust des Guten.

Er ward eingesenkt und ruhete nun zwischen seinen Gattinnen. So hatte er's in seinem Leben befohlen. Eduard ließ den dreien Schlummernden ein Epitaphium mit einer schönen Inschrift sezzen, und Adolph pflanzte mit eignen Händen an den Fuß desselben einen Rosenstrauch und zog ein Gatter umher. —

Alle

Alle, die sie gekannt hatten, gingen nicht ungerührt an dieser heiligen Stätte vorüber.

Die beiden Brüder entschlossen sich nun, mit ihrem Freunde Düssei nach der Schweiz zu reisen und ihr geerbtes Rittergut zu beziehen. Der Verwalter, der bisher die Aufsicht darüber gehabt hatte, schrieb ihnen, daſs alles in dem besten Zustande und das ganze Wesen ziemlich weitläuftig sei. — Eduard bewirkte seinen Abschied vom Regimente und machte ihr Haus und alle übrigen Sachen in M*** zu Gelde, und nahm die Kapitalien, die sehr beträchtlich waren, in Empfang. Im Frühlinge des andern Jahres reisten sie ab.

Düssei konnte sich nicht enthalten, als sie nach Freiburg kamen, in dem Gasthofe, wo sie abstiegen, nach dem alten Düssei sich zu erkundigen. „Der arme Mann! — versezte der Wirth — „Vor eilf oder zwölf Jahren starb seine Frau. Das zog ihm einen heimlichen Gram zu. Er hatte viel Freunde, die er liebte; denen gab er alles, was er hatte, borgte ihnen all' sein Geld — und sie betrogen ihn, daſs er arm wurde: da grämte er sich noch mehr und fing an, die Menschen zu scheuen

und kam nicht mehr aus dem Hause. Er dankte sein Gesinde ab und lebte ganz allein. — Vor ungefähr vier Jahren wurde er vermisst. Ein Reisender, der ihn durchaus sprechen wollte, ließ, da er sein Haus verschlossen fand, mit höherer Bewilligung die Thüre öffnen. Aber man fand ihn nicht, im ganzen Hause nicht, und bald darauf behauptete jemand, er sei ohnweit Aubonne, im Kanton Bern, in einem Dörfchen gestorben und begraben. Das nähere davon weiß ich aber nicht.„

Ein schmerzliches Gefühl durchströhmte Düssei's Herz bei der Erzählung des Wirths. Er blikte mit Wehmuth zum Himmel, als wollt' er den Erzürnten um Vergebung anflehn; aber sein Innerstes mahlte das Wort; Vatermörder mit Feuerflammen in das Blau des Himmels. Er schauderte zurük; er warf sich in eine Ekke und versank im dumpfen Hinbrüten.

Am andern Tage wurde ihre Reise fortgesezt; und endlich kamen sie glüklich auf dem Gute an. Sie fanden es in einer anmuthigen Gegend, von fruchtbaren Bäumen und Gebir-

zen umgeben, und ihre Untergebenen jauchzten ihnen ein lautes Willkommen zu.

Doch ich muſs eilen, den Leser tiefer in die Geschichte zu führen.

Eduard heirathete eine junge artige Schweizerin; und nun herrschte lauter Jubel und Freude auf dem Schlosse. Aber Düssel nahm nicht Theil daran. Er ward immer schwermüthiger, immer mehr Greis, und war aller Freude gram. Adolph wich nicht von seiner Seite; er nannte ihn Vater und wünschte, immer bei ihm sein zu können. Täglich übte er sich im Gebrauch der Waffen und Düssel muste ihm Anweisung darin geben. Er lebte wie ein geborner Schweizer.

Eduard ward es bald gewahr, daſs sein Freund keine frohe Stunde bei ihm hatte; er bat ihn einst sehr dringend sich doch aufzuheitern.

„Das werd' ich wol nie hier! — antwortete er seufzend — „Ich habe meine Eltern durch Ungehorsam ins Grab gestürzt. Dies Verbrechen gewährt mir keinen ruhigen Augenblik!„

Aber, Lieber! — versezte Eduard — können sie das nun ungeschehen machen?

„O! wenn ich es könnte — —! Ich werde ja wol so lange nicht mehr leben. Dort erst kann ich sie um Verzeihung bitten, dort erst werd' ich mich mit ihnen versöhnen und wieder glüklich sein!„

Wenn sie diese Hoffnung haben: so verbittern sie doch ihre Lebenszeit nicht. Sie sind noch nicht alt, und man zählt sie schon unter die Greise! —

„Freilich wol! —„

Und was ist schuld daran? — blos der innre Gram. Sie waren in M*** schon misvergnügt: hier, in ihrem Vaterlande sind sie es noch weit mehr. Das betrübt mich!

„Ehedem sehnt' ich mich wol nach meinem Vaterlande zurük — jezt leb' ich darin; aber alles, was ich sehe, erinnert mich an mein Unglük. — Ach! mir wäre nur mit Ruhe geholfen! Könnt' ich allein leben: dann — —„

Allein? — Guter Düssei! dann würden sie gar melancholisch werden.

„Nein, nein! Ruhe! nur Ruhe ist das Einzige, wonach ich strebe!„

Wohlan! wenn sie allein wohnen wollen: dazu weiß ich Rath. Nicht weit von hier, in

einem reizenden Thale, hab' ich ein artiges kleines Häuschen mit allen Bequemlichkeiten eines ruhigen Lebens. Morgen fahren wir zusammen dahin. Sie können sich dort besehn. Gefällt es ihnen nicht: so wollen wir auf etwas anders denken. Sein sie indess aufgeräumt. Sie haben an mir einen eben so guten Freund, als sie an meinem seeligen Vater hatten.

Am andern Morgen fuhren sie nach dem Thale.

Eine der schönsten Gegenden der Schweiz, ja ganz Europens, war unstreitig dies Thal. Es lag nicht weit von Aubonne, einem artigen Städtchen, und war ganz zur Ruhe geschaffen. Auf der einen Seite desselben ketteten sich hohe Felsen an einander und bildeten abentheuerliche Figuren und Grotten. Auf der andern erhob sich ein schöner Hügel, an dessen Fuße zahlreiche Heerden weideten, und auf dem man eine herrliche Aussicht nach dem Genfer-See hatte. Zur rechten und linken dieses Hügels schloss sich ein dunkler Fichtenwald an, der sich ins Thal hineinzog und in der Mitte sich verlor. Seitwärts, in einer einsamen Gegend, umgeben von Felsen und

hohem Gebüsche, fast unzugänglich, brach oben aus einem Felsenschlunde reines Quellwasser hervor und stürzte sich mit harmonischklingendem Getöse in die Tiefe. Zwischen hohen schauerlichen Tannen und Fichten war ein kleines Häuschen von einem Stok, aber gut und bequem gebaut; vor selbigem stand eine hundertjährige Eiche, die es mit ihren breiten herabhängenden Zweigen überschattete, und gegenüber, auf einem freien Plazze, fand man die schönsten Obstbäume.

Die Natur schien hier ihre ganze Kunst verschwendet zu haben und erwekte beim Wanderer, der hier vorüber zog, heiliges Staunen und Bewunderung.

In dieses Thal führte Eduard seinen Freund.

Düssei sah sich umgeben von feierlicher Dämmerung, gehüllt in anmuthige Schatten — Er hörte den harmonischen Gesang der Vögel und des Wasserfalls und das schauerliche Säuseln der Tannen und Fichten — ein wehmüthiges Lächeln malte sich in seinem Gesichte. Er ergriff schnell Eduards Hand: „Mein künftiger Wohnort! — sag-

te er mit Nachdruk: — „Hier will ich leben und enden — hier sei mein Grab!„

Das hatte Eduard nicht erwartet; er glaubte, die schauerliche Einsamkeit hier würde ihn zurükschrekken und den Wunsch bei ihm erzeugen, lieber unter Menschen seine Tage zu beschließen. Er sah ihn eine Weile ernst an.

Wollen sie hier wirklich wohnen? — fragte er ihn dann — in diesem Häuschen ihr Leben zubringen?

„Ich will! o Gott ja! mit Freuden!„

So sei es! Sie können es beziehen, wann sie wollen.

„Von nun an will ich hier wohnen. O Freund! nach langen, langen Jahren hab' ich jezt eine heitre Stunde wieder! Gott sei gelobt!„

Er schlug den Blik in die Wolken; er troknete sein nasses Auge. Eduard sah ihn mitleidig an. Adolph umarmte ihn. „Ich will bei dir bleiben, Vater! — rief er gerührt — „ich will bei dir wohnen und dich nie verlassen! Du bist alt geworden; ich will dich verpflegen und deine Stüzze sein!„

Düssei drükte ihn an seine Brust; er nannte ihn Sohn — Eduard und seine Gemahlin lächelten zufrieden.

Man hatte sich eingerichtet, den Mittag im Thale zu essen. Adolph machte in der Geschwindigkeit eine Rasebank unter die alte Eiche und half die ländliche Tafel dekken. Man aß, man freuete sich über den Einfall Eduards. Düssei war ruhig; in seinen Mienen spiegelte sich Zufriedenheit seines Herzens.

Noch am nehmlichen Tage wurden einige noch fehlende Möbeln und andre Sachen zur Bequemlichkeit vom Schlosse geholt und in das Häuschen gebracht. Günter, ein alter ehrlicher Schweizer, ward Düssein zur Bedienung gegeben — mehr verlangte er nicht.

Der Abend erschien unter Jubel und ländlicher Freude, und man schikte sich zur Zurükreise an.

„Sie besuchen mich doch zuweilen, Lieber?„ fragte Eduard, als er Düssein die Hand zum Abschiede reichte.

Das werde ich gewiss; werde dann und wann mit meinem Adolphe auf ihrem Schlosse

einsprechen und fragen, was sie machen. Ja, das wollen wir.

„So scheiden wir denn für heute. Wir bleiben uns nahe. Was sie verlangen, erhalten sie von mir. Sein sie hier zufriedener, als sie bei meinem seeligen Vater und mir waren. Mein Wunsch ist, sie glüklich zu sehn!„

Man nahm Abschied. Eduard und seine Gemahlin fuhren nach dem Schlosse zurük; Düssei und Adolph und Günter blieben im Thale. Sie segneten den Ort der Zufriedenheit und der Ruhe.

7.

Die Rose.

Man hält es in der Schweiz nicht für etwas Ausserordentliches, in stillen Thälern und einsamen Gegenden Hütten anzutreffen, welche oft nur von einzelnen Personen bewohnt werden, die selten Menschen zu sehn bekommen und doch zufrieden und vergnügt leben.

Dürssei wuste das. Es war nicht Grille, die ihn in die Einsamkeit führte; er glaubte, in ihr, entfernt von lärmender Freude, Ruhe zu finden und Frieden seiner Seele wiederzugeben.

Allein die ununterbrochene heilige Stille, die in seinem Thale herrschte, ward ihm bald zur Qual. Er fand jezt mehr als je Gelegenheit, über die trübe Vergangenheit und sein Unglük nachzudenken; alle seine Wunden fingen von neuen an zu bluten und schauerliche, bange Zweifel stahlen sich in sein Herz. Er hoffte nun auf keine Freude mehr — ja er wähnte nur, sie dort, im Wohnorte der Seeligen zu finden.

Zimmermann schreibt in einem seiner Werke sehr wahr: „Menschen von empfindlicher Gemüthsart, starker Einbildungskraft und hoher Leidenschaft wird Einsamkeit leicht gefährlich, weil sie jene immer mehr entzündet. Alle unsre Leidenschaften begleiten uns in die Einsamkeit; da wird jede Gemüthsart schlimmer, durch die unzerstörte und heftige Darstellung von dem, was ist, oder war. Da vergisst man nichts. Da blutet jede alte Wunde, da rostet kein Dolch. Alles, was einst die

Nerven spannte und mit tiefen Spuren sich einprägte in die Imagination, ist entweder ein Gespenst, das dich mit unermüdeter Wuth in deiner Einsamkeit verfolgt, oder ein Engel, der dir da, in jeder Stunde, mit stillem, süßem Himmelsanblik winkt.„

Dies empfand auch unser Düssei. Aber Adolph, der ihn leiden und seinen innern Kampf oft sah, beschwur ihn bei den einst kommenden g e w i s s bessern Tagen der Zukunft, heiter zu sein, oder er würde ihn auf immer verlassen. Düssei versprach es; er bat ihn mit wehmüthigem, kummervollem Blik, seiner noch zu schonen. „Laſs es jezt hingehen, — sagte er dumpf — „die Zeit wird mich ändern.„

Er durchstrich oft an seinem Stabe mit ihm das Thal; er sah die Sonne aufgehn; er sah sie am Abende wieder dahin scheiden — der Anblik der Natur gab ihm endlich einige Linderung; er ward sanft und still und klagte nur selten noch.

Adolph und Günter hatten dem Häuschen gegenüber einen kleinen Garten angelegt und eine Hekke von jungen Bäumen umherge-

zogen. Bald beschäftigten sie sich mit Säen und Pflanzen und Aerndten der Früchte, und bald machten sie Lauben und legten in anmuthigen Gegenden Rasen zum Ruhen auf einander. Wenn sie dann mit einer Arbeit fertig waren, pflegte Adolph zu sagen: „Wieder unser schweizerisches Arkadien um etwas verbessert!„

Die Uebung im Gebrauch der Waffen sezte er fort und ward sehr fertig darin. Oft gesellte er sich auch zu dem alten Düssei unter die Eiche und las philosophische Bücher und machte zuweilen Aufsäzze über diesen und jenen erhabnen Gedanken. Lebensphilosophie liebte er sehr und sprach oft mit Feuer und Energie davon. Wahrheit und Bestreben nach Vervollkommnung schäzte er vor allem; denn er hoffte, dadurch glüklich zu werden.

Eduard besuchte zuweilen die drei Einsiedler; sie aber kamen selten aufs Schloss.

So verflossen zwei Jahre.

Günter hatte in Aubonne eine alte Verwandte, die aber durch viele Krankheiten sehr arm geworden war. Ein ansehnlicher Kaufmann hatte sich ihrer angenommen und liess sie

in seinem Hause verpflegen. Düssei schikte ihr oft durch den alten braven Schweizer etwas Geld, wovon sie sich Erquikkung verschaffte.

Einst, am Mittage, hatte Günter im Garten zu thun, und konnte nicht nach Aubonne gehn. Adolph erbot sich, das Geschäft für ihn auszurichten, und Düssei schikte ihn hin. Er fand das arme Weib sehr schlecht. Sie seufzte, als er ihr das Geld reichte.

„Ach! junger, lieber Herr! — sagte sie — wodurch soll ich diese Wohlthaten wieder gut machen? Ich bin alt und sehr krank, und werde vielleicht nicht einmal dem edeln Mann mehr danken können. Mein Tag neigt sich mit schnellen Schritten; es wird wol bald mit mir zu Ende sein!„

Er verlangt nicht euren Dank, gute Frau! — versezte Adolph — Mein Vater ist ein guter Mann, der die Leiden der Menschen tief fühlt, weil er selbst Unglük kennt. Er hilft gern, wenn er kann, und lässt keine Gelegenheit unbenuzt, eine gute Handlung zu thun. Der Himmel gebe, dass ihr bald wieder euer Krankenlager verlassen könnt: das wird ihm Freude und Belohnung sein!

„Gott segne den guten Mann!„ rief die Alte gerührt mit zum Himmel gerichteten Augen, und Adolph versprach ihr, bald wieder zu kommen, und wandte sich von ihr.

Ein ansehnlicher Jüngling in Uniform stand mit verschränkten Armen am Thürpfosten gelehnt. Adolph stuzte und blieb stehn. Der Jüngling ging ihm entgegen und fasste seine Hand. „Von wem kommen sie, lieber Freund? — fragte er ihn sehr höflich und freundlich. — „Darf ich es wol fragen? — Wer ist ihr guter Vater?„ .

Düssel ist mein Vater! — antwortete Adolph freimüthig — ein edler Mann von feinem Gefühl. Seit seinen Jünglingsjahren verfolgte ihn das Unglük und bereitete ihm viele trübe Stunden. — Wollen sie ihn kennen lernen? — Wir wohnen nicht weit von hier, in einem anmuthigen stillen Thale.

Der Jüngling verbeugte sich.

Sie sind Soldat? — fragte Adolph schnell.

„Seit sieben Jahren.„

Wollen sie mich besuchen? — Ich verstehe auch die Waffen zu führen.

„Recht gern. Kommen sie doch hinab. Ich will sie mit Mamsell Wilfelds bekannt machen.„

Wer sind die?

„Die beiden Töchter des Herrn vom Hause. — Kommen sie!„

Er führte ihn hinab in ein nettes kleines Zimmer, worin zwei Mädchen, schön wie Hebe, im reizenden Gewande, am Stikrähmen saßen. Adolph verbeugte sich stumm.

„Hier ist Mamsell Laurette! — sagte der Jüngling und deutete auf das eine Mädchen; „und diese ist Marie, ihre Schwester.„

Die Stikkerinnen schienen verlegen. Adolph war in ihrem Anblikke versunken.

„Liebe Freundinnen! — fuhr er fort — „ich mache euch mit dem Sohne eines biedern Mannes bekannt, der nicht weit von hier in einem Thale wohnt, und den ich kennen lernen muss. Es ist der, von dem der alte Günter immer Geld für seine kranke Muhme bringt.„

Adolph kam zu sich selbst. Verzeihen sie mir — stotterte er — ich bin so sehr überrascht — dies Glük ahnete ich nicht — —

Mamsell Laurette ist s ch ö n! und Mamsell Marie ist s e h r s ch ö n! — Er nahete sich ihnen. Wollen sie mir verzeihen, schöne Mädchen? — sagte er verwirrt und nahm die Hand eines jeden. — Ich kann nicht viel Umstände machen; seit drei Jahren bin ich ein Schweizer und lebte immer einsam — —

„Seit drei Jahren ein Schweizer? — fragte der Jüngling schnell — „Sie sind nicht hier geboren?„

Er erzählte, daß der verstorbene Oberste von * d * in M*** eigentlich sein Vater war, und daß er nach dessem Tode den edeln Düssei Vater nenne und auch seinen Namen angenommen habe, weil er ihn sehr liebe und hochschäzze. Er schilderte seinen Karakter mit feurigen Farben der Wahrheit.

Gustav Wallrod — so hieß der Jüngling — wünschte nun nichts sehnlicher, als mit Adolph in das Thal zu eilen und den Biedermann kennen zu lernen, von dem er so viele schöne Züge und edle Thaten gehört hatte. „Und du, Lieber! willst du mein Freund werden? — fragte er ihn dann im traulichen Tone und legte seinen Arm auf seine Schulter. —

„Ich

„Ich habe dich lieb von dieser Stunde an. Laſs uns Freundschaft halten.„ — Adolph sah ihm eine Weile sanft lächelnd ins Auge. Ich kenne dich noch nicht — entgegnete er — aber dein Auge kann nicht lügen; du bist gut! und so sind wir Freunde! — Er drükte ihn an seine Brust; lange hielten sie sich umarmt. — Die Mädchen empfanden hohe Freude in ihren Herzen, als sie die Jünglinge so sahen. Marie schlug erröthend die Augen nieder, als Adolphs Blikke sie trafen.

„Ich werde dich oft besuchen! — sagte er schnell zu Gustaven — „Wir müssen uns näher kennen lernen. — Du wohnst hier?„

Nein, gegen über.

„Ich wollte, du wohntest in diesem Hause!„

— Warum?

„Weil — — Er brach plözlich verwirrt ab. — „Es gefällt mir hier„ — kam endlich halb laut über seine Lippen.

Sein Freund lächelte — — er verstand diese Verwirrung.

Das Gespräch dauerte fort. Gustav entdekte ihm, daſs Laurette seine Geliebte sei und Adolph wünschte ihm herzlich Glük dazu. — Marie arbeitete während dem fleissig an ihrer Rose, die sie über die Hälfte fertig hatte, als die Jünglinge in die Thür traten. Adolph stand ihr gegen über; mit unverwandten Blikken sah er auf ihre Finger. „Was machen sie?! — rief er auf einmal — „die Rose wird ja halb g r ü n!„

Marie veränderte ihre Farbe. Ach! rief sie erschrokken; die Nadel sank ihr aus den Händen. —

„Schwester! wo hast du hingedacht? — nimmst statt rother, g r ü n e Seide?„

Nun laſs sie, Laurette! — sagte Gustav scherzend — Sie hat grade an die H o f f n u n g gedacht!

Marie fühlte ihr Gesicht glühen. Nein! — rief sie unwillig — „ich weiſs selbst nicht, wie ich dazu gekommen bin!„ — Sie schämte sich und wollte hinwegeilen. Adolph hielt sie. „Liebe! sie wollen fort? — O, bleiben sie! die Rose ist schön! ich bin der Rose gut, wie ihnen!„ Marie blieb. Sie warf sich auf einen

Sofa und drükte die Hände vor die Augen. Adolph sezte sich zu ihr und Gustav. Laurette holte einige Erfrischungen; und unter Lachen und Scherzen rükte der Abend heran.

Adolph wollte nun zurük nach seinem Thale, nach seinem alten Vater. Man wollte ihn nicht fortlassen. „Du bleibst hier — sagte Gustav. „Ich will dich heute Abend hier in eine Gesellschaft junger Freunde und Freundinnen einführen, die in jeder Woche an einem gewissen Tage bald hier, bald in einem andern Hause, zusammen kommen, und durch Tanzen und unschuldige Spiele die Zeit sich verkürzen. — Du bleibst; nicht wahr?„ — Adolph ließ sich nicht lange bitten; er blieb gern, da er seinen Vater bei Güntern wuste, auf den er sich verlassen konnte.

Die Mädchen entfernten sich bald, um sich anzukleiden. Und nun fing Gustav von Marien zu reden an. „Sie ist schön! sehr schön! — sagte Adolph oft im Entusiasm'. — „Ich bin ihr recht gut und möchte wohl immer um sie sein!„

Marie war seit der Geschichte der Rose sehr einsilbig und still geworden; sie schien oft

nachzudenken und antwortete verwirrt, wenn ihre Schwester sie fragte. Sie wollte ein weißes Gewand zum Balle anlegen — sie holte ein schwarzes und sah nicht, was sie that.

„Schwester, was fehlt dir? — fragte Laurette befremdent, als sie das Mädchen so sah. — „Du bist plözlich so ernst geworden und stehst oft in Gedanken —„

Ach! das Versehen! — sprach sie schnell. Ich weiß auch gar nicht — — Ich kann es nicht vergessen!

„Hat denn die Rose an allem Schuld? — — Du wolltest ja ein weißes Kleid anziehen, und hast da ein schwarzes? — Es sollte mich nicht wundern, wenn du gar ein grünes geholt hättest!„

Sie lächelte schalkhaft. Marie bat sie erröthend, nicht mehr davon zu sprechen.

Gustav führte Adolphen in den Ballsaal und machte ihn mit der Gesellschaft bekannt. Bald darauf erschienen Laurette und Marie in leichtem schönem Gewande; und nun schikte man sich zum Tanze an.

Ein ältlicher Jüngling forderte Marien auf. Sie reichte ihm langsam die Hand und

blikte im nehmlichen Augenblikke auf Adolphen. Adolph sah sie — nur sie allein sah er; aber seine Stirn ward trübe, als er sie dem Jüngling folgen sah. Er wandte sich zu Gustaven. „Du tanzest auch? — fragte er unruhig — „Ich will zusehen!„

Nicht doch, Lieber! Such' dir eine Dame und tanze mit.

„Ich bin nicht geschikt genug dazu, und — — — Er sah sich um. Der Jüngling stand mit Marien eben in der Reihe und redete vertraulich mit ihr. Plözlich schwieg er — starr sah er nach dem Paare.

„Willst du nachher mit Marien tanzen?„ sagte Gustav lächelnd.

Sie ist schon versagt — entgegnete er noch unruhiger und warf sich auf einen Stuhl.

„Gedulde dich, bis dieser Tanz zu Ende ist. Marie ist dann deine Dame.

Die Musik ertönte nun. Alles kam in Bewegung. Adolph sah finster vor sich hin.

„Finden sie kein Vergnügen am Tanze?„ redete ihn ein junger Schweizer an, der nicht weit von ihm stand.

Ich verstehe nicht alle Touren zu machen; und dann bin ich auch hier fremd und den Damen unbekannt.

„Man wird auch oft zurükgesezt!„ sagte der Schweizer in einem lakonischen Tone.

Wie so? — entgegnete Adolph erstaunt.

„Hm! Herr von Roßland tanzt mit der jüngsten Tochter vom Hause — — „

Von Roßland? wer ist der?

„Der Sohn eines alten Adelichen — ein wilder, unbändiger Mensch, der sich in allen Gesellschaften verhaßt macht. — Ich wollte so gern mit Marien tanzen, und er forderte sie schnell auf, als er mich ihr nahen sah. — Wie er mit ihr tanzt! — wie ausgelassen! — O Marie! — „

Sie kennen Marien?

„Ich kenne sie! Sie ist ein gutes Mädchen!„

Gewiß! und sie tanzt mit Roßland?! — Er sprang auf; sein Auge suchte den wilden Tänzer; veräch'lich blikte es ihn an.

Lassen sie uns in ein Nebenzimmer gehn — sagte er nun mit finsterer Stirn. — Ich will Roßland nicht mit Marien tanzen sehn!

Sie gingen dahin. Ein halb abgebrann- tes Licht stand auf einem Tische in einer Ekke desselben. Sie sezten sich bei einander, Adolph war still, aber sehr unruhig.

„Herr Wallrod ist gewiß ihr Freund?„ fragte der Schweizer nach einer Weile, um ein neues Gespräch anzuknüpfen.

Adolph erzählte, wie er mit ihm bekannt geworden sei. — — —

„Ein edler Jüngling! fuhr jener dann fort. „Ich kenne ihn lange und liebe ihn wie meinen Bruder. Seine Mutter ist aus Griere. Ein französischer Lieutenant, der vertrauten Umgang mit ihr hatte, versprach ihr die Ehe; aber nachher, als er mit zu Felde ging, verließ er sie. Er soll einige Jahre darauf in einem heftigen Treffen geblieben sein. Als ihr Sohn, dieser Wallrod, die Welt erblikte, verstießen sie ihre Eltern. Sie gerieth aus einem Unglükke ins andre und fand nirgend Linderung. Ein junger edeldenkender Mann lernte sie endlich kennen. Er sah ihr Elend, ihre Thränen, und verdammte den Verführer. Mit gerührtem Herzen reichte er ihr seine Hand zum ehelichen Bunde und ward Vater des Kna-

dens und gab ihm seinen Namen: Gustav Wallrod. —„

Er wollte fortfahren; aber Adolph hörte kaum auf ihn; seine Gedanken waren im Tanzsaale. Da leitete jener das Gespräch auf Marien und erzählte von ihrem edeln Herzen und schönem Karakter. „Ich bin ihr gut sagte er dann mit Gefühl — „recht sehr gut und wünschte — — aber — ach! — wie oft werden nicht unsere Wünsche vereitelt!„

Adolph wurde nun aufmerksam. Ja, Marie ist edel! sprach er halb laut; und Rossland muss mit ihr tanzen? Er schüttelte bedenklich den Kopf und schien das Ganze nicht zu fassen. — Sie lieben sie? fragte er wieder schnell: sie lieben das Mädchen?

„O, ich kann ihnen die Gefühle meines Innern nicht sagen. — Ich liebe sie; aber — sie kann nicht mein werden!„

Warum? warum? rief Adolph heftig. Er war in banger Erwartung.

„Ihr Vater und der meinige sind Feinde. Wir dürfen es nicht wagen, an eine Verbindung zu denken.„

Und Marie liebt sie wieder?

„Ich habe ihr meine Liebe bis jezt verschwiegen — ich muſs es immer! Sie darf mich nicht wieder lieben und kann nie mein Weib werden — Aber ich werde niemals aufhören, sie zu lieben!„

Im rührenden Tone sprach er so. Adolph fühlte ganz seine Lage. Er schwieg eine Weile in nachdenkender Stellung. Wird sie denn Roſslands Weib? — fragte er dann langsam, aber bebend und mit ängstlichem Blik auf ihn.

„Weh mir! wenn sie es würde!„ — Eine Thräne rollte dabei über seine Wange; mehr sagt' er nicht.

Adolph faſste mit Rührung seine Hand. Sie dauren mich, Lieber! — Auch ich bin Marien herzlich, herzlich gut — aber ich wollte — ich wollte, daſs sie die Ihrige würde! es sollte mir Freude machen! — Wollen sie mir ihren Namen sagen?

„Ich bin ein Virtuose — mein Name ist Rheinwell.„

Sein sie mein Freund, so wie ich von dieser Stunde an der ihrige bin. — Marien kenne ich erst seit heute; aber ich will suchen,

ihre heisse Liebe auf eine gute Art ihr zu entdekken und — — —

„Nein! nein! — fiel Rheinwell ein „Sagen sie Marien nicht, dass ich sie liebe, dass ich sie anbete, dass ich ohne sie nie, in keinem Leben, glüklich sein werde! — Sagen sie ihr nichts! Unsre Väter sind unerbittlich — ich muss dem Schiksale unterliegen!„

Wer weiß! vielleicht kann ich ihnen Hoffnung machen. Sein sie bis dahin ruhig!

Gustav trat in die Thür. „Ich habe dich gesucht — sagte er zu Adolph; „ich glaubte, du wärst fortgegangen. Komm! Marie ist jezt deine Dame.„

Nicht doch — versezte Adolph — Sie tanzt wol lieber mit Herrn von Rossland —

Gustav warf einen bedeutenden Blik auf Rheinwell und schien betreten. „Bruder! — sagte er mit einer Art von Unwillen zu ihm: „warum hast du meinem neuen Freunde eine solche Meinung von Marien beigebracht? Glaubst du, sie tanzt g e r n mit diesem argen Rossland? — Wahrlich nicht! — Sie wieß ihn auf dem lezten Balle zurük; darüber ward er böse, und da versprach sie ihm, auf dem

nächsten es wieder gut zu machen. — Muste sie nun nicht ihr Wort halten? — — Jezt tanzest du mit ihr, Düssei! Komm! Man wird gleich wieder anfangen.„

Adolph stand verlegen da. Rheinwell sah vor sich hin.

„Nun? — fuhr Gustav fort: „du besinnst dich? — Hat etwa der Grillenfänger Rheinwell dich angestekt?„

In diesem Augenblik erschien Marie. — „Wallrod! — sagte sie mit unschuldigem Ton: „ich tanze nicht mehr mit Rossland — — darf ich mit Herrn Düssei — — ?„

Sie erblikte jezt Adolphen — sie brach ab, und trat einen Schritt zurük und schlug ihr schönes Auge zur Erde.

„Guter Düssei! — so sprach Gustav lächelnd — „nun werd' ich dich nicht mehr zum Tanze aufmuntern — deine Dame hat es selbst gethan. Also führe sie in den Saal!„

Rheinwell stand ruhig da; aber in seinem Innern tobte es mächtig. Er liebte Marien zärtlich; er sah, dass Adolph ihr zitternd seine Hand reichte und verlegen nach ihm hinblikte — Er ermannte sich — Gute Nacht,

Wallrod! rief er mit Nachdruk — Sei vergnügt! Für mich ist heute alle Freude gestöhrt! — Er ging schnell fort. Gustav sah ihm staunend nach. Sein Betragen war ihm Räzel, da er seine Liebe zu Marien nicht kannte.

Adolph und Marie standen schon in den Reihen. Sie tanzten; sie fühlten sich glüklich; aber sie sprachen kein Wort. Adolph war in Mariens Anblik versunken — Marie sah vor sich hin — sie dachte an die Rose.

Rossland konnte nicht mehr mit ihr tanzen; sie schlug es ihm jedesmal ab, alle Damen schlugen es ihm ab, wenn er darum bat. Das brachte sein Blut in Wallung; er raste vor Wuth — man lächelte über ihn. Mit donnernder Stimme rief er seinen Diener, der ihn nach Haus begleiten sollte; niemand antwortete ihm, endlich verließ er mit Rache kochendem Herzen den Saal, und man freuete sich, dass er fort war.

Als es gegen Morgen ging, wurde die Gesellschaft immer kleiner. Man hatte sich in einzelne Gruppen gesezt und unterhielt sich mit einander. Marie saß an Adolphs Seite; sie war jezt zutraulicher gegen ihn geworden.

und ließ oft den Wunsch ihm blikken, bald wieder bei ihm sein zu können. Adolph wollte immer von seinem Freunde Rheinwell zu reden anfangen und dessen Liebe ihr entdekken; aber seine Zunge war gelähmt. Er schwieg wieder, wenn er beginnen wollte und vergaß ihn, wenn er sie ansah. Endlich dachte er an seinen alten Vater. „Ich muſs fort!„ — rief er auf einmal und sprang auf. Marie hielt seine Hand. Fort schon? fragte sie langsam und traurig. — Bleiben sie noch, Herr Düssei. Es ist noch früh.

„O, ich bliebe lieber hier, herrliches Mädchen! aber ich weiß nicht, was mein guter Vater macht. Ich muſs durchaus zu ihm. „Noch heute kehr ich zu dir zurük und — du siehst mich denn doch gern?„

Gern! sagte sie sanft und mit Erröthem und drükte zitternd seine Hand. Er nahm Abschied; es ward ihm schwer zu scheiden. Zum erstenmal berührte seine Wange die ihrige; er legte seinen Arm um ihren Leib; sie wand sich los und sie schieden. Adolph fühlte sich unaussprechlich glüklich; er eilte schnell und voll hoher Freude nach seinem Thale zurük.

8.

Fortsezzung des ersten Abschnitts.

Alles war ernst und still um ihn; nur das dumpfe Getöse des Wasserfalls in der Ferne füllte sein Ohr und übertönte das melancholische Lied der Nachtigall. Oft pflegte er dort des Morgens früh zu weilen und über erhabne Gegenstände nachzudenken; aber heute sehnte er sich nicht dahin. Sein Herz war zu voll von Marien — seine Gedanken nur waren bei ihr. Endlich sah er sich vor der ländlichen Wohnung. „Ich will die Alten nicht im süßen Morgenschlummer stöhren,„ sagte er und sezte sich auf den Rasen unter die alte Eiche. Aber ein kleines Geräusch im Hause machte ihn glauben, daß Günter schon auf sei. Er ging hinein in ein Zimmer und fand seinen alten Vater trübe und niedergeschlagen dasizzen. Das jammerte ihn. „Verzeihung! Verzeihung! — rief er gerührt und schloß ihn in seine Arme — „Ich habe dich so lange verlassen, guter Greis! ich will es durch meine Liebe wieder gut machen!„

Düssei ward ruhiger, als er seinen Adolph wieder sah; aber er zweifelte an seiner alten Liebe, da er sich von ihm vergessen zu haben glaubte und machte ihm Vorwürfe. — Adolph benahm ihm alle Zweifel; er sagte ihm mit Gefühl, dass er ihn noch eben so innig liebe, als sonst; und Düssei empfand es und — sah, dass sein Sohn ihn nicht habe vergessen können, und heiterte sich wieder auf.

„Warum aber — fragte er nun noch einmal — „warum liessest du mich in der kühlen Nacht vor der Thür unter der Eiche schlummern und kamst nicht, auf mein Lager mich zu führen?„

Wie? guter Vater! du schliefst unter der Eiche? — und ich wuste das nicht? und ich war so frölig, so glüklich während dem? — Warum riefst du den alten Günter nicht, damit er dir helfe?

„Günter fühlte sich gestern Abend nicht wohl; ich befahl ihm, sich niederzulegen; und da sezte ich mich vor die Thür und wartete deiner; aber du kamst nicht, und meine Augenlieder schlossen sich. — Ach! ich habe schwere

Träume gehabt; und als ich erwachte, sah ich mich noch allein.„

Adolph erzählte nun, wie es ihm die Nacht ergangen sei, erzählte ihm die Geschichte der Rose und schilderte Mariens schönen Karakter und edles Herz. Er war ganz Feuer dabei und schloss mit dem Wunsche, oft nach Aubonne eilen und seine Freunde besuchen zu können.

„Diesem Augenblikke — entgegnete der alte Düssei da mit heitrer Miene — „sah' ich schon lange im Geiste entgegen; ich wünschte — ich hoffte, ihn täglich zu erleben — wohl uns beiden! ich habe ihn erlebt!" — Er schwieg einen Augenblik — sein Aug hete ernst auf dem Jünglinge; dann nah seine Hand. „Lieber Adolph! — sagte er — „von jeher liebtest du die Einsamkeit mehr als den Umgang mit Menschen; du schienst kein Gefühl für Freundschaft zu haben und entzogst dich gern dem freudigen Haufen, welches doch sonst in deinen Jahren fast bei keinem der Fall ist. Hier bist du noch mehr von der Welt abgesondert und lernst sie nicht kennen. — Das kann nicht mehr so sein, Adolph. Du hast

schöne

schöne Kenntnisse — du must sie anwenden können; hier sind dir die Mittel dazu abgeschnitten. Ich seh' es dir täglich an: du ringst nach Größe und Vollkommenheit — du wünschest und hoffst, und deine Wünsche bleiben unbefriedigt und deine Hoffnungen unerfüllt. — Du must also auf eine größere Bahn. Einsamkeit wird dir schädlich werden. Ich behauptete das schon lange und heute mit dem größten Grunde. Du must unter Menschen; und ich freue mich, es von dir selbst wünschen zu hören; denn es war meine Absicht. — Wähle dir Freunde — aber prüfe sie zuvor, eh du ihnen deine Freundschaft, dein Vertrauen schenkst. Lass mich sie, die du Freunde nennst, erst kennen, und dann will ich dir sagen, ob sie für dich sind. — Du hast die Weltkenntniss nicht, die ich habe und bist in den Verhältnissen, die einen den Menschen kennen lehren, nicht gewesen, worin ich war. — Dein Herz ist arglos — es kennt keinen Betrug — — Du könntest hintergangen werden und würdest oft Thränen darüber vergießen und alle Freundschaft hassen — Du könntest verführt werden und würdest nie das

wahre Glük des Lebens fühlen. — Ach! könnt' ich nur immer für dich wachen und vor Verführung dich schüzzen! Ich versprach es deinem guten Vater oft, wenn er mit düsterm Ernste von dir und der Zukunft redete, ich versprach es ihm und — — Aber wir können ja nicht mehr bei einander bleiben, und vielleicht geht es auch bald mit mir zum Grabe. Raube also deinem alten Vater Düssei die lezte Freude vor seinem Ende nicht, dich sicher und auf guter Bahn zu wissen; lass mich deine schönen Anlagen zu edeln Handlungen nicht verderbt und dich auf Abwegen sehn — o! das würde mein lezter Jammer sein — durch ihn würd' ich ein noch früheres Grab finden!„ —

Er war in einer feierlichen Stimmung — auch Adolph; mit thränendem Auge sah er auf den Alten, der so zu ihm geredet hatte. Nein! — rief er im wehmüthigen Tone — nein, guter Vater! ich bleibe, wie ich bin; ich will mich hüten vor Abwegen, die mich verderben und dir Jammer verursachen können. — Sei ruhig! du sollst mit Freuden sterben, aber — lange, lange noch nicht!

Düssei drükte ihn schweigend an seine Brust und sah zum Himmel — Adolph weinte laut — diese Szene dauerte lange. „Ja! sagte dann der Alte, als er ruhig war — „ich hoffe, du wirst Wort halten; und so sehe ich meinem lezten Tage mit Heiterkeit der Seele entgegen. — Aber trennen müssen wir uns, lieber Adolph; das kann nun einmal nicht anders sein; auch dein Bruder, mit dem ich schon darüber gesprochen habe, wünscht es.„

Ich soll von dir, Vater? dich verlassen? Und was soll ich denn in der großen Welt?

„Du must ihr nüzlich werden und dich thätig beweisen. Ein Mensch, der keine Beschäftigung hat und nicht arbeitet, ist ein Schwächling. Er gewöhnt sich an Laster, die seine Kräfte verzehren und lernt Leidenschaften kennen, die sein Herz bei Fleiß und Arbeitsamkeit hasst und nicht empfindet. — Zwar eilen deine Tage nicht unnüz in unserm einsamen Thale dahin; aber alle Beschäftigungen, die du hier hast, sind nicht hinreichend, das Glük deines Lebens zu gründen. Es ist also nothwendig, dich deiner Bestimmung zu nähern,

damit nicht einst bittre Reue über deine Jugendjahre dein Herz foltern möge.„

Du must recht haben, Vater, da du klüger bist, wie ich, und ich will dir folgen. Aber daß ich dich verlassen, dich allein hier wissen soll, das — glaub' es mir — schmerzt mich sehr!

„Sorge nicht für mich, guter Adolph! Ich bin ja hier ruhig und habe an dem alten Günter einen Freund, der mich nicht verlassen wird.„

Wohlan! so laß mich Soldat werden. Ich will für Recht und Unrecht fechten und auf dem Schlachtfelde der Ehre, wie einst deine edlen Vorfahren, mein Leben beschließen!

„Soldat? sagte Düssei mit finstrer Stirn — „Du Soldat? — Und wenn es dir dann so geht, wie mir es ging? wenn deine treuen Dienste dir mit schwarzem Undank belohnt werden, wie einst mir? — O, mein Sohn! überlege wohl, was du thun willst — übereile dich nicht in einer Sache, die dein Glük werden soll, und die vielleicht dein Unglük werden könnte. Laß nicht von der Aussenseite dieses Standes dich blenden; sondern

beobachte erst die innern Verhältnisse desselben. — — Doch ich beschränke nicht deine Wahl. Aber noch einmal: überlege wohl!„

Adolph versprach, sich zu prüfen und ihm dann seinen Entschluss zu entdekken.

9.

M o r d a n.

Rossland war fort durch die Straßen geeilt. Er knirschte fürchterlich mit den Zähnen und schäumte wie ein Rasender. Sein Diener begegnete ihm endlich; mit schreklicher Stimme fragte er ihn, warum er nicht auf ihn warte? Dieser entschuldigte sich zitternd und hing ihm den Mantel um. Rossland hüllte sich tief hinein und drükte den Hut in die Augen und stürzte fort. Der Diener vermochte nicht, ihm zu folgen.

In einer einsamen Gegend der Stadt, an einer hohen Gefängnissmauer fasste ihn eine starke Hand. „W o h i n ?!„ ertönte zu-

gleich eine donnernde Stimme. Rossland sah zur Seite — ein Vermummter stand vor ihm. Was willst du von mir? — fragte Rossland. — Lass mich! — Er wollte hinweg eilen. Der Vermummte trat ihm in den Weg. „Nicht doch! — brummte er — „ich muss mit dir reden. — Marie Wilfeld und mehrere Damen auf dem Balle haben dich beschimpft, und du thust weiter nichts, als durch die Straßen zu toben? — Pfui! einem Rossland hab' ich mehr zugetraut!„

Rossland stand starr da. Mensch! wer bist du? fragte er mit Erstaunen. — Wer bist du? dass du mir das sagst und alles weist?

„Hm! warum sollt' ich das nicht wissen? Bin ja überall und muss überall sein!„

Und was sollt' ich thun, mich an den Weibern zu rächen?

„Haha! ihnen das Nest über'n Köpfen anstekken!„

Bist du toll?!

„Nun gut! — Also du kennst mich nicht?„

Wie sollt' ich? —

„Und gestern warst du doch Zeuge, wie dein Vater mich zur sechsmonatlichen Gefangenschaft verdammen ließ?„

Was?! — dich? — ich Zeuge?

„Hier, in diesem Gefängnisse hab' ich gesessen.„

Du bist Mordan?

„Sehn dir endlich die Augen auf?„ — Er enthüllte sein Gesicht und fing an gräßlich zu lachen. Roßland sah ihn einen Augenblik schweigend an; dann lachte er ebenfalls und stampfte den Boden. Welchen Teufel — rief er — hast du im Solde, der dich aus diesem verdammten Loche befreit hat, darin selbst ich zu dringen unvermögend war?

„Keinen, als mich selbst! — Ich müste nicht weit in meiner Kunst gediehen sein, wenn ich nicht überall zu entwischen wüßte. — In Geneve saß ich einmal in einem Gefängnisse, das fester als die Hölle war — aber nur eilf Stunden, da war ich wieder im Freien!„

Und wenn man dich nun hier sieht?

„Das mag man; nur als Jonas Mordan nicht!„

Ich verstehe: du veränderst deine Gestalt?

„Richtig! — So viel ich weiß, hat meine Flucht deinem Vater viel unruhige Stunden gemacht?„

Ich kann es nicht sagen; es war mir überhaupt ganz unbekannt, daß du entflohen bist. — Aber sag' mir, warum hat dich mein Vater eigentlich den Gerichten überliefert? — Du sollst dich an ihm vergriffen haben —

„An seinem Gewissen — du hast recht! und darum ließ er mich einstekken — Pah! es hat aber nichts mehr zu bedeuten!„

Wirst du dich an ihm rächen?

„Bist du närrisch? — Er hat mir zwar dadurch einen verdammten Streich gespielt! denn ich hatte den Tag grade ein wichtiges Geschäft zu besorgen, und muste die Zeit so unnüz hinbringen — Aber — ich lass' es hingehen! und bin ihm ja überdem von Alters her noch Dank schuldig.„

Wie so?

„Er vertheidigte mich einmal gegen einen durchreisenden Grafen, dem ich seine Börse sollte abgenommen haben, und erklärte mich

für unschuldig, daſs mir der Graf eine Ehrenerklärung thun muſte.„

Also iſt doch meine Vermuthung gegründet — du ein Räuber!

„Beurtheilſt du den Menſchen nach dem Aeuſſern? — Hüte dich, daſs der Schein dich nicht irre führe. — Ich bin dein Freund — iſt dir das nicht genug?„

Es iſt es — aber — —

„Kein Aber! Mein Aushängeſchild möge dich nicht blenden. Ob ich wirklich ein Räuber bin — ſollſt du erfahren; nur jezt nicht. — Weiſt du nicht, daſs ſich die Tugend oft in das Gewand des Laſters hüllen muſs, um Tugend zu bleiben? — Doch, was gehört das hierher?! — Tugend? — Hahaha! die Menſchen lieben ſie doch nur aus Eigennuz — und was iſt ſie dann? — —„

Mordan! du biſt unerforſchlich! Oft ſcheinſt du das zu lieben, was die Menſchen Böſe nennen, und oft es wieder zu haſſen. Manchmal kömmſt du mir vor, als ſeiſt du da, das ſchwärzeſte Verbrechen vor dir erröthen zu machen, und manchmal erſcheinſt

du mir wieder als ein warnender Engel — Was soll ich von dir denken?

„Daſs ich dein Freund bin, der dich vor Unglük zu schüzzen sucht.„

Wohlan! ich bin ganz dein! Erscheine mir nur immer zur rechten Zeit.

„Gewiſs! Aber ich muſs weiter. — Sag' mir vor allen Dingen: was wird aus deiner Heirath mit Marie Wilfeld? — Nichts? —„

Warum?

„Ich will es wissen!„

Hm! darf doch wol vor dir kein Geheimniſs haben. — So höre also: Ihr Vater hat mir zwar ihre Hand versprochen; aber ich soll seinen Entschluſs noch geheim vor ihr halten, damit er sie erst prüfen kann.

„Gedenkst du sie denn wirklich zu heirathen?„

Darüber bin ich noch nicht einig. Aber ich liebe sie heftig.

„Nun gut! — du bist ein Roſsland; besinne dich wohl!„

Hier laſs mich sorgen.

„Deine Schwester ist in den Lieutenant Wallrod vernarrt, und der alte Wilfeld ist auch

in ihn vernarrt. Geht die Heirath mit ihm und dessen ältesten Tochter, Lauretten, nun zurük: so wirst du nie Marien erhalten. Thu' also dein Bestes bei deiner Schwester. Du verstehst mich!„

Wovon weist du die Liebe meiner Schwester zu Wallrod?

„Genug, ich weiß sie.„

Du bist ein Teufelskerl! Ich glaube wahrhaftig, meine Schwester unterhandelt mit dir?

„Lass das gut sein! — Jezt geh' ich! — Noch eins! — Dein Vater liebt eben diese Laurette mit einer heftigen Leidenschaft und hat mit Macht darauf angelegt, sie in seine aufgestellten Nezze zu bekommen. Gelingt es ihm, so hast du, glaub' ich, ebenfalls wenig zu hoffen.

Ich weiß die ganze Geschichte.

„Hüte dich! du bist in einer verdammten Situation! — Lieben kannst du Marien, aber — verstehst du — nicht heirathen! — Gute Nacht!„

Höre, Mordan!

„Ich habe nicht mehr Zeit. Sag' geschwind!„

Warum soll ich sie nicht heirathen?

„Wär' es dir wirklich Ernst?„

Ich weiß es selbst nicht. Wenn ich das Mädchen ansehe — —

„Und doch tobtest du vorhin so, und schienst ihr Rache zu schwören?„

Rossland dachte einen Augenblik nach. Nein, Mordan! — sagte er endlich — ich heirathe sie nicht!

„Bravo! — rief der Abentheuerliche da schmunzelnd und schüttelte seine Hand — „Wir sind ewig Freunde! — Am Hohlwege sprechen wir uns wieder; und nun gute Nacht!„ Wie ein Ungewitter floh er dahin. Rossland sah ihn nicht mehr. Er ging tiefdenkend nach Haus. —

Diese beiden Freunde lernten sich einst in Geneve kennen. Rossland fand großes Behagen an dem abentheuerlichen Manne, der es sich ganz angelegen sein zu lassen schien, seine Plane ausführen zu helfen, ja selbst zu schlechten Handlungen ihn anfeuerte; aber dann auch mit gräßlichen Farben die Folgen davon ihm vormalte; — und nur das konnte Rossland nicht an ihm leiden. Oft hörte er ihn

sagen: „Roſſland ich habe große Abſichten mit dir! Halte dich gut, und ich werde dich zu etwas Mächtigem machen!„ — Fragte ihn dann jener, welche Abſichten dieſe wären; ſo hieß er ihm, nicht zu forſchen, bis er von ſelbſt das wichtige Räzel ihm löſen werde.

10.

Der Träumende.

Adolph irrte den ganzen Morgen im Thale umher; aber nicht mehr, wie ſonſt, mit unbefangenem frohem Herzen. Er war durch die Rede ſeines Vaters ſehr ernſt geworden; er ward immer ernſter, je mehr er darüber nachdachte und ſchien an allen Gegenſtänden um ſich her keine Freude mehr zu haben. Fiel ihm Marie ein: ſo ſeufzte er, ſo ſtahl eine ſtille Thräne ſich in ſein Auge; und dann ſtand er plözlich ſtill und ſtarrte gedankenlos vor ſich hin. Zum erſten mal in ſeinem Leben war er ohne Ruhe und mit ſich ſelbſt un-

eins; oft wünschte er mit gepresstem Herzen, diesen Tag nicht erlebt zu haben. Ohne zu wissen, warum, ging er in seinen Garten, den er täglich wartete, nur heute vergessen hatte. Günter, der unter einem schattigen Baume saß, sah ihn schweigend an, als er mit wehmüthigem Blikke seine schönen Blumen betrachtete, die aus Mangel an Wasser ihre Häupter zur Erde geneigt hatten. Lange stand er so; tausend Gedanken durchkreuzten sein Gehirn; er wandte sich unwillig zur Seite.

„Sie haben heute ihre Blumen vergessen — sagte Günter endlich — „Ich hätte sie schon längst begossen; aber sie wollten's ja immer selbst thun.„

Ach! seufzte er und sezte sich auf einen Rasen.

„Ihnen fehlt etwas?„

Adolph schwieg. Günter fragte nicht mehr; er sah eine Weile vor sich hin auf ein Beet und schüttelte den Kopf. „Die schönen Blumen — flisterte er dann — „sie verwelken, und sind mir doch so lieb!„

Begieße sie, lieber Günter! — sagte er nun — ich kann es heute nicht. — Mein

Vater will, ich soll ihn und dich und dieses Thal verlassen — soll meine Freunde verlassen und in die große Welt gehn, worin es doch so viel Unglük giebt, wie du mir erzählt hast — O! meine Blumen mögen nun auch verwelken; ich werde sie nicht mehr begießen!

Er warf noch einmal einen wehmüthigen Blik auf die Beete und verließ betrübt den Garten. Dann eilte er hin an den rauschenden Wasserfall und warf sich nieder ins hohe Gras und vergaß die hinwelkenden Blumen. Nach und nach aber ward er wieder etwas ruhiger. Seine künftige Bestimmung fiel ihm ein; er träumte sich hin in eine blutige Schlacht, wo er von tausend Gefahren sich umgeben sah; er erblikte Marien mit der Miene eines verklärten Engels, die ihm den Lobeerkranz reichte und Glük zu seinen Siegen wünschte. Lauter angenehme Bilder der Zukunft beschäftigten seine Seele und machten ihm die Erde zum Paradiese. Endlich schlummerte er ein und träumte fort, wie er bisher that.

Der Abend senkte sich feierlich hernieder, das Vögelchor verstummte — nur Philomele sang ihr ernstes Lied; aber der Träumende er=

wachte nicht. Hoch schwebte der Mond schon am Blau des Himmels; die Eule rauschte durch die Gipfel der Tannen — er erwachte noch nicht.

Jezt war's ihm, als riefe Marie aus fernem Gebüsche seinen Namen und klage laut, daſs sie ihn nicht finden könne. Immer näher kam ihm die Stimme; endlich sah er sie vor sich stehen im reizenden Gewande und ihn anlächeln. Er wollte auf sie zueilen — er erwachte und erschrak — Um ihn war's einsam dunkel — das Rauschen des Wasserfalls tönte in seine Ohren, und der Traum — war nicht mehr. — — Aber nein — es war kein Traum — es war Wirklichkeit — — So fühlte er sich noch nie überrascht.

„Kommen sie! — rief eine nahe silber Stimme — „er ist wach!„ und Marie bog das Gebüsch aus einander und trat vor ihn.

„Guten Abend, Herr Düssei! — sagte sie scherzend — „Wir haben sie seit einer Stunde überall gesucht und nun erst gefunden. — Guten Abend! guten Abend!„

Adolph

Adolph sprang schnell auf. Ach! Marie! rief er entzükt — Marie! Marie! wie kömmst du hierher?! — Er eilte auf sie zu; er nahm sie in seinen Arm und rief ohne Aufhören: Ich habe von dir geträumt, Marie! Mein Traum ist nun eingetroffen! —

Er war ausser sich vor Freude.

„Wir sind alle hier! jauchzte Marie wieder — „Herr Wallrod mit Lauretten und auch Herr Rheinwell. — Sehn sie, da kömmt er! Wir haben sie zusammen gesucht. — Kommen sie geschwind zu ihrem guten Vater!„

Rheinwell kam. Adolph umarmte ihn herzlich. Rheinwell erwiederte die Umarmung und nannte ihn seinen besten Freund, seinen Bruder. Adolph vergaß seinen Mismuth. Marie hüpfte um sie herum. — Sie eilten frölig nach Haus.

Der alte Düssei saß mit Wallrod und Lauretten unter der alten Eiche im traulichen Gespräche. „Willkommen in unserm Thale! rief Adolph noch in der Ferne, als er sie erblikte — „Willkommen meine Freunde! — Gustav und Laurette kamen ihnen entgegen. Adolph eilte in Gustav's Arme. Hier nimm

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

den Bruderkuss! — rief Lezterer mit Gefühl und drükte ihn fest an sein Herz: Dein Vater sei auch mein Vater. Einen edlern Mann hab' ich nie gekannt! — Laurette schloss sich an die Umarmung, auch Rheinwell und Marie. Der Alte war ihnen gefolgt. Diese Szene erschütterte sein Innerstes. Mit nassem Auge sah er zum Himmel und schien einen Augenblik zu beten. „Segen über diese guten Menschen! — sprach er dann gerührt — „Segne du sie, dort oben! sie verdienen glüklich zu sein! „

Adolph riss sich endlich los. Er eilte wonnetrunken zu seinem Vater und umfasste ihn. Vater! rief er — kennst du nun die, welche ich Freunde nenne?

„Ich glaube, dass sie gut sind. Sie haben im ersten Augenblikke meine Liebe sich erworben. — Wohl dir! unter solchen Freunden, hoff' ich, wirst du glükliche Tage haben!„

Adolph war nun wieder ganz das, was er immer war; aus allen seinen Mienen glänzte Freude und Entzükken. Er sprach mit Gustav vom Militärstande, und der Alte lä-

chelte zufrieden; ja, er billigte nun Adolphs Wahl, da alle einstimmig erklärt hatten, er müsse Soldat werden.

Es wurde immer später und Wallrod erinnerte an die Rükkehr nach Aubonne. Adolph sollte mit ihnen gehn und einige Tage in ihrem Zirkel verweilen. So war es beschlossen. Der alte Düssei sah es gern, weil er dadurch seinen Plan, den er mit ihm hatte, besser ausführen konnte; und Adolph war gern damit zufrieden, weil er länger in Mariens und auch in Rheinwells und Wallrods Gesellschaft sein konnte.

Sie nahmen Abschied von dem Alten und versprachen ihm, bald wieder zu kommen. Er war heiter wie die neu aufgehende Sonne nach trüber Nacht, und sah ihnen lange mit inniger Freude nach. Dann sezte er sich unter die Eiche und starrte gedankenvoll in den Vollmond.

11.

M a r i e.

Kaufmann Wilfeld war noch in seinen besten Jahren, ein Mann, der ganz für seine Handlung lebte. Er hatte sich große Reichthümer erworben; aber er war nicht stolz darauf; er half damit jedem, der es bedurfte und riss manchen aus der Dürftigkeit. Dadurch machte er sich beliebt und bekam viele Freunde, die er aber doch meistentheils nur als Freunde seines G e l d e s ansah; denn er kannte solche Menschen aus der Erfahrung sehr genau. Fand er jemand, der auch nur e i n e n edeln Zug des Herzens ihm verrieth, den schäzte, den liebte er und sah ihn gern um sich; wurde er aber beleidigt: dann ward er sehr böse. — Laurette und Marie waren seine Lieblinge, und der Lieutenant Wallrod, dem er Lauretten zum Weibe versprochen hatte. Ernestine, seine dritte Tochter, verlor er früh durch einen unglüklichen Fall. Ihr Verlust schmerzte ihn sehr und entlokte ihm oft noch Thränen. Ernst war sein einziger Sohn, von

seiner zweiten Gattin, ein sechsjähriger gutmüthiger stiller Knabe, den er aber nicht so sehr liebte, als die beiden andern Kinder, und blos aus dem Grunde, weil seine Geburt der Mutter das Leben gekostet hatte.

Rossland wurde von Wilfelden gerne gesehn, weil er oft über Handlungsgeschäfte sehr wichtig mit ihm sprach; aber sein Karakter war ihm bis jezt unbekannt geblieben. Er heuchelte ein aufrichtiges, edles Herz, und erschlich dadurch endlich seine Freundschaft, sein ganzes Zutrauen und war kühn genug, um Mariens Hand zu bitten. Wilfeld erstaunte; aber er schlug ihm die Bitte nicht ab; sondern versprach dem Heuchler das Mädchen, wenn er sie geprüft habe und Neigung gegen ihn bei ihr entdekke. Rossland jubelte, wenn er gleich nicht an ernste Liebe dachte, und hoffte, Mariens unerfahrnes Herz durch Ansehn zu blenden und ihre Gunst zu erhalten. Mordan bestärkte ihn in seiner Liebe zu ihr; — aber sie zu ehelichen verbot er ihm bei Verlust seiner Freundschaft und diese wollte Rossland nicht gern verscherzen, da er sie zu nöthig hatte und ohne seine Hülfe keinen Plan ausführen konnte.

Er ward also unentschlossen, was er thun sollte; bald versprach er ihm, sie nicht zu heirathen, und bald hatte er das alles wieder vergessen.

Marie war einst mit ihrem Vater allein. Er leitete das Gespräch auf das zukünftige Glük seiner Kinder und entdekte ihr seinen Wunsch, auch für sie bald eine gute Parthie zu finden, um nicht durch diese Sorge in seinen Geschäften beständig gestört zu werden.

„Nicht doch, guter Vater! — sagte sie da mit liebenswürdigem Anstande — „lassen sie mich so bleiben, wie ich bin. Sie sollen keine Sorge um ihre Marie haben. Ich werde nicht heirathen. — Müssen denn auch alle Mädchen Männer bekommen?„

Der Alte lächelte. Aber, liebes Kind! — versezte er — ich wünschte es herzlich, dich glüklich zu wissen. Sieh', es ist doch besser, wenn du versorgt bist und einen ansehnlichen reichen Mann hast, als wenn du immer ledig bleibst. So lange du dich jung fühlst, ist das freilich ganz gut; aber das Alter — ach! das Alter! — — Ich fürchte, daß du es dann bitter bereuen wirst, in deinen Jugend-

jahren nicht das Glük der Ehe genossen zu haben!

„Meinen sie, lieber Vater? — Nun dann thun sie, was sie für gut finden. Sie wissen ja wol: ihre Marie ist mit allem zufrieden.„

Da ist der junge Herr von Rossland, ein artiger junger Mann; — Was meinst du zu dem?

Sie stuzte; es war, als führe ein Dolch durch ihr Herz — „Rossland?„ stotterte sie und sah an den Boden.

Du kennst ihn ja. Er ist freilich etwas wild; aber daran hat sein Temperament Schuld; und so bald er einige Monate dein Mann ist, wird er schon gesezter werden. Er hat ein gutes Herz und wird dir glükliche Tage bereiten. Ich wünschte, daß du ihm deine Hand reichtest; du würdest mir dadurch eine große Freude machen.

„Wenn ich muſs„ — seufzte sie und schlug die Augen an die Dekke und veränderte die Farbe. Ihr Herz klopfte hörbar.

Zwingen will ich dich gar nicht; aber — — Besinne dich, meine gute folgsame Marie! Er ist reich und von altem Adel; unsre Familie

würde dadurch vergrößert werden. — Ich weiß wol, deine Schwester und Herr Wallrod werden nicht ganz damit zufrieden sein; aber wenn du dich erst einmal dazu entschlossen hast, dann sind sie es gewiss. — Nun, was meinst du, liebe Marie?

„Glauben sie denn, mein Vater, dass sich Rossland ändern wird?„

O sicher, sicher. Folge du meinem Rathe; er ist gut.

Sie schwieg eine Weile; sie schien nachzudenken. „Hier haben sie meine Hand! — sagte sie endlich zitternd und abgebrochen — „Ich — — Vater! wenn es sein muss — — Ich will mich prüfen, Vater! und wenn mein Herz nicht mit lauter Stimme in mir ruft: Nein! — so werd' ich Rosslands Weib!„

Marie! ich bitte dich — schlag' diesen Mann nicht aus. Wisse — ich habe ihm bereits mein Wort gegeben und fest beschlossen, es zu halten.

„Schon?!„ — rief sie und sah ihn mit thränendem Auge an.

Ueberlege alles — Ich lasse dich allein. — Er ging an seine Geschäfte und sah sie den Tag nicht wieder.

Sie sezte sich still hin und weinte lange. — Endlich troknete sie ihr Auge. „Es ist beschlossen? — sagte sie vor sich hin — „Was soll ich denn mein Herz noch prüfen? — Nie wird es diesen Mann lieben können. Aber — ich mache ja meinem Vater durch meine Einwilligung Freude — Nun, sie soll ihm werden!„

Sie verließ das Zimmer und ging in den Garten; aber nicht, wie sonst: munter und lebhaft — nicht wie sonst: mit heiterm Blik. — Ihr Gang war der Gang eines Menschen, dem sein Todesurtheil vorgelesen ist und der nun geht, sich vorzubereiten — ihr Lächeln war wehmüthig und mit Thränen begleitet.

Rossland wuste von der Unterredung mit ihrem Vater noch nichts. Er traf Marien im Garten. Ihre Augen waren naß; ihr Gesicht verrieth den Zustand ihres Herzens. Sie erschrak, als sie ihn sah — ihn, dessen Opfer sie werden sollte — ein kalter Schauer

bemächtigte sich ihrer — sie stand sprachlos vor ihm da und starrte ihn an.

„Schöne Marie! in welchem Zustande muſs ich sie treffen? — so fragte Roſsland und drükte ihre Hand an seinen Mund. — „Darf ich so kühn sein, die Ursachen ihres Kummers zu erforschen? — Sie schweigen? — O Marie! so sah ich sie noch nie!„

Nein — sagte sie da mit hohler Stimme und troknete die rollenden Thränen von ihren Wangen: — so sahn sie mich noch nie! so werden sie mich aber von nun an immer sehn! — — Sie schwieg einen Augenblik; sie schien Muth zu fassen; aber sie weinte von neuem. — Herr von Roſsland! — fuhr sie endlich mit erstikter Stimme fort — mein Vater wünscht, mich als ihr Weib zu sehn — aber ich kann ihnen nie meine Liebe geben — sie können sie nie erwarten! — Wird sie das nicht zurükschrekken, so — bin ich die Ihrige! — Sie reichte ihm bebend ihre Hand; sie wurde blaſs wie eine Leiche; ohnmächtig sank sie in seine Arme.

„Du mein?! — rief Roſsland wonnetrunken und küſste das Mädchen — „Marie!

du mein?! mein Weib? — — Ha! — dieser Augenblik ist Millionen werth! — Marie mein — mein das schönste der Mädchen!„

Sie kam zu sich selbst; sie schauete bleich um sich her; starr standen ihre Augen; ihr Mund blieb verschlossen. Rossland führte sie auf eine Rasebank und ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder und fasste ihre Hand. Sie zog sie mit einem unwilligen Blik hinweg. Lassen sie mich jezt — sagte sie matt. Ich bin nicht wohl; ich muss auf mein Zimmer. Gehn sie zu meinem Vater, bis mir besser ist.

„Wann, meine theure Marie, wann werd' ich so glüklich sein, ihre Hand zu erhalten und durch ein engeres Band mit ihnen verbunden zu werden? — O! verschieben sie mein Glük nicht lange; ihr Besiz macht mich zu einem Gotte!„

Reden sie mit meinem Vater, wenn sie mich nun einmal zum Opfer meiner Ruhe haben wollen! freuen sie sich, dass die Tochter, um dem Vater gern gehorsam zu sein, ihnen ihre Hand giebt! — A b e r — !! sezte sie mit einem fürchterlichen Blikke hinzu und brach gleich wieder ab. Ihre Augen hoben sich zum

Himmel; ein schreklicher Gedanke schien, in ihrer Seele empor zu keimen. Sie verließ den Garten und begab sich auf ihr Zimmer.

Roßland eilte zu Wilfelden.

12.

Rheinwell.

Es waren einige Tage verstrichen. Walkrod und Laurette hatten Mariens Schiksal erfahren; sie wusten es durch sie selbst und waren sehr unzufrieden mit des Vaters Entschlusse, noch mehr mit der fürchterlichen Ruhe, mit welcher Marie es ihnen entdekt hatte, von welcher sie nichts Gutes ahneten. Auch Rheinwell und Adolph erfuhren es. Rheinwell ward blass, als man es ihm erzählte; aber kein Klageton kam über seine Lippen; still und traurig hörte er die schrekliche Nachricht; eine Thräne drängte sich in sein Auge, ein Seufzer hob seine Brust; — er verließ heimlich das Haus seiner Eltern, mit blutendem Her-

zen verließ er es und floh aus der Stadt. Einige zurükgebliebene Briefe sagten seinen Eltern und Freunden, dass er gewisser Ursachen willen sie verlassen und sich eine Zeitlang an einem andern Orte aufhalten müsse. — So hatte er an Adolph geschrieben:

„Ich muss Dich verlassen, weil ich Marien verlassen muss. — Ich will nicht mit dem Schiksale zürnen, das mir dieses harte Loos warf; aber ich zürne mit meinem Herzen, das warm für die Liebe, für dieses Mädchen schlägt, das ich nie vergessen kann. — Warum ward sie im Entstehen nicht erstikt? warum muste sie mich nun unglüklich machen? — — Ich will nicht grübeln. Der Allwissende hat es vielleicht so gewollt!„

„Leb wohl, Freund meiner Seele! Du hast mich oft getröstet, wenn ich mismüthig war. Jezt soll es mein Instrument thun. Wenn sich alles nach meinem Herzen drängt und die Welt zum öden Sammelplazze der Unglüklichen mir scheint; dann wird es mich beruhigen, aber nicht

ihr Bild mir verscheuchen. — Leb wohl und vergib

Deinem

Dir ewig treuen Freunde,

Eduard Rheinwell.„

Adolph war untröstlich. Er liebte Rheinwell wie sich selbst und fing an, Wilfelden zu hassen, der so gewissenlos seine Tochter einem Wüstlinge opfern konnte. Wallrod und Laurette hatten ihr Mögliches bei ihm gethan und ihn flehentlich gebeten, seinen Entschluss zu ändern; aber er bestand darauf und behauptete, dass es Mariens Glük sei. Auch Adolph wagte es, ihn zu bewegen zu suchen, sein Wort zurükzunehmen. Er schilderte Rosslands wahren Karakter und machte ihm bittere Vorwürfe über seine väterliche Härte.

„Lassen sie mich, lieber Düssei! sagte er da etwas unwillig. — „Ich bin ihnen herzlich gut; aber ich könnte ihnen feind werden, wenn sie nicht aufhören, von dieser Sache zu reden; und das möcht' ich doch nicht gern, da meine Kinder sie hochachten. Rossland hat

sich mir von einer guten Seite gezeigt und Marie ist mit ihrem Schiksal sehr zufrieden. Warum soll ich also ein Glük zerstören, zu welchem zwei Menschen ganz geschaffen sind?„

Rossland von einer guten Seite? — wiederholte Adolph erstaunt und schlug die Hände in einander — Er? — Weh! ich möchte nicht Rossland sein, und wenn auch alle Schäzze der Erde mein sein sollten — und wenn auch die herrliche Marie mein sein sollte! — Und sie ist mit ihrem Schiksale zufrieden? — nimmermehr! — Nehmen sie ihr Wort zurük, Vater Wilfeld! und geben meinem Freunde Rheinwell Marien — so wird sie zufrieden und glüklich sein! —

Wilfeld sah ihn eine Weile an; er schien etwas sagen zu wollen; ein bittres Lächeln drängte sich auf sein Gesicht; er verließ schweigend das Zimmer. — Adolph weinte über seine Härte.

Alles Bitten war vergebens. Rossland und Marie hiessen Bräutigam und Braut, und der Tag zur Vereinigung war schon bestimmt. Wallrod und Laurette versuchten noch immer, des Vaters Herz zu len-

ken; aber umsonst. Da schwur Wallrod bei seinem Leben, dass aus dieser Verbindung nie etwas werden solle.

13.

Rossland.

An einem schönen Abende ritt Rossland durch einige reizende Thäler und war ganz in Gedanken verloren. Sein Pferd hatte freien Willen; — er sah am Ende nicht mehr, wo er sich befand. Plözlich vernahm er eine nahe rauhe Stimme: „Ha! Freund Rossland! macht dir dein Glük so viel zu schaffen?„

Er fuhr empor und sah sich an einem furchtbaren Orte. Hohe Tannen und ungeheure Felsenstükke umgaben ihn. Zur Seite erblikte er den Eingang eines Hohlwegs, der von hohen Gebüschen verwachsen war und in die Tiefe hinab führte. Kein Mondstrahl erhellte den schauerlichen Pfad. Alles war öd' und still umher; niemand ließ sich sehn.

Wer

Wer ist da?! — rief er donnernd und zog ein Pistol hervor.

„Lass stekken! — antwortete die Stimme wieder. — „Bedarfst's hier nicht!„ — Eine grässliche Figur von einem Kerle trat aus einer Felsenspalte hervor und hielt eine brennende Fakkel in seiner Rechten und nahete sich ihm. „Hast du denn vergessen — fuhr er fort — „wo du bist? — Hahaha! 's muss doch kurios sein, wenn man verliebt ist! — Guten Abend, Schaz!„

Ich kenne dich nicht — versezte Rossland unwillig — Entlarve dich, oder ich brenne los!

„Wirklich? — So viel Muth hast du doch?„

Kerl! zaudre nicht! — Wer bist du?

Der Vermummte gab ein Zeichen mit einer kleinen Pfeiffe; und im Nu sprangen vier bewaffnete Kerle aus dem Gebüsche und umringten Rosslands Pferd. „Was sagst du nun, Freund? — fragte der Vermummte kalt — „Nun wird doch dein Muth abgekühlt sein und sich in Furcht verwandelt haben?„

Rossland lachte wild auf. Furcht?! — schrie er — Ha! Furcht ist in meinen Augen

ein Unding! — Erbärmliche Gesellen! lernt mich kennen! Er drükte sein Pistol auf den einen Kerl ab; — aber es versagte ihm. Mit wüthender Geberde warf er es ihm an den Kopf, dass er zurüktaumelte und zog schnell das andre.

„Rossland! bist du rasend?! — Halt ein! — Reisst ihn herunter!„

Die Kerle naheten sich ihm. Er zielte; er drükte ab — einer der Bewaffneten stürzte blutend zu Boden. „Teufelskerl!„ schrie da der Vermummte grimmig und riss seinen Hieber aus der Scheide und drang auf ihn ein. Rossland sah sich genöthigt, das Nehmliche zu thun. Es folgte nun Hieb auf Hieb; aber keiner wich, keiner siegte. Doch die drei übrigen Bewaffneten wagten sich an ihn und rissen ihn vom Pferde. Im Fallen hieb er den einen noch in die Schulter, dass das Blut hervorströmte; aber jezt warf man ihn an den Boden, man entwaffnete, man band ihn; er schäumte vor Wuth und knirschte fürchterlich mit den Zähnen. Der Vermummte lachte seiner Ohnmacht. „Schleppt ihn hinab! — rief er und stekte triumphirend seinen Hieber

ein. „Es soll ein Gericht über ihm ergehn, wie wir noch kein's gehalten haben!„

Man verhüllte ihm das Gesicht und führte ihn in eine felsigte Tiefe hinab. Kalt und schauervoll war es um ihn her; hohl klangen ihre Tritte; kein Wort wurde gesprochen! Roßland bebte nicht.

14.

A z i m e.

Rath Wallrod, Gustavs Vater, war ein edler Mann. Er hatte sich mit einem armen Bürgermädchen aus Griere verheirathet und lebte schon siebenzehn Jahre mit ihr in einer zufriedenen und glüklichen Ehe. Am Ufer des Bieler-See's fand er sie; Verzweiflung stand auf ihrer Stirn; starr sah sie in die schäumenden Wellen und schien schreklichen Gedanken Raum zu geben. Wallrod nahete sich ihr; er redete sie an; er wurde mit ihr bekannt und erfuhr ihr Schiksal; sie erzählte es

ihm, erzählte, daſs sie von einem französischen Lieutenant verführt sei. Er habe ihr zwar die Ehe versprochen; aber er sei nun mit zu Felde gezogen und lasse keine Silbe mehr von sich hören. „Meine Eltern in Griere — sezte sie mit thränenden Augen hinzu — haben meinen Zustand entdekt und mich verstoßen! — Ohne Obdach, ohne Ruhe irr' ich nun schon seit zwei Tagen umher und finde keinen Menschen, der sich meiner annimmt! Ach! ich möchte mich in diesen Wellen begraben, wenn mein alter Vater mich nicht gelehrt hätte, daſs Gott den Selbstmord unter allen Sünden am schreklichsten straft!„

Ihr Zustand rührte Wallrods Herz. Er bot ihr seine Hülfe, seine Freundschaft an und versprach ihr, nach ihrem Geliebten zu forschen und mit ihren Eltern sie auszusöhnen. Von diesem Augenblikk' an erheiterte sich ihr Gesicht; sie nannte ihn ihren Retter und nahm sein Anerbieten, sie in Schuz zu nehmen, mit Freuden an. Er führte sie nach der Stadt Bern und miethete ihr ein Zimmer, wo sie bequem und ruhig leben konnte.

Ihre Eltern waren arm und alt. Der Vater, ein Maurer, hatte in seiner Jugend eine gute Erziehung genossen, und auch Azimen, dieser einzigen Tochter, eine solche gegeben. Aber im Alter ward er jachzornig und mürrisch. Azimens Schiksal dauerte ihn nicht; er hatte sie aus seinem Hause, von seinem Herzen gewiesen, so sehr auch die Mutter für sie bat, und ihr seinen Fluch verheissen, wenn sie ihm eher als an ihres Verführers Seite, als dessen Frau, wieder vor die Augen kommen würde.

Zwei Tage waren nachdem verflossen; am dritten erschien Wallrod und suchte den Alten zu besänftigen und zur Verzeihung zu bewegen; allein er blieb bei seinem Entschlusse, sie nicht eher, als verheirathet wieder zu sehn. Wallrod konnte also nichts weiter bei ihm thun. Er forschte nach Azimens Verführer; leider aber wuste sie seinen Namen nicht recht, da sie nur eine kurze Zeit mit ihm bekannt gewesen war; und so blieb er unerforscht, so viele Mühe er sich auch gab. Indess ließ er seine Hand nicht von ihr ab; er that, was er konnte, um wenigstens ihr Schiksal zu erleichtern,

Mit ihrem Vater sprach er oft; aber sein Entschluss blieb unerschütterlich; er wollte sie nicht sehn. So verstrichen beinah vier Jahre. Von einem französischen Lieutenant, der krank nach Haus kam, erfuhr Wallrod, dass er Azimens Geschichte mit ihrem Liebhaber wisse und dieser in der Schlacht bei Langensalze sein Leben verloren habe. Wallrod brachte ihr die traurige Nachricht und nannte ihr den Lieutenant, von dem er sie wuste. Sie eilte zu ihm, an sein Lager; sie erkundigte sich nach ihrem Geliebten; sie fragte nach seinem Namen, und mit Thränen und zerrissenem Herzen kam sie zu Wallrod zurük. „Er ist tod! — jammerte sie — „Meine Eltern werd' ich nun nicht wiedersehn, nicht ihren Segen erhalten! — Ach! Herr Wallrod! ich habe alles verloren!„

Wallrod fühlte tief ihr Unglük. Azime! sagte er — ich habe nie rechten Sinn für den Ehestand gehabt; ich scheue ihn nicht, aber ich liebe ihn auch nicht. Doch in diesem Augenblikk' ändern sich meine Gesinnungen. Wollen sie mit mir glüklich sein? wollen sie meine Gattin werden? so lassen sie uns hineilen zu

ihre alten Eltern und um ihren Segen bitten. Ich bin Pathe ihres kleinen Knabens: dann werd' ich sein Vater. — Reden sie, Liebe!

Azime erstaunte. Der Edelmuth dieses Mannes rührte sie sehr. Lange schwieg sie und weinte heisse Thränen; dann nahm sie seine Hand und drükte sie fest in der ihrigen. „Herr Wallrod! — redete sie mit Gefühl — „Mann! vor dessem Blik ich erröthen muss, dem ich nie ganz für seine Freundschaft und Liebe danken kann — sie wollen mein Gatte werden? sie wollen das verführte, das entehrte Mädchen zum Weibe nehmen?„

Ich will, wenn sie glauben, mit mir glüklich sein zu können.

„O! wenn ich je mit einem Manne glüklich sein kann: so werd' ich es mit ihnen sein!„ — Wallrod nahm sie in seine Arme und drükte sie an seine Brust. Du hast ausgelitten! rief er mit nassem Auge — Du bist mein! Alles Glük, welches das Schiksal mir reichen wird, will ich treu mit dir theilen! — Lass uns zu deinen Eltern reisen.

Sie fuhren vergnügt nach Griere. Der Alte erblikte sie und runzelte die Stirn. Die

Mutter eilte in Azimens Arme und war aus-ser sich vor Freude. Wallrod entdekte ihnen seinen Entschluss, und die Stirn des Vaters ward milde. Er segnete sie; er war froh wie ein Kind; und bald darauf feierten sie eine Vermählung, wie lange im Kanton Bern kei-ne gefeiert war.

15.

Adolph und Marie.

Die siebenzehn Jahre ihrer Ehe waren dem Paare schnell entflohn. Kein Zwist ge-sellte sich zu ihnen; sie waren immer einig, lebten zufrieden und glüklich und dachten noch oft an die Tage des Unglüks zurük.

Im Winter wohnten sie in der Stadt Bern und im Sommer in Aubonne. Alle, die sie kannten, liebten sie, und ein jeder suchte ihre Freundschaft. Dem jungen Gustav hatten sie eine gute Erziehung gegeben und zu einem edeln Jünglinge ihn gebildet. In seinem

funfzehnten Jahre ward er Soldat, und war bereits bis zum Lieutenant gestiegen. Adolph, der seit einigen Tagen unter ihnen lebte, und sie kennen gelernt hatte, liebte sie sehr und war nie vergnügter, als wenn Laurette und Marie und Rheinwell sie besuchten. Leztern sah er nun aber nicht mehr unter ihnen, welches ihm manche frohe Stunde raubte. Er gab sich zwar viele Mühe, seinen Aufenthalt zu erforschen; aber vergebens.

Rheinwells Eltern, gute ehrliche Leute, die mit in Wallrods Hause wohnten, waren sehr betrübt über das Schiksal ihres Sohns.

Ernst, der den jungen Rheinwell als Bruder liebte, konnte sich seit seiner Flucht nicht zufrieden geben. Täglich kam er zu Adolphen und fragte ihn mit rührender Einfalt, ob denn der gute Eduard ihn so ganz verlassen habe und niemals wiederkehren wolle? — und wenn er dann hörte, man wisse noch nicht, wo er sei, sezte er sich still hin und weinte bittre Thränen und sprach mit niemand mehr.

Marie war nicht mehr das muntre Mädchen. Ihre Wangen waren blass, ihre Augen trüb' und oft voll Thränen. Sie sprach

wenig; und wenn sie sprach, so war es mit Adolphen von Rheinwells Flucht. Er betheuerte ihr dann, dass er nicht eher ruhen werde, bis er seinen Aufenthalt entdekt habe. Oft saß er mit ihr im Garten in einer einsamen Zypressenlaube und wiederholte sein Versprechen und bat sie ruhig zu sein.

„Ach! — seufzte sie dann — „Sollte ich wirklich wol glüklich sein? — Mein Vater behauptet es, aber mein Herz sagt das Gegentheil.

O, Marie! — entgegnete er — wenn ich an ihr Schiksal denke, dann flieht alle Freude von mir. Rossland kann sie nie glüklich machen — Rossland kann nie ihr Gatte werden!

„Aber sie wissen meines Vaters Entschluss — Ach! er wird ihn gewiss ausführen und mich dadurch auf immer unglüklich machen!„

Gewiss nicht, Marie! ihr Vater wird seinen Entschluss nicht ausführen, er wird nicht, wenn er Rossland erst ganz kennt; und sollte er es doch wollen — nein! nein! nein! er soll nicht!

„Glauben sie, daſs er ihn durch Zwang aufgeben wird? — O, wahrlich nicht! — Er hat erfahren, daſs Herr Wallrod bei seinem Leben schwur, diese Verbindung zu zernichten, und er ist sehr aufgebracht. Gestern sagte er mir, daſs er einen geheimen Ort zu unserer Trauung ausersehn habe, den er aber niemanden, selbst mir nicht nennen wolle, damit der Tag der Verbindung durch keinen gestört werden möge. Meine Schwester scheint ihn zu wissen; Herr Wallrod ward es bald gewahr und drang in sie, ihm solchen zu nennen; aber sie behauptete, sie wisse von nichts. Seit dem ist er kalt gegen sie und spricht wenig und steht oft in Gedanken. — Ach! ich fürchte schrekliche Auftritte! Herr Düssei! wäre doch das alles nicht!„

Ich bin noch ein Jüngling, Marie! — sagte Adolph mit Feuer und Nachdruk — aber bei dem wahren Gott! der kein Unrecht duldet, ich werde als ein Mann für sie handeln! Sie sollen nicht Rosſland's Weib werden, oder — —!!

„Um Gotteswillen! nein! nein! — fiel Marie ängstlich ein und schmiegte sich an ihn — „Nicht so, lieber Düssei! — Will es

das Schiksal so — was wollen sie dagegen machen?„

Marie! du bist ein herrliches Mädchen! und ich lasse mein Leben für dich! — Würdest du Rosslands Weib: dann wärst du verloren! — Dich zu retten sei meine Pflicht, mein Beruf! Und wenn ich dein Feind wäre; so würd' ich dich retten, so wahr ich dein Freund bin!

„O, mein Freund! mein Bruder! sagte sie weinend und legte ihr Gesicht an seine Schulter — „Ja, du bist es, du wirst mich retten! — Ich kann — — ich kann nicht Rossland's Weib werden!„

Er nahm sie in seinen Arm; sein Gesicht glühete; er strekte seine Rechte zum Himmel. — Hörst du es dort oben? — rief er feierlich — Hörst du dieses Mädchens Klagen? — — Zernichte des Vaters Vorsaz und rette deinen Engel, den die Menschen verderben wollen! — Nein, Marie! weine nicht! Er wird dich nicht verlassen, zu dem ich sprach; er wird dir helfen; er ist gerecht!

Sie sah ihn wehmüthig an; sie nahm seine Hand, die er für sie zum Vater aller Vä-

ter aufgehoben hatte, und drückte sie fest an ihr Herz. — „Düssei! — sagte sie bewegt — „und wenn dein Gebet erhört wird: so nimm deine Marie in deinen Schuz! ich will deine Schwester sein!„ — Sie sank in seine Arme; sie weinte Freudenthränen. Adolph war ausser sich. Stumm drükt' er sie an seine Brust — eine helle Thräne rollte herab —

Die Götter freueten sich dieser Szene.

16.

Das Verhör.

Der Weg war rauh und öde, den Roßland wandeln muste. Bald führte man ihn hinan, bald wieder hinab, und noch sprach keiner ein Wort. Aber endlich unterbrach er das Stillschweigen. „Wohin wollt ihr mit mir? — rief er unwillig und stand mit einem male still. — Dumpf tönten seine Worte wieder — „Ich gehe nicht weiter, wenn ich es nicht erfahre, und wenn ihr mich

auf der Stelle ermordet! — Räuber ihr! Mörder! — Was that ich euch, dass ihr mich auf offner Straße anfielt?

Niemand antwortete — alles war still.

„Antwort will ich! Wohin geht dieser Weg?„

Ruhig, Rossland! — entgegnete jezt der Vermummte und ergriff heftig seine Hand. — Mache keine Umstände. Bald sind wir am Ziele.

„Am Ziele? — Wo soll ich es erreichen?„

Da, wo du verdienst zu sein!

„Höre, Kerl! wer du auch bist — gieb mir eine gescheute Antwort, oder beim Teufel! ich folge nicht mehr — ging's auch zu einem goldnen Ziele!„

Halte uns nicht auf; wir haben mehr zu thun. Nur noch zwanzig Schritte: dann sollst du alles erfahren. Komm!

Er riss ihn mit Gewalt fort. Rossland biss die Zähne auf einander; aber er folgte, ohne weiter ein Wort zu reden. —

Kaum waren sie eine Strekke fortgegangen, als ein dumpfes Wer da? aus der Gruft erscholl. Der Vermummte antwortete auf

Italienisch; und plözlich hörte man einen fürchterlichen Donner in der Tiefe rollen, daß der Felsen zitterte und zusammen zu stürzen drohete. Eine geraume Zeit verstrich, eh das Getöse verhallte und alles wieder ruhig war. Endlich wurde eine Thür geöffnet und Rossland einige Stuffen hinabgeführt. Dann stand der Vermummte mit ihm still; seine Banden wurden gelöst und die Binde von seinem Gesichte genommen. Voll Verwunderung sah er sich in einer öden Halle, die von wenigen Lampen matt erleuchtet war. Hohe Säulen standen auf beiden Seiten und schlossen sich oben an die gewölbte Dekke. In der Tiefe erblikte er eine steinerne Treppe, die zu einer großen Flügelthür führte. Niemand ließ sich sehn; eine Todtenstille schwebte um ihn her; die Lampen droheten zu verlöschen. — Eine Weile stand er so in Betrachtung versunken; dann ging er mit klingendem Schritte durch die Halle; dann stand er wieder still und horchte — noch ließ sich keiner sehn; nur der Wiederhall seiner Tritte tönte in seine Ohren. Er ward ungeduldig; er stampfte ergrimmt den Boden; er rief; aber niemand antwortete

ihm. Endlich trat der Vermummte hinter einer Säule hervor. „Was tobst du?! — sagte er — „Kannst du dich nicht gedulden, bis du dein Schiksal erfährst?„

Verdammt! dass es mir Schurken bestimmen müssen! — entgegnete er mit wilder Geberde und brach in ein wüthendes Gelächter aus.

„Worauf trozzest du, Mensch?! auf deinen bischen Muth? — Ha, der Bösewicht erbleicht und bebt zurük, wenn er entlarvt wird! — Ich rathe dir, stüzze dich nicht auf ihn; er könnte dich verlassen, wie er jeden Sünder verlässt, dem der Tod sich naht!„

Was?! mir diese Worte?!

„Dir! und noch kräftigere, wenn du nicht ruhig wirst!„

Gut. Satan! — sagte er nach einer Weile mit verbissener Wuth — ich halte mich überwunden von dir! — Aber was willst du nun? was soll mit mir werden?

„Sei aufrichtig, geduldig und verschwiegen!„ — antwortete der Vermummte mit einem bedeutendem Blikke und verließ ihn.

Roſſland ſah ihm voll Erſtaunen nach. Dieſe Worte waren ihm Räzel. Er ſehnte ſich mit Ungeduld nach dem Augenblikke, darin er ſie gelöſt zu ſehen hoffte.

Nicht lange dauerte es mehr, ſo öffnete ſich in der Tiefe die Flügelthür. Eine Anzahl Vermummte kamen die ſteinerne Treppe herab und gingen auf ihn zu. Er blieb ruhig ſtehn und ſah ihnen ohne Furcht entgegen. Sie ſchloſſen einen Kreis um ihn; er veränderte ſeine Miene nicht. Mit verſchränkten Armen und ſcharfen Blikken ſah er rings im Kreiſe umher und wartete auf ihre Anrede. — Sie erfolgte.

„Ulrich von Roſſland! wo glaubſt du jezt zu ſein?„ — So fragte ihn ein alter hagerer Mann, der allein ſtand und der Vornehmſte zu ſein ſchien.

Roſſland ſchwieg einen Augenblik. Sein Auge ruhete ernſt auf dem Manne, der ſo fragte. — Unter Räubern! — ſagte er dann mit Nachdruk und wandte ſich unwillig zur Seite.

Die Vermummten ſchienen beſtürzt.

Könnt ihr euch vertheidigen? — fuhr er fort — Warum ward ich auf öffentlicher Straße vom Pferde gerissen und in diese Gruft geführt? — Was wollt ihr von mir?

„Du verlangst Rechenschaft hierüber? — Hast du nicht einen unserer Brüder ermordet?„

Wer zwang mich, diesen Mord zu begehn? — Glaubt ihr, ich werde mich so willig, ohne mich zu vertheidigen, in Gauner Hände liefern?

„Schweig, Rossland! — sagte mit drohendem Ernste der Vermummte, der ihn in diese Halle geführt hatte. — „Redete ich dich am Hohlwege nicht als Freund an? Warum fürchtetest du, dass ich dir könne gefährlich sein? — — Ich würde kein Bedenken getragen haben, dir meinen Namen zu sagen; aber als du dein Pistol zogst und ihn dadurch erzwingen wolltest, fand ich für gut, ihn dir zu verschweigen — und als du wirklich thätig wurdest, mich deiner zu bemächtigen und dich hierher zu führen. — Die Folgen deiner Furcht und der daraus entstandenen That hast du dir also selbst zuzuschreiben.„

Wovon schwazzest du wieder? — Furcht? — Ich kenne sie nicht! — Ihr Schwächlinge! wer lehrte euch dies Wort? — Ihr seid Räuber, und doch kennt ihr diese Krankheit, die sich über die Erde, gleich der Pest, ausgebreitet hat?

„Fühlst du noch nicht, dass du Unrecht hast? — sagte der Alte — Glaubst du etwa dem Morde, den du begingst, noch den Anstrich einer Heldenthat geben zu können?„

Rossland knirschte und stampfte die Erde, dass es dumpf wiederhallte; aber er antwortete nichts.

„Brüder! — fuhr jener fort und wandte sich zur Versammlung — „sprecht sein Urtheil!„

„Rache und Weh! — riefen die Verbündeten und strekten ihre Rechte zum Himmel — „Tod über den Verbrecher!„

Rossland fuhr zusammen und wurde bleich wie ein Todter.

Gut! — sagte er endlich mit tiefer Stimme, indem er allen Muth zusammen raffte. — Thut, was ihr wollt — ich kann mich gegen euch nicht vertheidigen. —

Aber — sezte er mit mehr Dreistigkeit hinzu — man weiß, daſs ich ausritt — man wird mich vermissen. — Ich habe einen Freund, der meinen Fall ahnen, der ihn gewiss erfahren wird — und ich schwör' es euch — dieser wird meinen Tod rächen! — Sein Name steht in meinem Herzen geschrieben — wenn ihr ihn erbliktet — würdet ihr zittern!

Die Verbündeten wurden aufmerksam.

„Nenne uns ihn — sagte der Aelteste — „Wir müssen ihn kennen lernen, deinen Freund, auf den du dich stüzzest und vor dem wir zittern würden.„

Ich verrathe ihn nicht! — Und warum wollt ihr ihn kennen lernen — damit ihr auch ihn morden und dann sicher vor seinen Nachstellungen sein könnt? — Bildet euch das nicht ein — ich verrathe ihn nicht!

„Hast du Vertrauen zu ihm?„

Ja!

„Hat er dir Beweise seiner Freundschaft gegeben?„

Aechte Beweise!

„Du stehst mit ihm in sehr enger Verbindung?„

Rossland stuzte. Ihr fragt sonderbar — sagte er — Wisst ihr etwa — — ?

„Wir wissen alles! drum rede Wahrheit!„

Wird mir das fruchten?

„Gewiss!„

Wer bürgt dafür?

„Ich! — dein Freund! — wir alle!„

Mein Freund? — Wovon — — ? Aber ihr sezt mich in Erstaunen!

„Also rede Wahrheit!„

Beim Himmel! ich begreif' euch nicht!

Du sollst uns begreifen lernen.

Wann?

„Bald!„

Erklärt euch jezt mir.

„— Dir sind deines Vaters Geheimnisse bekannt?„

Ich habe genug mit den meinigen zu thun.

„Weist du, wer Ehrmann's Mörder ist?„

Nein.

„Du weist es!„

Nein! nein!

„Rossland! zum lezten male! — Rede Wahrheit!„

Bei meinem Leben! ich weiß es nicht!

„Gut! — Du bist frei!„

Frei?

„Wir vergeben dir; aber hüte dich für die Zukunft!„ —

Woher diese plözliche Veränderung?

„Lerne uns kennen! — doch must du schwören, dass du uns nicht kennst — diese Wohnung nie gesehen hast!„

Das thu' ich nicht!

„Warum?„ — Er sah ihn forschend an.

Weil ich keinen Meineid begehe!

„Bist du doch so gewissenhaft?„

Glaubt ihr, dass ich euch verrathe?

„Du must schwören, dass du es nie — in keiner Lage thun wirst.„

Wohlan! — Er schwur auf des Alten Schwert, dass er die Verbündeten und ihre Wohnung nie verrathen werde.

„Halte deinen Schwur; du wirst es nie bereuen! — Und nun noch eins! — Du heirathest Marie Wilfeld?„

Ja. Warum?

„Hüte dich! Der Lieutenant Wallrod hat geschworen, diese Verbindung zu zernichten.„

Das wird er nicht können.

„Er wird es, wenn du dich nicht hütest. Er sucht den Ort eurer Trauung zu erfahren.„

Will er durch Gewalt — —?

„Gleichviel: Gewalt oder durch List. Er trennt euch! drum hüte dich!„

Mein Freund wacht für mich. Ich stüzze mich ganz auf ihn.

„Und wenn er seine Gründe hat, dich hier zu verlassen?„

Hm! — Er dachte eine Weile nach — Ja — sagte er endlich — die könnte er haben!

„Was willst du also thun?„

Ruhig das Ende abwarten!

„Wohlan! — Jezt kannst du gehn!„

Und ihr wollt euch mir jezt nicht erklären und sagen, welchen Zwek ihr mit mir habt?

„Wisse — wir sind deine Freunde! Bald sollst du mehr von uns hören!„

Ihr kennt meine Geheimnisse und — — Ha! ich komme auf die Spur! — Ihr kennt Mordau?

„Wir kennen ihn! Und du —?„

Er ist der, von dem ich vorhin sprach: mein Freund, mein Vertrauter.

„Ewig der Deinige! — rief eine ihm bekannte Stimme zur Seite, und ein Vermummter trat zu ihm und schüttelte seine Hand. — „Wir kennen uns lange und wollen Freunde bleiben, so lange das Schiksal es will!„

Es war der Vermummte, der ihn in diese Halle, in dies Verhör geführt hatte. Er riss eine feine Larve vom Gesicht' und strich die Haare zur Seite. Rossland erstaunte — Mordan stand vor ihm. —

17.

Gustav und Laurette.

Wilfeld kam jezt wenig zum Vorschein. Er freuete sich im Stillen über das Glük seiner Tochter und auf den Tag ihrer Verbindung, der nicht mehr fern war. Gustav verlangte ihn oft zu sprechen; aber er schüzte im-

mer häufige Geschäfte vor und lehnte dadurch alle Besuche ab, die, wie er wähnte, blos um Marien geschähen. „Meinen Entschluss kann mir zwar keiner wanken machen — sagte er zu Selmund, seinem Buchhalter, der alle seine Geheimnisse wissen durfte — „aber ich will über diese Geschichte keinen Aerger mehr haben. Marie wird glüklich sein, und meine Familie dadurch vergrößert werden.„

Selmund gab ihm völlig Recht und rieth ihm, nur immer den Ort, wo die Vermählung vollzogen werden sollte, vor jedermann geheim zu halten und selbst der Mamsell Marie nicht zu entdekken. — Nur vor dem Lieutenant — fuhr er fort — bin ich ein wenig angst. Er ist gar nicht mit ihrem Entschlusse zufrieden und scheint es wahrhaftig darauf angelegt zu haben, Ernst zu machen und seinen Schwur zu halten. Sein sie deswegen vorsichtig; er könnte uns verteufelte Streiche spielen.

„Nicht doch. Ich bin ja Vater; was ich will, muss ja geschehn. Er kann also nichts verderben. Sorgen sie nicht.„

Marie genoſs jezt keinen frohen Augenblik mehr. Alle Ruhe, alle Heiterkeit war von ihrem Herzen gewichen und ein stiller nagender Gram drohete die schöne Blüte zu verzehren. Sie sprach mit niemand, als mit Adolphen, von ihrem Unglükke; und dieser fühlte tief ihr Leiden und war täglich darauf bedacht, es zu enden. Roſſlanden konnte sie nie leiden und gerieth in große Verlegenheit, wenn sie mit ihm reden muste; jezt aber, da er ihr Gemahl werden sollte, scheuete sie ihn. Es bangte ihr vor dem schreklichen Augenblikke, wo sie ihm ihre Hand reichen sollte. Ihrem Vater war sie bisher in allem gefolgt; was er wünschte, war ihr Befehl, wenn es auch oft nicht mit ihren Gedanken übereinstimmte. Aber der Kampf, den sie jezt kämpfte, ihm zu gehorchen, war zu groß — sie muste erliegen. Zwar wiederrief sie ihr Wort nie in seiner Gegenwart; denn sie wollte nicht die größte seiner Freuden ihm rauben; aber laut weinte sie oft des Nachts; laut rief sie: „Vater! ich kann nicht Roſſlands Weib werden!„ und hüllte ihr Gesicht in die Dekke und weinte noch, wenn die Sonne wieder auf-

ging. Zu lang deuchtete ihr jede Stunde. Wenn es morgen war, wünschte sie, dass es möge Abend werden, und wenn der Abend heran kam, sehnte sie sich wieder nach dem Morgen. Nirgend fand sie Ruhe; überall war es ihr zu eng. Mit bangem ängstlichen Herzen sah sie der Zukunft entgegen und schauderte vor dem Gedanken, an Rossland's Seite ihre Lebenszeit hinbringen zu müssen.

Gustav war jezt sehr ernst und einsilbig. Ganze Stunden saß er da in Gedanken verloren und bemerkte kaum, was um ihn her vorging. Mariens Schiksal kümmerte ihn sehr; sein ganzes Gefühl empörte sich gegen ihre Verbindung mit Rossland, da er seinen Karakter kannte, da er vorher sah, dass das gute sanfte Mädchen höchst unglüklich an des Wüstlings Seite sein würde. Und einem Unglükke vorzubeugen, wenn es in seinen Kräften stand, hatte er sich immer zur Pflicht gemacht; auch wenn es seinem Feinde drohete, suchte er mit Freuden, es von ihm abzuwenden. Nur zu sehr sah er jezt ein, dass Wilfeld seinen Entschluss nicht mehr ändern, und Marie ohne seine Hülfe verloren sein werde.

Er dachte also auf Mittel, die Quelle des ihr bevorstehenden Unglüks von ihr abzuleiten und das unschuldige Geschöpf, das ein besseres Loos verdiente, in den Hafen der Ruhe zu bringen. — Laurette entdekte bald die Ursache seiner Unruhe, die ihn so kalt, so finster und einsilbig machte. Sie suchte oft, mit ihm allein zu kommen; aber er wich ihr überall aus. Doch glükte es ihr eines Tag's, ihn im Garten in einer dunkeln Laube zu belauschen, als er, wie gewöhnlich, stumm und in sich gekehrt da saß. — Er fuhr auf, als er sie vor sich stehen sah, und wollte hinwegeilen.

„Gustav! — sagte sie sanft — „Du fliehst mich? fliehst vor deiner Laurette, die dich so innig liebt?„

Er verzog sein Gesicht in ein bittres Lächeln. Ich kann nicht gut beten, wenn ein Haus brennt — sagte er in einem lakonischen Tone — ich rette gern, wenn es noch möglich ist!

„Was bedeutet das? — Ich verstehe dich nicht.„

Hm, das solltest du doch. Aber dem sei, wie ihm wolle: verschone mich jezt mit Vor-

würfen; ich bin nicht ruhig genug, sie anzuhören und zu verdauen.

„Wallrod! was ist dir widerfahren, daſs du seit einiger Zeit so kalt und unempfindlich gegen mich bist? — Hab' ich dich beleidigt? — sprich; so will ich es gern büßen!„

Mich nicht — aber deine Schwester!

„Marien? — Und darum bist du mir gram? — Gustav! es fällt mir auf, daſs grade Du ein Interesse daran nimmst! — Und wodurch beleidigte ich denn Marien?„

Du willst Rechenschaft — wohlan! — Sag' mir zuerst: bist du noch mit ihrer Verbindung zufrieden?

„Muſs ich nicht, da sie der Vater will?„

Ist das ein Muſs? — fragte er etwas heftig und trat ihr einen Schritt näher — Kümmert es dich nicht weiter, wenn dein Vater einem Bösewicht, einem ehrlosen Menschen, ohne allen Karakter, wie Rosſland, deine Schwester opfern will? — Kannst du dabei ruhig sein?

„Aber sag' mir, was soll ich denn thun?„

Schweig! Ich weiß, du hast ihm gerathen, seinen Vorsaz so bald als möglich, aus-

zuführen und die Verbindung an einem andern Orte vollziehen zu lassen, damit ja die nichts davon erführen, die ihm hinderlich sein könnten. — Das alles weiß ich! — Ihr habt euch verschworen, das Mädchen zu verderben; beide wisst ihr, dass Rossland nie sie glüklich machen kann — und dennoch wollt ihr sie ihm opfern? — Laurette! ich habe mich in dir betrogen! — Aber ich schwör' es noch einmal: euer ganzer Plan wird scheitern und euer Vorsaz zernichtet werden! und das durch mich! — Jezt thu', was du willst!

Laurette brach in ein lautes Weinen aus. „Wallrod! — rief sie — du hast mich nie geliebt, und ich habe dir doch mein ganzes Herz hingegeben! — Warum du mich aber betrogst, weiß der Allmächtige! ich hab' es nicht verschuldet! — — Wenn du mich nicht mehr lieben konntest — warum zwangst du dich, es mir zu verschweigen? — Nein, unglüklich sollst du durch mich nicht werden! — Sei glüklich mit einem andern Mädchen! Ich vergebe dir gern!„

Sie eilte schnell fort und ließ ihn in einer schreklichen Lage da stehn.

Was ist das?! — fragte er nach einer Weile sich selbst — Was ist das?! — wiederholte er bebend, und sah starr vor sich hinaus und konnte ihre Rede nicht ergründen. — Hab' ich denn unrecht an ihr gehandelt? — Da sie ihre Schwester aus den Händen eines Wüstlings retten — und dadurch vor Unglük schüzzen kann, und doch nicht will: — verdient sie darüber nicht Vorwürfe? — Vorwürfe im Namen der guten Sache? — und muſs ich darum nun treulos heiẞen? — Laurette! Laurette! das hab' ich bei Gott nicht verdient!

Er ging tiefdenkend nach Haus und schloſs sich auf sein Zimmer. Lange saẞ er da in düstern Hinbrüten versunken, bis endlich an die Thür gepocht und leise sein Name gerufen wurde. Er machte auf; Adolph trat ihm entgegen. „Du bist so allein, lieber Wallrod? — fragte er ihn mit trübem Blik und faſste traulich seine Hand. „Ich habe dich gesucht. Mir ist nirgend wohl. Die gute Marie sizt da traurig und spricht kein Wort, und deine Laurette weint, und will mir nicht sagen, warum."

Weint sie? — entgegnete er unruhig und sah vor sich hin. —

„Höre, lieber Gustav! was gedenkst du zu thun? — Marie dauert mich! — können wir sie gar nicht retten?„

Ich weiß es nicht — —

„Wir müssen sie retten! ich wage mein Leben!„

Du? — — Er sah ihn groß an.

„Hättest du sie gestern reden hören, als ich mit ihr im Garten war; — wie bitter sie weinte, wie flehend sie mich bat, sie zu retten — Gustav! du hättest auch geweint, wie ich — du würdest alles für sie wagen!„

Wallrod schritt im Zimmer auf und ab. Neuer Muth belebte ihn, als er Adolphen so reden hörte. Ja, ich rette sie! — sagte er mit Nachdruk — Es ist meine Pflicht, sie zu retten! — aber wie?

„Ich habe alles überdacht; aber noch ist mir kein Mittel eingefallen. — Laß uns zu meinem Vater ins Thal reiten. Vielleicht könnte uns der rathen, da er viel Klugheit und Einsicht hat.

Bei

Bei Gott! du hast recht! der Einfall war gut! Wir wollen zu ihm eilen; und das gleich!

Adolph freuete sich herzlich über Gustav's schnellen Entschluss. Er ließ in der Geschwindigkeit zwei Pferde satteln. Sie sezten sich auf und trabten nach dem Thale.

18.

Adelheid.

Rossland war wieder ans Tageslicht gekommen, zwar mit verbundenen Augen; denn die Vermummten traueten ihm noch nicht ganz, wenn gleich Mordan, der ihn genau kannte, sich für ihn verbürgt hatte. Ihren Zwek, den sie mit ihm hatten konnte er nicht errathen, und auch von Mordan nicht erfahren, so oft er ihn auch darum bat. „So lange du mir nicht sagst, wer ihr seid und welches Geschäft ihr habt — sprach er dann zu ihm — „so lange halt' ich euch für Räuber!„ Laut lachte

dann Freund Mordan, und vertröstete ihn auf eine bessere Zeit, wo er das ganze große Geheimniſs erfahren solle.

Roſſland ging nun nach Wilfelds Wohnung, um zu erforschen, welchen Tag der Alte zu seiner Verbindung festgesezt habe. Marien sah er nicht, auch den Lieutenant und Lauretten nicht — eine tiefe Stille herrschte im Hause. Er ging also aufs Comptoir zu Wilfelden, der ihn sehr freundschaftlich empfing.

„Gut, daſs sie kommen — sagte er — „Ich schikte gestern zu ihnen und ließ sie bitten, mich zu besuchen; allein man wuste nicht, wo sie waren.„

Ich besinne mich — entgegnete Roſſland — Ich war in einer zahlreichen Gesellschaft, wo ich nicht gut loskommen konnte. — Nun? Was macht meine schöne Marie? — Ich habe sie heute noch nicht gesehn.

„Sie ist zwar wohl; aber die neue ihr noch unbekannte Lage, worein sie kommen wird, hat sie ein wenig ernst und nachdenkend gemacht. Ihr ist also Zerstreuung nöthig, und ich bin deswegen willens, eine kleine Reise aufs Land mit ihr zu machen, und bitte sie,

uns zu begleiten. Hoffentlich wird sie das aufmuntern.„

Mit Vergnügen! Welchen Tag haben sie dazu bestimmt?

„Noch heute, denke ich, wollen wir abreisen, wenn es ihnen sonst gefällig ist.„

Der Einfall ist gut. Ich werde sogleich meinem Bedienten befehlen, meine Garderobe zusammenzupakken. — Wir werden doch einige Tage dort verweilen?

„So lange es ihnen gefällt.„

Mamsell Laurette ist mit von der Parthie? und der Herr Lieutenant?

„Laurette, ja — Aber der Lieutenant wird mit dem jungen Düssei ausgeritten sein und erst nach zwei oder drei Tagen zurükkehren.„

Desto besser. Ich traue dem Lieutenant nicht.

„Hm, er ist ein guter edeldenkender Mensch. Allein ihre Verbindung mit meiner Tochter macht ihn unzufrieden.„

Das weiß ich, und fürchte mich nicht vor ihm. Es ist indeß besser, daß er uns aus dem Wege geht, damit wir in Ruhe bleiben.

„Allerdings. Dieserwegen verschweige ich ihm immer den Ort, wo die Verbindung vollzogen werden soll. Ich hätte zwar gern gesehn, dass er an der Feierlichkeit Theil nähme; da es sich aber nicht ändern lässt, wird es mir niemand verdenken. Und sind sie erst mit einander verbunden, dann wird er wol ruhig werden. Ich wünschte deswegen, dass es sehr bald geschehe. Fräulein Schwester und Fräulein Gloride habe ich bereits dazu invitirt; sie werden uns auch mit ihrer Gegenwart beehren. Ihr Herr Vater aber haben es verbeten.„

Das Gespräch dauerte fort, bis sie sich zur Reise anschikten, an welcher Angelika, Rosslands Schwester, und Gloride, seines Vaters Pflegetochter, Theil nahmen. Marie, die sich vorgenommen hatte, in ihres Vaters Gegenwart heiter zu sein, versank in stummes Nachdenken, und Laurette war traurig und niedergeschlagen, und schien, keine Freude an der Reise zu haben.

Gustav und Adolph waren jezt im Thale beim alten Düssei, und hatten ihm Mariens

Schiksal erzählt, und baten ihn um Rath, wie sie das Mädchen würden retten können.

Düssei sann lange nach; aber er fand kein Mittel, wodurch sie ihren Plan auszuführen im Stande sein würden. Er vertröstete sie bis zum andern Tage, um alles erst wohl überlegen und ihnen dann etwas Sicheres und Ausführliches sagen zu können. Sie musten sich also gedulden, und thaten es gern, da sie ganz auf ihn hoffen konnten.

Adolph führte Gustaven im ganzen Thale umher und zeigte ihm seine geheimen Boskette, seine Lauben und Ruhebänke von Rasen, die er mit Günter angelegt hatte. Er führte ihn hin an den Wasserfall, da, wo er von Marien träumte, wo er von ihr so angenehm überrascht wurde, und erzählte ihm noch einmal die Szene jenes Abends und war heiter und vergnügt. Nur Gustav blieb ernst. Er konnte Lauretten nicht vergessen. Zu sehr hatte ihn ihre lezte Rede erschüttert; aber warum sie so zu ihm sprach: das begriff er noch nicht.

„Guter Wallrod! — sagte Adolph — „Du bist noch immer so traurig? — Las Vater Düssei sorgen; er wird uns gewiss be-

hülflich sein, Marien zu befreien. — Sei ruhig. Ich will zu Günter gehn und Obst für uns holen. Wir werden einen schönen Abend haben; wir wollen ihn froh genießen.„ Er eilte hinweg.

Gustav hatte kaum gehört, was er wollte, so sehr waren seine Gedanken zerstreut. Da stand er mit verschränkten Armen und sah in den oben aus dem Felsen herabstürzenden Strohm und dachte an Lauretten. Ein starkes Geräusch in den nahen Gebüschen machte ihn aufmerksam. Er blikte zur Seite und ward einen Mann in ganz schwarzer Kleidung gewahr, der ihn lange schon betrachtet zu haben schien.

„Herr Lieutenant! — sagte er mit einer rauhen Baßstimme — „dies Billet hab' ich an sie abzugeben. Nehmen sie!„

Gustav stuzte. Von wem?

„Der Inhalt sagt alles!„ — Er reichte es ihm und verschwand unter den hohen Tannen.

Gustav besah es und fand es ohne Adresse. Ein großes schwarzes Siegel war darauf gedrükt. Er öffnete es schnell und las:

„Laurette Wilfeld hat Sie betrogen! — Sie allein ist die Urheberin von Mariens Schiksale, indem sie ihrem Vater immer zuredete, in die Verbindung mit dem jungen Roßland zu willigen; sie wäre sonst nicht zu Stande gekommen. — Nur Sie können das arme Mädchen retten — aber durch schnelle Hülfe — Eilen Sie also, eh' es zu spät ist. — — Heute Abend sehn Sie mich wieder — Ich bin Ihr Freund!„

Gustav stand starr — das Billet entsank seinen Händen. Er schlug sich vor die Stirn. „Also bin ich wirklich betrogen?! — rief er mit bitterm Gefühl — „Laurette! von dir betrogen?! — O Gott! dieser Augenblik zernichtet alle meine Hoffnungen mit einem Male! — Und sie glaubte mich untreu, da ich sie so überschwenglich liebte? da ich so viele Beweise meiner Liebe ihr gab? — O! Weiber! Weiber! warum spielt ihr doch so gern mit den Hoffnungen der Männer und sucht, ihre Lebensruhe zu untergraben?!„ —

Er versank in Wehmuth und stand eine Weile sprachlos. „Ich habe sie verloren!

sagte er dann mit dumpfer Stimme — „Ich muſs sie vergessen, damit nicht meine Ruhe flieht!„

Er raffte das Billet vom Boden auf und eilte fort, nach Düssei's Wohnung.

Adolph kam aus dem Garten. Du kehrst zurük? Ich wollte eben zu dir. —

Laſs uns eilen, Düssei! oder Marie ist verloren! — Lies, lies dies Billet — — Aber ich habe keine Geduld, so lange zu warten. Ich muſs fort, damit ich retten kann!„

Adolph war voll Erstaunen. Der alte Düssei hörte Gustaven so reden, er kam auf ihn zu.

Günter führte jezt ein junges Frauenzimmer herbei, das bürgerlich aber rein gekleidet war. Ihr Gesicht verrieth häufigen Kummer; ihr Blik war trüb'; aber er schien sich zu erheitern, als sie Gustaven gewahr wurde.

Dies Frauenzimmer fand ich am Eingange unsers Thals — sagte Günter — Sie saſs am Boden und weinte und nannte den Namen Wallrod.

„Verzeihen sie, Herr Lieutenant — hub sie mit leidender matter Stimme an — „daſs

ich es wage, mich an sie zu wenden. Ich kenne sie nicht; aber meine Freundin hat sie mir als einen edeln Mann geschildert, der das Unrecht hasst und das Recht empor zu helfen sucht. — Darf ich frei mit ihnen reden? —„

Wer ist ihre Freundin? — fragte Wallrod mit Unruhe und Ungeduld.

„Fräulein Gloride, Herrn von Rosslands Pflegetochter. Wir kennen uns seit einigen Jahren und sind Freundinnen. Sie weiß mein Unglük und wieß mich an sie, indem sie behauptete, dass sie mich gern rechtfertigen würden. — Ich suchte sie in ihrem Hause, und erfuhr, dass sie nach diesem Thale wären. Schnell eilt' ich hierher; ich wuste nicht, ob ich sie finden würde — ach! ich glaubte schon verloren zu sein, und sank ermattet unter einem Baume nieder bis dieser alte Mann mich fand.„

Was steht zu ihrem Befehl? — Sie sehn, dass ich in banger Ungeduld schwebe, ihr Unglük zu erfahren.

„In der Kürze muss ich ihnen nur sagen, dass ich seit einem Jahre mit dem jungen Ross-

land versprochen bin. Meine Eltern, die in St. Germain wohnen, sind mit dieser Verbindung sehr zufrieden, und glauben, daß auch Rossland's Vater eingewilligt habe. Aber seit einiger Zeit hat er sich nicht mehr um mich bekümmert, sondern mich gänzlich verlassen. — Heute Mittag erhielt ich zu meinem größten Schrekken die Nachricht von meinen Eltern, daß in St. Germain ein gewisser Herr von Rossland mit Mamsell Marie Wilfeld in einigen Tagen werde verbunden werden. Ich ging nach Wilfelds Hause und wollte mich Marien entdekken, da ich weiß, daß sie ein gutes Mädchen ist; aber wie erschrak ich noch mehr, als ich hörte, daß alle aufs Land gereist wären und der junge Rossland sie begleitet habe. Gewiß sind sie nach St. Germain, dacht' ich, und werden sich heimlich verbinden. — In der schreklichsten Angst eilte ich nach Gloriden und erzählte ihr mein Schiksal. Sie wußte von der ganzen Sache nichts, und behauptete nur, daß Mamsell Marie Zerstreuung nöthig habe, und deswegen einige Tage aufs Land reise, wohin auch sie in einer Stunde mit Fräulein Angelika ihr folgen werde. Doch rieth sie

mir, mich ihnen zu eröffnen, da sie Mariens Schwester heirathen würden, und sie um ihren Beistand zu bitten.„

Alle standen da voll Verwunderung, als das Mädchen geendet hatte. Gustav lachte wild auf und stampfte den Boden. Adolph schlug die Hände zusammen und rief: „Marie! du bist gerettet! — Gustav! freue dich! Marie ist gerettet!„

Gustav kam zu sich selbst. Diese Hülfe — sagte er — fehlte mir, als ich des Unbekannten Billet erhielt! — Den Gedanken gab ihnen Gott ein, mich hier aufzusuchen! — Ich frage jezt nicht, ob sie Rosslanden noch lieben, ob sie noch Ansprüche auf ihn machen wollen — nein! ich sage ihnen nur: daß Rossland nie Marien zum Weibe erhält! — Wissen sie nicht, wann die Trauung vollzogen werden soll?

„O Gott! gewiß noch heute! noch ehe der Abend heran kömmt. — Wenn sie nicht eilen, so kommen sie zu spät!„

Zu spät?! — das wolle Gott verhüten! — Mein Pferd! — mein Pferd! — Sie müssen mit! Ich will einen Wagen bestellen, der

sie hier abholen soll. — Nach St. Germain also? — Und wenn der Bube schon vor dem Altare mit ihr steht, so will ich ihn zurükreissen und ihm sagen, dass er schändlich an diesem Mädchen gehandelt hat! — Wo ist mein Pferd?! —

Günter sattelte es in aller Eile. Adolph beschäftigte sich an dem seinigen.

„Ich bin ein unglükliches Mädchen, wenn ich nicht seine Gattin werde! — sagte sie weiter — „Ich weiß zwar, dass er ein wilder Mensch ist; aber ich wollte ihn schon bessern.„

— Unglüklich, sagen sie? — entgegnete Gustav — Nein, sie würden glüklich sein, wenn sie von ihm ablieβen. Sie kennen den Bösewicht nicht, aber sie sollen ihn kennen lernen und verachten!

„O Himmel! sagen sie das nicht! Ich bin verloren, wenn — —„ Sie stokte; beschämt schlug sie ihre Augen zur Erde.

Reden sie ganz aus; reden sie, Mamsell! Ich kann nun alles wissen.

— „Nein, jezt nicht — ein andermal. — Ach! eilen sie! eilen sie! mir ahnet, dass wir zu spät kommen!„

Gut dann! ich bin bald mit einem Wagen hier.

Er schwang sich auf sein Pferd und eilte im schnellsten Gallopp aus dem Thale.

Adelheid hieß das unglükliche Mädchen, das so sehr von Rossland betrogen war. Sie hielt sich in Aubonne bei einer alten adelichen Dame als Gesellschafterin auf, wo er sie kennen gelernt und verführt hatte. — Adolph machte sich mit ihr bekannt, und bat sie flehentlich, nicht Rosslanden ihre Hand zu geben. Er schilderte seinen Karakter, er gab sich alle Mühe sie von ihrem Vorsazze abzubringen. Sie seufzte tief und troknete sich eine Thräne, die ihrem Auge entrann. „Ach! sagte sie — so bin ich also doch verloren?„

Gustav kam bald zurük. Ein Wagen rollte ins Thal und Adelheid sezte sich hinein. Adolph bestieg seinen Araber. Sie nahmen Abschied von beiden Alten und eilten fort nach St. Germain zu.

Es war Abend geworden, als sie dort anlangten und vor einem Predigerhause hielten;

denn hier glaubten sie am sichersten Nachricht von allem zu erhalten. Eine ältliche Frau kam ihnen entgegen.

„Könnt ihr mir nicht sagen, wo die Gesellschaft ist, die der Vermählungsfeier des Herrn von Rossland mit Mamsell Wilfeld beiwohnen wird?

So redete Gustav sie an.

O ja — versezte sie treuherzig, da sie glaubte, sie gehören noch zu den Gästen — Kommen sie nur herein. Sie sollen uns willkommen sein! — die Gesellschaft ist schon in der Kirche. Unser Herr Prediger wird das edle Paar jezt verbinden.

„Nun, so mögen die Himmel über uns zusammen stürzen! rief Gustav, wie rasend und schlug sich vor die Stirn. — „Hast du gehört Düssei? Haben sie es gehört, Mamsell? — Fluch dem Buben, dass es ihm glükte! — Fort! fort! wir wollen Zeugen sein!„

Er spornte wüthend sein Pferd an — Adolph that das nehmliche, und fort gallop-

pirten sie zur Kirche — der Wagen folgte rasselnd nach.

Sie kamen vor die Thür — sie wurde geöffnet; alles war erleuchtet und feierlich — Wallrod und Düssei stürzten hinein. Adelheid drängte sich durch sie. Sie erblikten Rossland und Marie vor dem Altare — Adelheid sank an einer Säule zu Boden —

„Halt! halt!„ — rief Gustav mit lauter Stimme — Alles kam in Bestürzung. Halt! rief Adolph und eilte zum Altare und ergriff ohne Scheu Mariens Hand. — Sie war wie eine Leiche. „Zernichtet sei diese Verbindung! — schrie Gustav — „Hinweg, Bube! von diesem Engel! d verdienst ihn nicht!„ — Er schleuderte ihn von den Stuffen des Altars — Man rief um Hülfe — viele Menschen drängten sich hinzu. Gustav war ausser sich. „Sieh', Bösewicht! kennst du diese, die da ohnmächtig am Boden liegt? — kennst du sie?„ — Er sprang zu ihr; er nahm sie in seine Arme und trug sie zum Altare. Sie schlug die Augen auf — „Rossland!„ seufzte sie und lehnte ihr Haupt

an Mariens Schulter, die sie mit beiden Armen umfasste und an ihr Herz drükte. „Dieses Mädchen hat er zu ehelichen versprochen! dieses Mädchen sollte seine Gattin werden! und ihr gebt ihm eine andre?! — Wer wagt es, mich zu verdammen, dass ich diese That beging??!„ — —

„„Niemand!„„ — rief eine zitternde Stimme; und ein Greis in schwarzen Kleidern drängte sich durch den Haufen, in die Mitte, zu Gustaven. Sein Gesicht war ehrwürdig; ein langer weißer Bart ruhete auf seiner Brust; seine Knie zitterten vor Alter. Am Stabe wankte er daher; mit der Miene eines Heiligen fasste er Gustavs Hand und sah zufrieden auf ihn hin. „„Niemand wird dich verdammen! — sagte er mit Zuversicht und Feierlichkeit — „„Deine That ist gut! Gott wird dich segnen; und ich bleibe dein Freund im Leben und Tode!„„ — So sprach er.

Gustav staunte ihn groß an — alle staunten ihn an; aber er verlor sich bald

unter

unter dem Volke und kam ihnen aus den Augen. — Der Prediger stand erschrokken da — Wilfeld hatte sein Gesicht mit beiden Händen bedekt — Laurette war an den Stuffen des Altars niedergesunken, und Angelika und Gloride suchten sie ins Leben zurükzurufen. — Roſsland sah bleich wie der Sünder am Hochgericht. Seine Zunge war gelähmt — seine Besinnung fern. — Nur auf Mariens Angesichte ruhete seeliges Entzükken. Ein mattes Roth hatte ihre blassen Wangen gefärbt — ihr Auge strahlte wieder Leben. Noch hielt sie die unglükliche Adelheid in ihren Armen, die sich wieder erholt hatte; ihr Blik voll innigen Mitleids ruhete auf ihr und eine Freudenthräne perlte auf sie herab. — Adolph stand neben ihr — Adolph war ausser sich über die glükliche Wendung ihres Schiksals. Er hatte ihre Hand noch in der seinigen; er blikte mit unschuldiger Zärtlichkeit auf das Mädchen, das seinem Herzen theuer war; er rief mit jauchzender Stimme: „Marie! Marie! du bist gerettet! Gott hat mich erhört! du bist geret-

tet!" Das Volk war in großer Bewegung. Man drängte sich näher zum Altare — man umringte Marien und Adelheiden und Adolphen — man trug sie jauchzend aus der Kirche in den Wagen. — Viele alte Schweizer sahen dem rührenden Schauspiele mit nassen Augen zu. —

Zweites Buch.

Der Unglükliche rührt und zieht an sich: —
Der Verbrecher erregt Ekel und stößt zurük.

Iffland.

19.

Die Familie Rossland.

Zu den Zeiten Rudolph von Habsburg's war die Familie Rossland schon eine der ältesten in der Schweiz und von ächtem Adel; ihre Zweige aber, die einst herrlich grünten und weit sich ausgebreitet hatten, waren bereits bis auf zwei männliche Glieder abgestorben.

Peter von Rossland zählte beinah sechzig Jahre, ein Mann von rauhem, wildem Temperament, aber nicht ganz schlechtem Karakter. In seiner Jugend hatte man ihn sehr vernachlässigt und zu vielen Lastern und Ausschweifungen verleitet, denen er zulezt leidenschaftlich anhing, und die gänzlich sein Herz beherrschten. Er lebte wüst und unbändig — alle Vergnügen, die die Sinne berauschten und Blut und Phantasie erhizten, waren ihm

willkommen. — So wurde manche schöne Stunde verbracht — so der Keim zu guten Handlungen, der in ihm lag, erstikt. Als er aber in die Jahre des Mannes trat, ward ihm seine bisherige Lebensart langweilig; dazu kam noch, daſs sein Reichthum, den sein Vater ihm hinterlassen hatte, durch alle die Ausschweifungen sehr geschmolzen war. Er wünschte also, in Geschäfte zu treten, und gab sich Mühe, eine Stelle an der Regierung zu erhalten; allein seine Gesuche wurden ihm jedesmal bis auf eine andre Zeit abgeschlagen; und so verlief eine Anzahl Jahre, und noch immer sah er sich ohne Bedienung. Bald darauf heirathete er die Schwester Rudolph von Lauenburg's, großen Raths der Stadt Bern, und verbesserte dadurch seine Umstände. Da er aber keine Beschäftigung erhalten konnte, gewöhnte er sich an seine vorige Lebensart wieder und ward ein noch größerer Verschwender, als er vorher war, wodurch er fast alles einbüßte und in eine unangenehme Lage versezt wurde. Sein Schwager, ein edler, biedrer Mann, der viel Menschenkenntniſs besaß und sehr geschäzt wurde, war seine ein-

zige Stüzze, auf die er sich auch ganz verließ. Seiner guten Schwester wegen half dieser ihm aus mancher Verlegenheit, aber warnte ihn auch brüderlich, die Bahn zu verlassen, worauf er jezt wandle, und ein ruhigeres Leben anzufangen. Allein alle seine Warnungen blieben fruchtlos; er sah, daſs ihn kein Mittel besserte; er schwieg also nun und schien sich nicht mehr um ihn bekümmern zu wollen.

Ulrich und Angelika waren Roſslands Kinder. Aber früh verloren sie ihre Mutter und musten sich an ein fremdes Frauenzimmer gewöhnen, das ihnen ihr Vater zur Erziehung bestimmte.

Beide wuchsen heran. Ulrich ward ein böser, wilder Knabe, der fast jede Untugend besaß und alle Vorwürfe, die er darüber erhielt, verlachte. Angelika hingegen hatte ein gutes sanftes Herz und bildete sich ganz nach Julien, der Tochter ihrer Erzieherin, die von ihrem Alter und ein sittsames und tugendhaftes Mädchen war. Sie liebten sich gleich Schwestern und waren nie heiterer, als an ihrer guten Mutter Seite. Aber nicht lange mehr empfanden sie die sanfte Führung die-

ses vortrefflichen Weibes — sie erkrankte und ihre Zöglinge musten sie dahin sterben sehn, und weinten heisse Thränen an ihrem Grabe. — Julie sollte nun Angelika verlassen; aber sie vermochte es nicht, zumal da sie niemand mehr hatte, an dem ihr Herz hing; und fremden Leuten wollte sie nicht dienen; — sie erbot sich also, als Kammermädchen bei ihr zu bleiben, und bat sie flehentlich, sie nicht zu verstoßen. Angelika nahm sie dazu an, ohne ihr dadurch ihre Freundschaft zu entziehn. In ihrem neunzehnten Jahre war Angelika in ihrer vollen Schönheit. Ein jeder bewunderte sie und rang nach ihrem Wohlwollen, auch Gustav Wallrod, der damals noch Fähndrich und des alten Rosslands Liebling war. Sie lernten sich beide kennen — unter allen Jünglingen sah sie ihn am liebsten und schenkte ihm ihre Freundschaft, woraus zulezt zärtliche Liebe wurde. — Allein Angelika blieb nicht das gute sanfte Mädchen. Durch die vielen Gesellschaften, in denen sie täglich, und jezt am häufigsten war, ward ihr gutes Herz bald verderbt und zu großem Leichtsinn und Untugenden gewöhnt. Gustav sah das ein — er

muste sie mit Schmerz verlassen; er trauerte lange über diese Trennung, bis er mit Laurette Wilfeld bekannt wurde, die ihn seinen Verlust vergessen machte. Der alte Rossland aber ward dadurch der Familie Wallrod gänzlich feind und spöttelte oft über das delikate bürgerliche Herz Gustav's, der so eine schöne Parthie von sich stoßen konnte.

Ein Jahr war verflossen. Angelika bereuete nun erst, was sie durch ihren Leichtsinn verloren hatte. Sie wünschte sie sich mit Thränen zurük jene glüklichen Tage, die sie mit dem edeln Jünglinge verlebte und machte sich bittre Vorwürfe über ihr leichtsinniges Betragen.

Ulrich war während dem zu einem männlichen Jünglinge herangewachsen und ganz dem Beispiele seines Vaters gefolgt. Er hatte ein sehr böses Herz und liebte alle Laster. Niemand konnte ihn leiden — jedermann ließ ihn Verachtung fühlen, sogar der Bösewicht ging ihm aus dem Wege.

Der alte Rossland bekümmerte sich wenig um seine Kinder, nur Gloride, seine Pflegetochter, lag ihm sehr am Herzen. Der Ge-

danke an ihr zukünftiges Schiksal machte ihn mitten in frohen Augenblikken unruhig und oft so misvergnügt, daſs er sich einschloſs und keinen zu sich lieſs. Niemand konnte errathen, warum — selbst Leonhard von Karrenheim nicht, der sein vertrautester Freund und ein feiner Weltmann war. Oft leitete dieser das Gespräch auf sie und fragte ihn, warum dieses Mädchen so viel Sorgen und Kummer ihm mache, und wessen Tochter sie eigentlich sei? — Aber Rossland hatte seine wichtigen Ursachen, das alles vor jedermann, auch vor seiner Pflegetochter geheim zu halten.

Seit dem Tage, an dem er sie in sein Haus nahm, fing er ein einfacheres Leben an. Zwar war ihm das Geräuschvolle noch immer angenehm; aber er hing nicht mehr mit so viel Leidenschaft daran. Ueberhaupt schien er sich jezt ganz geändert zu haben. Er brachte manche Stunde des Tags in tiefen Gedanken zu und fuhr oft erschrokken empor, wie vor einem Geiste. „Eine böse That muſs sein Gewissen foltern!„ sagten die Diener, die ihn so sahen und gingen ihm aus dem Wege.

Gloride war ein siebenzehnjähriges Mädchen, das alle Tugenden eines weiblichen Geschöpfs besaß, aber auch einen großen Theil Melancholie. Im höchsten Grade liebte sie Schwärmerei und war nie zufriedner, als wenn sie ganze Tage allein und ungestört sein konnte. — Sie hatte acht Jahre in Oberweil bei einem gutdenkenden alten Schweizer gelebt, von dem sie einfach und bürgerlich erzogen war. Von jeher wünschte es so ihr Vater, der für eine brillante Erziehung keinen Sinn hatte; und als dieser mit Tode abging und Rossland sie zu sich nahm, wurde sie erst mit der großen Welt und ihren Sitten bekannt. Allein täglich sehnte sie sich nach ihrem vorigen Pflegevater, nach dem geräuschlosen ruhigen Leben wieder zurük, das sie in Oberweil einst führte. Die häufigen Gesellschaften, in denen sie oft sein muste, waren ihr überdrüssig und langweilig — selten fühlte sie eine frohe Stunde; nur im Umgange ihrer Freundin Adelheid fand sie sie.

Rossland war heiter am Morgen seines ein und sechzigsten Geburtstags. Er wünsch-

te, auch seine Pflegetochter Gloride heiter zu sehn, und ließ sie zu sich rufen.

Sie kam. Ihr Blik war rein — ihr Auge schwamm in Freude. Mit rührenden Worten wünschte sie ihrem Pflegevater Glük zu dem heutigen Tage und bat um seine fernere Liebe und väterliche Zuneigung.

Ihn freuete des Mädchens Rede. Er segnete sie und versprach sie glüklich zu machen. „Aber — fuhr er fort — „du must deine Traurigkeit verscheuchen und heiter sein, wie du diesen Morgen bist. — Heute gefällst du mir, liebe Gloride; und — glaube mir — heute machst du mir innige Freude! — Warum bist du nicht immer so? warum oft so niedergeschlagen und melancholisch? — — Wenn ich dich sehe, scheinst du mismüthig und unzufrieden. — Sieh, du lebst ja bei mir, wie in deinem väterlichen Hause und wirst wie mein eigen Kind gehalten —„

Das erkenn' ich mit herzlichem Danke — sagte sie mit Gefühl und küsste seine Hand. — Ich lebe bei ihnen glüklich und empfinde ganz die Güte eines edeln Vaters. — Ach! aber ich wollte; daß Er noch lebte! er, dem ich

mein Leben verdanke! Ich bin ihm viel schuldig! — Er war ein herrlicher Mann!

„Das war er — ja — ein rechtschaffener Mann! mein bester Freund! — Ich wuste alle seine Geheimnisse, auch daß er dich heimlich nach Oberweil zum alten Veit in die Kost gebracht hatte. — Niemand sollte es weiter wissen. Er hatte so seine Grillen — aber er war ein braver Alter!„

O! könnt' ich ihn mit all' den Thränen, die ich schon um ihn geweint habe, zurükbringen! — — Ich habe ihn so wenig gesehn — Nur selten besuchte er mich beim alten Veit in Oberweil; und so oft er wieder von mir Abschied nahm, bat ich ihn flehentlich, bei ihm mich wohnen zu lassen. — Aber ich sollte nicht — er hätte seine Absichten dabei, sagte er. Und doch liebte er mich so sehr und nannte mich sein einziges Kind, seine größte Freude! —

„Es war eine Grille, die ihn zu dem Entschlusse leitete, dich an einem stillen Orte und ganz simpel erziehen zu lassen. Er wollte dich dadurch vor dem Geräusche der Stadt und ihren übeln Sitten und Moden bewahren, vor

denen er dich bei seinen häufigen Geschäften in seinem Hause nicht glaubte sichern zu können. — Er war in großem Ansehn und reich; aber er fürchtete, dass dies zu übertriebnem Stolze und einem hofärtigen Leben dich verleiten würde, so wie es deine seelige Mutter einst verleitete, der er deswegen seine Liebe entzog. — Du warst fünf oder sechs Jahr alt, da nahm er dich eines Tags mit aufs Land; und als er nach sechs Wochen zurük kam, sprengte er die Nachricht aus: du seist tod. Mir aber nur allein entdekte er, dass er dich nach Oberweil zum alten Veit gebracht habe, um der Erziehung deiner Mutter dich zu entreissen.„

Warum aber — fragte Gloride — verschwiegen sie mir das so lange? warum sagten sie mir nicht, wer mein Vater war? — Glauben sie mir, dies hat mir manche trübe Stunde gemacht — manche Thräne weinte ich, wenn ich von ihnen nicht — von niemand Erklärung halten konnte!

„Verg b mir das, Liebe! ich muste so handeln. Er hatte mir unter dem Siegel des Geheimnisses sein Herz eröffnet — ich sollte

niemand, selbst dir nichts von allem entdekken; nicht eher, als bis zu einer gewissen Zeit, bis du siebenzehn Jahre alt sein würdest. — Er starb, und ich habe Wort gehalten; niemand hat etwas erfahren — du erfährst es zuerst.„

O! führen sie mich hin an das Grab des Unvergesslichen, dass ich da weine und seiner Asche gelobe, zu werden, wie er war! — Er lebte fromm und gut — Ich will es auch sein; ich will sein Andenken verewigen durch meine Handlungen, und sein Geist wird mich segnen! — Führen sie mich hin!

Diese Forderung erwartete Rössland nicht. Er kam in Verlegenheit; er ward unruhig, als sie ihn noch einmal thränend bat, an das Grab des Edeln sie zu führen.

„Er liegt nicht hier beerdigt, liebe Gloride! — sagte er endlich gefasst und nahm ihre Hand — „Gib dich zufrieden und weine nicht mehr. — Auch mich schmerzt sein Verlust! — Der biedre Alte hat viel noch vor seinem Ende gelitten. Gern half er, wenn er konnte; und doch besaß er viele Feinde, die ihn zu stürzen

suchten und nach seinem Gelde trachteten. — Er hatte mit einem von ihnen einen langweiligen Prozeſs, den er am Ende verlor und der ihm seine Ruhe kostete. Seine Feinde triumphirten nun, und verhöhnten ihn überall. Das kränkte ihn sehr; er zog sich in sich selbst zurük und bekümmerte sich um niemand mehr. Ich vermochte ihn nicht zu trösten — er starb aus Gram —„

O! mein guter Vater! —

„Und dieserwegen entdekt' ich niemand, wessen Kind du seist, damit nicht auch du seiner Feinde Hohn empfinden solltest. — Im lezten Augenblikke seines Lebens bat er mich noch, väterlich für dich zu sorgen und einen braven Gatten dir zu wählen. —„

Gloride erschrak heftig.

„Feierlich muste ich es ihm in seine schon hinsterbende Hand geloben; und — —„

Und nun, mein Vater?! — fiel Gloride bebend ein — und nun?! — Was wollen sie nun thun?

„Die lezte Bitte meines edeln Freundes erfüllen!„

Sie

Sie ward bleich, wie ein Tuch. O Himmel! rief sie und schlug die Augen an die Dekke und war ausser sich.

„Was ist dir, meine Gloride? — Du veränderst deine Farbe?„

Sie fasste sich, ihr Schiksal ganz zu hören. Reden sie nur weiter, mein Vater! — sagte sie mit ängstlicher Stimme — Es wird schon übergehn.

„Ich glaubte dich froh zu sehn an diesem Tage um selbst froh zu sein — aber du bist es nicht, und ich werd es auch nicht sein! — Was fehlt dir, Gloride?„

Ich bitte sie, Vater! — — — Lassen sie mich nicht heirathen!

„Du scheust den Ehestand? — Willst du deine Tage in einem Kloster beschließen, oder — — ?„

O, das lieber als mich vermählen.

„Gloride! du hast unrichtige Begriffe vom Glük' der Ehe. Deine Schwärmerei verhindert dein Wohl und vermehrt deine Melancholie. Du must durchaus munterer werden und das Leben genießen. Deine schönste Zeit eilt hinweg; und wenn du alt geworden bist, wirst du nicht

einmal wissen, dass du jung warst. — Folge meiner Leitung. Ich suche nur dein Glük und werde es gewiss für dich finden, wenn ich den lezten Willen deines seeligen Vaters vollzogen habe.„

Niemals! niemals! — rief Gloride mit Angst und Thränen — Ich beschwöre sie bei der Asche dieses würdigen Vaters, ihres alten Freundes! vollziehen sie ihn noch nicht! — Muss es einmal sein — so will ich — — mein Schiksal aus ihren Händen empfangen — nur jezt nicht! — Lassen sie mir noch Zeit. Wenn ich einige Jahre älter sein werde, dann ist es vielleicht mein Glük — jezt aber nicht!

„Mädchen! mit dem Manne, den ich für dich bestimmt habe, wirst du ganz glüklich sein — jezt schon glüklich sein und mir es einst Dank wissen, dass ich so väterlich für dich sorgte. — Aber du scheinst, heute keinen Sinn für diese wichtige Sache zu haben, und ich breche ab. Auf ein andermal davon. — Geh und sei vergnügt. Den heutigen Tag wünscht' ich gern mit Freuden zu beschließen. Ich hatte gehofft, an ihm als Braut dich zu

sehn; aber diese Hoffnung hast du mir geraubt!„

Nein! nein! das will ich nicht! Ihre Hoffnungen sollen ihnen bleiben! — Der Väter Hoffnungen sind ja Paradiese, vor denen sie mit Entzükken stehn und wonnetrunken hineinschauen. — Sie sollen ihnen bleiben! aber — ach! ich werde dadurch zum Opfer meiner Ruhe werden!

„Nicht aus diesem Tone, meine Gloride! — Heute will ich ihn dir zeigen den Mann, den ich dir wählte, und all' deine Besorgnisse werden schwinden.„

Wenn es so wäre! sagte sie in sich — aber — O! nennen sie ihn mir! nennen sie den Mann, an dessen Seite ich entweder höchst glüklich, oder höchst elend sein werde! Verschweigen sie mir nichts!

„Du kennst ihn — du sollst ihn heute näher kennen lernen. — Murre nicht, Gloride — sezte er mit Güte aber ernst hinzu — „ich konnte nicht anders handeln! — das Schiksal ist mit im Spiele!„

Das Schiksal? —

„Geh — geh jezt!„

Sie blieb stehn; sie war in großer Angst; in diesem Augenblik glaubte sie alles zu gewinnen, oder alles zu verlieren. Vater! — rief sie mit fürchterlicher Ruhe — Vater! diesen Namen — oder — —!

Rosſland fuhr zusammen; es war, als wenn ein schreklicher Donner ihn erschütterte. Er antwortete nicht — starr sah er auf das Mädchen, das so sprach.

Ich kann nicht ehr ruhig sein — fuhr sie fort — keinen Augenblik mehr froh, wenn ich nicht seinen Namen weiß! Ich muss ihn wissen, und sollte er mir tönen wie der Welten Untergang! — Dieser Name — o! eine ganze Zukunft hängt von ihm ab — Glük — Ruhe — Leben! — — Vater! nennen sie ihn mir!

„Das war etwas anders! — sagte er erschüttert und wandte sich von ihr — „Dahinter liegt ein Geheimniss verborgen — ich ahne es und muss es erfahren!„

Sein Blik ward plözlich streng, sein Ton rauh. Zorn und Wuth drängten sich aus seinen Mienen. Er befahl ihr, auf ihr Zimmer zu gehn. — Sie beugte sich nun über

seine Hand; sie flehete um Mitleid. — Heftig sagte er: „Gloride! wenn du mich zwingst — — —!„ Er brach ab; er besann sich und ward ruhiger. — „Nein, nein, das kannst du nicht — fuhr er fort — „Aber verlass mich jezt — Sein Name ist — Karrenheim!„

Sie antwortete nicht; aber ein kalter Schauer zukte durch ihren Körper, als sie den Namen hörte. Sie verhüllte das bleiche Gesicht. — Rossland ging ans Fenster und stüzte den Kopf. — Eine lange Pause — dann sah' sie wieder auf, sah' auf ihren Pflegevater und seufzte tief. Langsam ging sie auf ihn zu; zitternd fasste sie seine Hand und fragte mit hohler Stimme ihn: Ist nichts vermögend, Vater, mich von diesem Verhängniss loszureissen?

„Nichts.„ Antwortete er ruhig.

Ist es ganz gewiss und unwiederruflich?

„Im Buche der Schiksale unterschrieben!„

Sie erbebte vor diesem kalten Ausruf; sie liess seine Hand sinken. Die Erde schien

unter ihren Füßen zu schwinden. Weh mir! rief sie mit verzerrtem Gesichte und legte den Kopf in ihre Hand. — — — —

Dieser Augenblik war schreklich. —

„Gloride! — sagte nun Roßland sehr ernst — „ich bin es jezt überdrüssig, mich länger bei diesem Punkte aufzuhalten. — Du gehst auf dein Zimmer!„

Sie sah mit thränendem Auge zum Himmel; sie brach in lautes Weinen aus und verließ schnell das Zimmer. —

Roßland sah ihr lange nach. „Wie hab' ich mich schon wieder betrogen! — rief er unwillig — „Betrogen? — Nein! nein! bei Himmel und Erde nicht! Diesmal soll meine Hoffnung am Schiksale nicht scheitern! Ich biete ihm Troz!„

Er eilte tobend fort und suchte Ruhe unter den dunkeln Tannen seines Parks, und fand sie nicht.

20.

Schluſs der Feierlichkeit.

Der Sturm war vorüber. Marie fühlte sich gerettet und dankte mit rührenden Worten Gustaven und Adolphen für ihre edle That. „Ich werde sie nie, nie vergessen — fuhr sie fort — „denn ohne ihre Hülfe war ich verloren! Sie hatten den rechten Zeitpunkt getroffen; einen Augenblik später — und ich hieß Rosslands Weib!„

Wohl uns! daſs es das Schiksal so fügte — entgegnete Gustav — Es sollte nicht so sein, wie ihr Vater beschlossen hatte. Die Vorsehung wachte über sie, und verhinderte ihr Verderben! — Sein sie jezt ruhig! Für alles Uebrige stehe ich. Und nun führ' ich sie in den Hafen der Sicherheit.

Er und Adolph bestiegen ihre Pferde, und im vollen Traben gings wieder nach Aubonne zu. — Marie und Adelheid blieben in Wallrods Hause. Azime nahm sie in ihren Schuz.

Wilfeld konnte sich in langer Zeit nicht besinnen. Er schauete um sich her; alles schien ihm noch ein Traum. Aber nur zu bald ward er von der Wirklichkeit überzeugt. „Ist es wahr — fragte er endlich Rosslanden, der da stand an einer Säule gelehnt, düster vor sich hinstarrend — „ist es wahr, dass sie jenes Mädchen zu ehelichen versprochen haben?„

Rossland sah auf. Wer frägt da?! — rief er — Ob es wahr ist? — Ich werde mich zu vertheidigen und zu rächen wissen! — So eilte er aus der Kirche.

Laurette war zu sich selbst gekommen. Mit trübem Blik fasste sie ihres Vaters Hand. „Wir sind verrathen und betrogen! — sagte sie — „Rossland hat uns hintergangen; unsre Familie ist entehrt — Ich ertrage das nicht!„

Wilfeld erklärte sich für unschuldig. Der Prediger bat sie, jezt ruhig zu sein; er werde alles genau untersuchen. Gustavs und Adolphs That fand er strafbar und meinte, dass er in seinem Amte beschimpft sei.

Angelika ward bald roth, bald blass. „Mein Bruder wird sich rechtfertigen und

unsre Ehre retten!„ — stotterte sie und zog Gloriden mit sich fort und verließ eilend die Kirche. Alle übrigen folgten ihr. Das Volk hatte sich nach und nach verlaufen; kein Jauchzen ertönte mehr — alles war still und öde. —

21.

Kabale.

Adelheid fand in Mariens Armen Linderung ihres Schiksals; nur wenn sie an die Zukunft dachte, brach sie in Klagen aus und war untröstlich über Rosslands Untreue. Den Entschluss, seine Gattin zu werden, hatte sie aufgegeben, da sie von seinem schlechten Karakter überzeugt wurde; aber es kostete ihr viele Thränen. — Zu der alten adelichen Dame, bei der sie Gesellschafterin war, ging sie nicht wieder; Azime verhinderte es und beschloss, sie bei sich zu behalten, bis ihr Schiksal sich ändern würde.

Gustav ließ sich am andern Morgen in Wilfelds Hause nicht sehn, auch Adolph nicht, und Marie scheuete ihres Vaters Härte. Der alte Wallrod entschloss sich, nach vollendeten Tagsgeschäften zu ihm zu gehn und seine Gesinnungen zu erforschen. — Gegen Abend erschien Ernst bei ihnen. Seine erste Frage war nach Rheinwell; dann erkundigte er sich nach Marien. „Willst du nicht wieder zu uns kommen? — fragte er sie traurig — „Der Vater ist allein — ich bin auch allein. Komm mit mir!„ — Er gab Gustaven einen Brief und verließ sie wieder. — Marie folgte ihm nicht.

Gustav ahnete, von wem der Brief war. Er öffnete ihn schnell; er las und erstarrte bei der ersten Zeile —

So lautete er:

„Sie sind frei, Herr Lieutenant! Hierdurch gebe ich Ihnen schriftlich die Versicherung, dass ich keine Ansprüche mehr auf Ihren Besiz mache. — Klagen will ich Ihnen nicht bringen, aber Thränen — o nur

Thränen! das Einzige, was meinem Herzen Luft macht! — —„

„Leben Sie wohl! Ich mache Ihnen keinen Vorwurf — Ihr Gewissen wird es thun! — Sein Sie glüklich an der Seite des Mädchens, das Sie lieben und mir vorgezogen haben! — Das ist mein Wunsch! — Meine Ehre ist zernichtet — Ich muſs diese Stadt verlassen und Ruhe suchen.

Laurette Wilfeld.„

— Er sagte kein Wort, als er geendet hatte; aber man las den Inhalt des Briefs in seinen Mienen. Er griff schnell nach Hut und Stok und eilte fort nach Wilfelds Wohnung.

Lauretten fand er nicht; ihr Zimmer war leer. Selmund begegnete ihm. „Sie suchen Mamsell Laurette? — fragte er mit boshaftem Lächeln — „Sie ist fort gereist, um nicht wieder zu kommen. Der gestrige Spaß mag sie verdrossen haben!„

Gustav antwortete ihm nicht; er ging zu Wilfelden, der da niedergeschlagen am Fenster saß und über die vergangenen Szenen nach-

dachte. Er fuhr auf, als er Wallrods Stimme hörte und sah ihn mit großen Blikken an. „Ist es wahr? — fragte dieser — „Laurette hat uns verlassen?„

Sie sah sich gezwungen es zu thun — entgegnete er — und ich konnte es nicht hindern. — Sie und Roßland sind schuld, daſs das Mädchen das väterliche Haus verlassen muſte. Ach! ich habe heute einen traurigen Tag gehabt!

„Ich schuld? — Erklären sie mir, warum sie mich untreu glaubt? warum sie sagen kann: „„Meine Ehre ist zernichtet!„„ — Ich habe das Bewuſstsein, nicht unrecht gehandelt zu haben! und doch glaubt sie mir Vorwürfe machen zu können?„

Gewiſs! und das mit Recht! Sie haben seit sechs Monaten sie zu lieben vorgegeben — aber sie haben sie nicht geliebt — Marie ist ihre Braut! — Das alles war uns unbewuſst.

„Marie?! — rief Gustav voll Erstaunen — „Marie meine Braut?! — Welcher Dämon hat diese Kabale geschmiedet und meine Ehre verdächtig zu machen gesucht?„

Nun? ist es nicht so?

„Vater! haben sie je eine unedle Handlung von mir gehört? und sie glauben, daſs ich diese begehn könnte?„

Aber warum wagten sie alles, Marien aus Roſslands Händen zu befreien, und wurden Lauretten gram, da sie ihnen nicht den Ort der Verbindung entdekken wollte?

„Ich hasse die, welche einen Menschen vor Unglük sichern können und es doch nicht thun! — Es ist Pflicht, Unglükliche zu retten! — es ist eine schöne Pflicht, Menschen vor Unglük zu bewahren, wenn es auch dem Feinde droht! — Das wuste Laurette. — Sie konnte Marien retten — sie wollte nicht — sie wollte nur das Unglük ihrer guten Schwester! Und ich machte ihr Vorwürfe. — Ist das nun eine Folge, daſs ich Marien ihr vorgezogen und mit ihr mich versprochen habe?„

Nein! Aber sie behauptete, fest davon überzeugt zu sein — Wodurch nun? — Ich weiß es nicht!

„Wenn sie das behauptete — warum blieb sie nicht, meine Rechtfertigung zu hören?„

Sie wollte durchaus von hier. Diesen Morgen, in aller Frühe, reiste sie ab — ich weiß nicht, wohin. Sollte sie mir schreiben, dann werd' ich sie bitten, zurük zu kommen, damit wieder Ruhe in mein Haus kömmt. — Der gestrige Auftritt hat mich verdrießlich gemacht. Wollte der Himmel, daſs ich die Geschichte mit dem Mädchen früher gewuſt hätte! es wäre nicht so weit gekommen.

„Sagt' ich ihnen nicht immer: Roſsland ist ein Bösewicht! —? Und sie glaubten mir nicht und hörten nur nach Lauretten, die diese Verbindung so sehnlich wünschte. — Warum that sie es? — Vielleicht um mich von Marien zu scheiden? — Wenn das ist, muſs ich sie entschuldigen! — Ja, ich will es glauben. Die Kabale hat uns getrennt! Die Liebe, hoff' ich, wird uns wieder zusammen führen!„

Er ward ruhiger — auch Wilfeld. Sie sahen dem Tage mit Sehnsucht entgegen, an dem sie von Lauretten Nachricht erhalten würden.

22.

„Der Mensch ist frei.„

Rossland hatte einen schreklichen Hass auf Gustaven geworfen und sann auf Rache, ihn zu verderben. „Ich bin beschimpft! — rief er im Grimm, als er sich nach dem Sturme wieder allein sah — „beschimpft und entehrt! Aber bei Himmel und Erde! Du sollst es büßen! — Klein hast du mich gemacht — ich aber will dich stürzen! — Herabreissen will ich dich von deiner schwindelnden Höhe, daß die Erde beben soll.„

Und nun warf er sich auf einen Stuhl und erdachte einen abscheulichen Plan, den er mit nächstem auszuführen sich entschloss.

Sein Diener kam mit Licht und stellte es nicht weit von ihm auf einen Tisch.

„Wer hat dir das befohlen? — fuhr er auf — „Warum stöhrst du mich?!„ Er riss es vom Tische und schleuderte es an den Boden. Der Diener floh erschrokken vor ihm und ließ sich am Abende nicht wieder sehn.

Es ward endlich still im Hause; die Mitternachtsstunde rükte heran. Der Mond stieg empor und strahlte durch die Fensterscheiben seines Zimmers und bildete abentheuerliche Figuren an den Wänden. Eine Uhr schlug zwölfe. — Aber noch saß er da ohne Bewegung, vor sich hinstarrend — seine Seele beschäftigte sich mit schwarzen Gedanken. — Plözlich schrekte ein Geräusch ihn auf. „Mensch! was brütest du?„ rief eine dumpfe Stimme. Er sah zur Seite. — Sehr ernst stand an der Wand gelehnt ein Mann, den Kopf in die Hand gestüzt, starr die Augen nach Rossland gewandt.

Wer bist du? — rief dieser und taumelte vom Stuhle auf.

„Ich bin Mordan! — antwortete er ruhig — „Sieh mich an. Der Mond scheint hell genug.„

Rossland ging ihm näher und erkannte ihn. Mordan! wo kömmst du her? — Dein Gesicht ist nicht wie sonst! — Was ist dir widerfahren?

„Mich jammert dein Schiksal!„

Wer-

Verdammter Streich! — Du hast es geahnet; du riethst mir, von der Heirath abzulassen — Hätt' ich dir nur gefolgt! Du hast es gut mit mir gemeint!

„Der Mensch ist frei! — Sagt' ich dir das nicht noch jüngst, als meine Brüder dich warnten? — Aber du hörtest nicht nach meinen Worten; und jezt wurmt dir die Geschichte.„

Ha! ich möchte rasend werden! Meine Ehre ist angegriffen! — Mordan! ich muss mich rächen! — so wahr ich lebe! am Lieutenant Wallrod mich rächen!

„Wodurch?„

Geduld! er soll für seinen Vorwiz büßen!

„Mache es nicht schlimmer, als es schon ist. — Hast du dich mit Adelheid abgefunden?„

Wovon weist du die Geschichte?

„Ich weiß sie! — Ende sie bald, sonst bekömmst du Händel.„

Da du alles wußtest — warum rissest du mich nicht bei den Haaren zurük?

„Verbot ich dir nicht bei Verlust meiner Freundschaft, Marie Wilfeld zu heirathen? —

Aber du wagtest es doch! Und wenn ich dich nicht liebte, Rossland! du hättest mich nie wieder gesehn!„ —

Mordan! du bist mein einziger Freund! ich habe großes Zutrauen zu dir. Aber entdek' mir alles! — Wodurch ist meine ehemalige Liebe zu Adelheid bekannt geworden, die kein Teufel wuste?! —

„Lass mir Zeit, und du sollst es erfahren. Es ist eine Kabale geschmiedet; aber ich werde sie durchschauen!„ —

Eine Kabale? — Wo? — Welcher Bube wagt es, mich anzugreifen?

„Forsche jezt nicht!„

Ich bitte dich, durchspähe alle Häuser, die dir verdächtig scheinen, durchsuche die verborgendsten Winkel; und wenn jemand dir aufstößt, der den Pfeil auf mich gerichtet hat, den erwürge, eh' er abdrükken kann, und schikk' seine Seele zur Hölle!

Mordan verzog sein Gesicht in ein affröses Lächeln. „Wenn er reif ist — sagte er — „dann fällt er ab!„

Noch eins! kennst du den Greis nicht, der sich gestern in St. Germain in der Kirche

durch das Volk drängte und des Lieutenants That für edel erklärte?

„Ich kenne ihn nicht; aber ich sah' ihn oft schon.„

Als ich ihn erblikte — Mordan! da glaubt' ich auf einmal an übernatürliche Erscheinungen — — Aber nein, es ist nichts mehr! Sei er, wer er wolle, ich fürcht' ihn nicht!

— „Du und Furcht — wie passt auch das!„

Aber ich ward kalt bei seinem Anblikke, meine Besinnung floh. Ich vergaß ganz, daſs ich Rossland bin.

„Laſs es gut sein. Ich hoff', ihn bald zu ergründen.„

Freund! hättest du Wallrods That verhindern und mich retten können — ewig wär' ich dein Schuldner geblieben!

„Ich konnte nicht, weil ich ein Mensch bin. Meine Kräfte reichen nicht überall. — Aber sei jezt ruhig. Geh' nicht nach Wilfelds Wohnung. Uebersieh' alles und thu', als wärst du nicht beleidigt — —„

Nein! nein! — fiel er heftig ein — nein, Mordan! das kann ich nicht! Ich

müſs mich rächen an Wallrod, und wenn ſich auch alles in den Weg mir ſtellte!

„Der Menſch iſt frei! — Schlaf' wohl!„

Du gehſt?

„Zu meinen Brüdern!„

Sag' mir, was iſt deiner Brüder Zwek?

„Du biſt jezt nicht in der Lage, wo ich dir dies Geheimniſs entdekken kann. — Denk' an deinen Schwur und — ſei behütſam! — Der Morgen iſt nahe! Schlaf' wohl!„

Er entfernte ſich ſchnell. Roſſland ſah nicht, wo er blieb. Voll Unwillen und Unruhe über ſein Geſchik warf er ſich aufs Lager und ſchlief ein, als der Tag zu grauen anfing.

Hoch ſtand die Sonne am Himmel, da erwachte er erſt. — Er ſprang auf. Ein beſchrieben Stük Pergament fiel ihm in die Augen, das auf einem Tiſche lag. Er nahm es und las:

„Ueberlege, was Du thun willſt. Uebereilte Handlungen erpreſſen oft ſpät noch Thränen dem Menſchen und keine Reue iſt vermögend, ſie zu

trokneu. Aber — der Mensch ist frei!!„„

Rossland las es oft. Er erkannte die Hand nicht; aber er behauptete, daſs es Mordan geschrieben habe und war sehr unruhig darüber. „Was soll das? — sagte er vor sich hin — „Wer ist dieser Mensch, daſs er so mich warnt? — Ich begreif' es nicht!„

Er eilte fort und suchte es zu vergessen, um seinen Plan ruhiger ausführen zu können. Aber Mordan schwebte immer vor seinen Augen.

23.

Reue versöhnt.

Rheinwells Aufenthalt war noch unentdekt geblieben. Gustav und Adolph hatten sich viele Mühe gegeben, ihn zu erforschen; aber sie fanden keine Spur von ihm.

Marie war jezt ruhig; denn sie konnte wieder an der Seite ihres Vaters sein. Als er sie zum ersten mal wiedersah, schloſs er sie

in seine Arme — „Meine gute Marie! — sagte er gerührt — „ich habe dich wieder! Gottlob! dass ich noch zu rechter Zeit überzeugt wurde! — Vergib mir, dass ich so unüberlegt handelte. — Deine Schwester rieth mir zu — Aber es ist ja nun nicht geschehn.„

Marie lächelte sanft ihn an. O, mein Vater! — versezte sie — ich fühle, dass sie unschuldig sind. Lassen sie uns den unglüklichen Tag vergessen und heiter sein, wie wir immer waren!

Adelheid hatte nur wenige traurige Stunden noch. Die guten Menschen, unter denen sie jezt lebte, suchten allen Gram von ihr zu entfernen und ruhige Tage ihrem Herzen zu schaffen. Gustav entschloss sich, für sie zu handeln und mit ihrem Verführer zu reden, welche Gesinnungen er wol gegen das edle Mädchen habe. „Ich will den Heuchler entlarven! — sagte er — „damit die Menschen vor seiner Bosheit sich hüten und diesem argen Feinde entgehn können!„ Und im nehmlichen Augenblikke ging er nach Rosslands Wohnung.

Angelika fühlte sich seit dem Auftritte in St. Germain sehr unruhig und war noch in keine Gesellschaft wieder gekommen. Julie, ihr Kammermädchen, suchte, sie zu beruhigen und ihre üble Laune durch eine wizzige Erzählung, die den jungen Herrn von Wildek betraf, und den Angelika gern sah, zu entfernen. Aber es glükte ihr nicht. Sie wurde trüber als vorher, und befahl ihr mit Unwillen, sie allein zu lassen.

„Aber warum — fragte Julie da — „warum wollen sie jezt nie mehr ihn nennen hören? — Seit wann diese Verwandlung? — Sie sahn ihn doch sonst gern. — Er ist ein junger feuriger Mann, schön und einnehmend — —„

Das scheinen alle die, welche das Herz eines unschuldigen Mädchens zu verderben wissen — antwortete Angelika mit finstrer Miene — Ich will keinen von allen diesen mehr um mich haben. Wundre dich nicht, wenn du siehst, dass ich Wort halte.

„Das kann nicht ihr Ernst sein, gnädiges Fräulein! — Haben sie denn auf ein-

mal dem männlichen Geschlechte Hass geschworen?„

Julie! — sagte Angelika sehr ernst und fasste ihre Hand — Ich kann schon ein Wort gegen dich reden. Du bist ja mit mir in diesem Hause erzogen — du kennst mein Herz: — Sag' mir, traten nicht oft Augenblikke bei dir ein, wo du unwillig über mich wurdest?

„Nein, gewiss nicht!„

Du willst es nicht sagen? — — Sie wandte sich von ihr; eine Thräne nässte ihr Auge. — Keine wahre Freundin hab' ich mehr, mit der ich vertraut reden kann — niemand! — Soll ich es nicht mit Dir? — — Sieh, Mädchen! als wir noch Kinder waren, liebten wir uns ja als Schwestern und hatten keine Geheimnisse vor einander. — Wir wuchsen heran, und ich liebte dich ferner — gestand dir alle meine Wünsche, meine Hoffnungen — Aber du wurdest verschlossen gegen mich, freutest dich nicht mehr, wenn ich mich freute, kümmertest dich nicht um mich, wenn traurige Stunden zu mir sich gesellten — —

„Sie thun mir Unrecht!„

Du vergaßest mich ganz! und wir hatten doch eine Führerin — ich nannte deine Mutter auch die meinige! — Damals! — — o! es ist alles nicht mehr! — Julie! Julie! könnt' ich doch noch das dreizehnjährige Mädchen sein!

„Liebes Fräulein, was machen sie?„

Da lebte ich noch eingezogen und kümmerte mich nicht um die Welt — da war ich noch unverderbt — Jezt — —

„Das sind sie ja noch!„

Nein, Julie! jene glüklichen Tage sind nicht mehr — Du willst mich beruhigen; aber es ist zu spät. Seit einiger Zeit bin ich unzufrieden mit mir selbst; was mir sonst angenehm war, hass ich jezt, und erschrekke, wenn ich daran denke! — — Weist du, was ich verlor? — — Aber nein, sei still! sag' es mir nicht! — O könnt' ich mich selbst vergessen!

Sie sprang auf und eilte mit bangem ängstlichem Herzen durchs Zimmer. — Julie sah sie erstaunt an. „Fräulein! — rief sie — „was haben sie vor?!„

Lebte deine brave Mutter noch, so wäre alles anders! — Sie hatte mich zu einem guten Mädchen gebildet; und in der Hoffnung, daſs ich es bleiben würde, ging sie hinüber in eine andre Welt — — Ich bin es nicht geblieben — ihre Hoffnung ist zernichtet! —

Alle Schwermuth der Erinnerung brachte sie ausser sich. Sie sank auf einen Stuhl und stüzte den Kopf; helle Thränen rollten von ihren Wangen herab. Julie faſste heftig ihre Hand.

„Ich beschwöre sie bei der Asche dieser braven Mutter! — rief sie mit Feuer — „sein sie ruhig! — Was ist mit ihnen vorgegangen? — Hab' ich noch einiges Recht zu dieser Frage: so beantworten sie sie mir!„

Julie! es gab eine Zeit, wo der Lieutenant Wallrod mich liebte — Weiſst du diese Zeit? — — O! es war eine seelige! — — Doch nichts mehr davon! — Muſs ich sie nicht vergessen? —

„Ich errathe jezt alles! — Sie sagten, Mamsell Laurette Wilfeld — —„

Mache mir keinen Vorwurf, Julie! — die Liebe schuf diese Kabale. Ich schäme mich nicht, dir es zu gestehn. — Der Lieutenant und Laurette lieben sich; und ich fühle zu sehr noch für den Mann, als dass ich ruhig diese Liebe ansehn könnte — Lange kämpfte ich — aber es stand wie eine Mauer vor meiner Seele! — — Ich machte Lauretten glaubend, dass Wallrod ihre Schwester liebe und nur darum ihre Verbindung mit meinem Bruder zu hintertreiben suche, um das Mädchen nicht zu verlieren. —

„Ich erstaune!„

Höre weiter. Laurette überzeugte sich, dass es so sei, wie ich sagte, und — zerriss das Band, das an ihn sie knüpfte — mit Thränen zerriss sie es und gab die Hoffnung auf, je wieder glüklich zu werden.

„Das arme Mädchen!„

Ich betrog sie — betrog ihr Herz — O! es war eine grausame That!

„Und nun?„

Mein Vater ist seit einigen Monaten mürrisch und sehr unruhig. Ich forschte oft nach der Ursache, und erfuhr sie nicht. — Vor ei-

nigen Tagen entdeckte mir Karrenheim endlich, daſs er noch einmal sich zu vermählen wünsche. Seine Wahl sei auf ein bürgerliches Mädchen gefallen, das er sehr liebe, aber wegen einiger Vorurtheile nicht werde ehelichen können. — Glaubst du, wenn ich dir sage: daſs dieses Mädchen Laurette Wilfeld ist? —

„Laurette Wilfeld?! — Wär' es möglich?!„

Es war mir entgegen, da er schon die Jahre hat; übrigens diente es mit zu meinem Plane. Doch sagte ich nichts dazu, weil ich weiß, daſs er seine einmal gefaſsten Entschlüsse selten ändert. Hier aber mochten würklich Vorurtheile ihn wanken machen. Mein Bruder mit Marien verbunden, und er mit Lauretten — das wollte er nicht, und doch wünschte er sie nicht aufzugeben. — Er sprach mit meinem Bruder und bat ihn, von Marien zu lassen, um seinen Vorsaz leichter ausführen zu können. Aber dieser weigerte sich; und das war grade, was ich wünschte; denn wenn mein Bruder sie nicht erhält, dacht' ich, wird Laurette bald entdekken, daſs Wallrod nicht Marien liebt. Ich war also so

sicherer, als wenn die Verbindung mit meinem Vater und Lauretten zu Stande kommen würde.

„Aber der Auftritt in St. Germain hat alles vereitelt?„

So fürcht' ich. — Gloride ähnete von allem nichts. Ich sagte ihr nicht, dass wir nach St. Germain reisen und der Vermählungsfeier meines Bruders beiwohnen würden; denn ich wähnte, dass sie es vorher verrathen und dadurch meinen Plan möge scheitern machen. Als wir aber dort angekommen waren, und ich sie von allem unterrichtete erschrak sie heftig und erzählte mir, dass ihre Freundin Adelheid das Geheimniss wisse und mit dem Lieutenant die Verbindung rükgängig machen werde. Ich bat sie, zu schweigen und keinem ihre Besorgnisse merken zu lassen, um nur erst am Ziele zu sein. — Aber es verunglükte doch — der Lieutenant erreichte durch Adelheid seinen Zwek — Ich war ausser mir — ich sah' es ein, dass sich nun alles entdekken und ich verrathen sein würde. Voll Scham und Reue verließ ich die Kirche und weinte die

ganze Nacht über mein Unrecht, das ich nun in seiner ganzen Größe fühlte! — Julie! seit diesem Tag' — — Ach! eine fürchterliche Ahnung quält mein Herz!

„Warum? — Ihre Nebenbuhlerin ist ihnen ja nicht mehr hinderlich — gestern reiste sie heimlich fort.„

Was sagst du, Julie?! — Sie ist fort? sie, die ihn mir einst entriss, den Edeln, den meine ganze Seele liebt? — fort? —

„Ich hab' es durch Wilfelds Buchhalter erfahren. Niemand weiß, wohin sie ist — auch der Vater nicht. — Der Lieutenant soll sich nichts merken lassen.„

Diese Nachricht, Julie — eine erwünschtere konntst du mir nicht bringen! — Wenn Gustav wieder mein würde — wenn jene seeligen Stunden, die ich einst mit ihm genoss, sich wieder erneuern würden — Mädchen! dieser Gedanke könnte mich aus dem Grabe reissen — Aber ich bebe, ihn zu denken — Er ist für mich verloren!

„Warum? unter diesen Umständen können sie ja neue Hoffnung schöpfen!„

Ach! du weist nicht, dass er mich überall flieht — noch auf dem lezten Balle — Ha! könnt' ich's doch vergessen!

Julie hörte ein Geräusch im Vorzimmer. Sie eilte an die Thür und sah hinaus — der Lieutenant trat eben ein. Erschrokken kehrte sie zu Angelika zurük. „Fassen sie sich, Fräulein! er ist im Vorzimmer — der Lieutenant Wallrod — Es wird alles verrathen sein!„ —

Angelika ward blass — sie sank in einen Stuhl — Gustav öffnete die Thür. Sein Blik war finster; er machte eine kurze Verbeugung. „Sie verzeihen — redete er sie an — „ich muste so kühn sein — kein Bedienter war da —„

Sie fasste sich und stammelte ein Willkommen. Julie bot ihm einen Stuhl und entfernte sich.

„Ich hatte mir vorgenommen — fuhr er fort — „ihren Herrn Bruder zu sprechen; allein ich fand sein Zimmer leer, und glaubte, dass er vielleicht hier sei.„

Ihm verdank' ich also ihren gütigen Besuch — entgegnete sie mit ängstlichem Ton' —

In langer Zeit empfand ich nicht das Glük, das diesen Augenblik mir zu Theil wird —

Er verbeugte sich ernst und zukte die Achseln, indem er einen bedeutenden Blik auf sie warf. Sie schien ihn zu verstehn und ward sehr betreten. Ich lese Vorwürfe in ihren Mienen, Herr Lieutenant — sagte sie mit sichtbarer Unruhe. — Bin denn ich allein, oder unsre Väter mit schuld daran, daſs sie uns und unsre Gesellschaften fliehen?

„Gnädiges Fräulein! glauben sie nicht, daſs ich hier erscheine, um von der Vergangenheit zu reden. — Nein, wahrlich nicht! Die Erinnerung an sie verursacht mir oft noch trübe Stunden — lassen sie uns also nichts davon erwähnen — ich bitte sie!„

Wenn ich einst an ihnen mich verging — warum wollen sie nie mit mir sich aussöhnen? — Seit langer Zeit meiden sie ganz unser Haus — meiden meinen Anblik und — o Herr Lieutenant! ihre Verachtung hab' ich nicht verdient!

„Dieser Vorwurf kränkt mich, Fräulein! — Ich verachte niemand — nur

den

den Bösewicht! — Aber kalt begegnet hab' ich sie auf dem lezten Balle, unserer Familien wegen — das ist wahr! und ich wag' es nicht, mich zu entschuldigen. Es war unartig von mir — ich gesteh' es. — Aber es reuete mich auch bald; und ich bitte hiermit recht sehr um Verzeihung — Ein Verdruss verleitete mich — — „

Mamsell Laurette stand bei ihnen; sie lächelte, als sie es sah, und mich — o! mich schmerzte es tief! — Sonst war ich das Mädchen, das frölich mit ihnen durch die Reihen der Tänzer sich schwenkte — Diesen Abend wurde ich verhöhnt — verlacht —

„Nein, das nicht!„

Sie hörten mich nicht. An Laurettens Seite vergaßen sie der glüklichen Zeiten und spotteten meiner —

„Fräulein! rief er voll Unwillen — „warum das alles zu dieser Stunde?! — Hätt' ich aus bösen Absichten sie beleidigt, hätt' ich sie verhöhnt und verspottet — bei Gott! so würden sie mich jezt nicht bei sich sehn! — Sie kennen meine Grundsäzze, wie meine Leidenschaften — sie wissen, dass ich dazu un-

fähig bin — und doch haben sie diesen Verdacht? — Nein, Fräulein! es war nicht so! — Aber ihr Bruder tanzte mit Mamsell Marie. Man flüsterte sich einander in die Ohren: warum der alte Wilfeld wol diese Verbindung zugebe? — er müsse ein großes Interesse dabei haben! — Das hört' ich — mich ärgerte das Geschwäz — — sie stießen mir auf, und meine Kälte begegnete ihnen.„

Und warum mir — warum grade mir diese Kälte?

„Lassen sie mich nun schweigen, Fräulein! Warum sollen wir uns beide eine unangenehme Stunde machen? — Es ist wahr, es gab eine Zeit, wo ich der Liebling ihres Herrn Vaters hieß — damals fühlte ich mich froh und glüklich, wenn ich in diesem Hause war!„ —

Sie sah ihn wehmüthig an. Und jezt nicht mehr? — fragte sie furchtsam.

„Es hat seit der Zeit sich vieles geändert!„

Ja! — sagte sie seufzend und mit Rührung — das hab' ich empfunden und empfinde es noch!

„Meine damalige Lage — o, ich kannte die Welt noch nicht — ich wuste noch nicht, daſs Freundschaft so tief gesunken war und so bittre Rükerinnerungen ihr folgen. — Es machte mir trübe Tage, als ich diese traurige Wahrheit einsah; denn glauben sie mir, es ist eine tiefe Kränkung, einen Heuchler im Freunde zu sehn — ein solcher Augenblik erzeugt Menschenhaſs im Herzen und raubt uns alle Ruhe. — Von der Zeit an überließ ich mich mir selbst; ich schränkte mich ein und kümmerte mich wenig um die Menschen mehr. Da sagte man: ich sei ein Sonderling, ein Schwärmer, der die Welt anders ansehe, als sie sei — Nein, das that ich nicht; aber ich fühlte, daſs die Menschen anders sein könnten, als sie sind! — Ueberall Betrug und Leichtsinn! überall seh' ich das Glük eines Menschen auf das Unglük eines andern sich gründen!„

O Wallrod! so hört' ich noch nie sie reden! — Welchen Dorn haben sie in mein Herz gedrükt! — Betrug und Leichtsinn? — Ja — ich muſs jezt klein da vor ihnen stehn! — O, reden sie nur weiter —

ich verdiene ganz diese Vorwürfe — ich fühle sie tief — sie treffen mein Innerstes! Sie war sehr bewegt — eine Thräne der Reue trat ihr ins Auge — sie wandte sich ab.

„Fühlen sie es? — fuhr Gustav sanft fort und nahm ihre Hand — O, wohl ihnen, meine theure Angelika! — Noch einmal wag' ich es, sie so zu nennen — Wohl ihnen! dann verdienen sie mehr, als ich ihnen geben kann! — — Wir sind jezt allein. Ich will mit ihnen reden wie — o, wie damals, als noch unsre Seelen harmonisch fühlten und ein schönes Band unsre Herzen knüpfte. Ich liebte sie, ich betete sie an — mein ganzes Glük lag nur in ihnen! — Ich sollte es nicht — ich war noch jung, und mein Vater warnte mich, denn er kennt die Welt. — Er sah, daß ich dadurch meine schönste Zeit verscherzte und mich selbst zu Grunde richten würde; er sah den Keim zu edeln Handlungen in mir verderben und ward unmuthig, seine liebste Hoffnung verlieren zu müssen. — Alle jugendlichen Kräfte fingen an, in mir zu schlummern, und das Gefühl, der Muth für das Gute ward durch die Liebe erstikt — ich

sank zum Schwächling' hinab. — — Fräu-lein! ich brachte ihnen ein großes Opfer, und sie — vergeben sie — wurden leicht-sinnig und stolz und kalt gegen meine heisse Liebe. — Plözlich erwachte ich aus meinem Taumel; aber mein Glük floh — all' meine Ruhe!„

Angelika wandte ihr Gesicht von ihm; sei-ne Worte zerrissen ihr Herz. O, halten sie ein! — rief sie erschüttert — Halten sie ein, Wallrod! — ich ertrag' es nicht mehr! — Grausam hab' ich an ihnen gehandelt! Mein Leichtsinn riss mich fort in einen fürchterlichen Strudel! — Aber meine Reue ist zu spät! — Ich habe alles — und mich selbst verloren! — Gehn sie! spotten sie meiner Thränen nicht! Sie sprang auf und eilte ans Fenster. Laut weinte sie und rang die Hände und senkte den Kopf auf die Brust. — Gu-stav folgte ihr gerührt. „Angelika! — rief er mit Wehmuth im Blik und Ton — „jezt fühl' ich doppelt, was ich einbüßte — fühl' es mit brennendem Herzen, und schäme mich der Thräne nicht, die die Erinnerung meinem Auge erpresst! — Ich habe viel verloren!

unendlich viel! und beklage sie und mich, dass es unersezlich ist! — Sie haben ein gutes Herz von sich gestoßen — ein Herz, das heiss und innig sie liebte — aber wenn aufrichtige Reue versöhnt, so sind wir ausgeglichen durch diesen Augenblik! Ich vergebe ihnen! Hier haben sie meine Hand!„

Sie ergriff sie und drükte sie heftig — große Thränen rollten die Wangen herab. Sie sah ihn mit Schmerz an; aber sein Blik durchbebte ihre Seele. Nein, Wallrod! rief sie abgebrochen — sie können mir nicht vergeben! ich habe — o, lassen sie mich schweigen! — Keine Reue kann mich mit ihnen aussöhnen. Sie müssen mich hassen, weil mein Herz zur Verbrecherin mich machte! — Mitleid — nur um Mitleid bitt' ich sie — dann will ich auf alles Verzicht thun!

Sie riss sich los und stürzte ausser sich aus dem Zimmer.

Gustav war in großer Bewegung.

24.

Die Folgen eines Briefs — Der Schuzgeist.

Selmund und Julie liebten sich schon seit langer Zeit, und hofften, bald durch engere Bande mit einander verbunden zu werden; aber sie hielten ihre Liebe vor jedem geheim, wozu Selmund seine wichtigen Gründe hatte. — Julie erfuhr alle seine Geheimnisse und entdekte ihm auch die ihrigen wieder, so auch das, welches Angelika's Liebe betraf. Zwar that sie es aus keiner bösen Absicht — sie glaubte, ihrem Geliebten, den sie für treu und verschwiegen hielt, es wol anvertraun zu können. Selmund aber, der von jeher den Lieutenant haßte, wußte es mit Vortheil zu benuzzen.

Gustav war jezt allen ein Räzel. Er ging tiefdenkend umher und schien, an keiner Freude Theil nehmen zu wollen. Von Lauretten sprach er wenig noch — selten fragte er den alten Wilfeld, ob er noch keinen Brief von

ihr erhalten habe; und wenn dieser es dann verneinte, verzog er sein Gesicht in ein bittres Lächeln. Fiel die Rede auf Angelika — dann horchte er hoch auf — dann schien er aufgeräumter zu werden; aber im folgenden Augenblikke ward er wieder trüb. Er wich allen seinen Bekannten aus — ja, es traten Stunden bei ihm ein, wo er selbst den Anblik seiner Eltern floh, welches sie sehr kränkte. Adolph sah ihn oft mit inniger Theilnahme an, und bat ihn einst dringend, die Ursache seines Trübsinns ihm zu entdekken. „Düssei! — versezte er da im ernsten Ton' — „glaube mir: alles Glük ist Täuschung und aller Schein betrüglich! — — Diese Wahrheit kenn' ich aus der Erfahrung — Aber laß mich schweigen!„

Warum? — Kannst du nicht deinem Freunde die Geheimnisse deines Herzens vertrauen? — Du kennst mich ja, Wallrod! — Entdekk' deinen Kummer mir, und ich will ihn treu theilen — denn ich bin dein Freund!

„Freundschaft ist jezt ein seltnes Ding, guter Düssei! Wenn man sie gefunden zu haben glaubt, ist man schon betrogen! — Doch

dir gilt das nicht! Dein Herz ist noch unverderbt und gut! —„

Wahre Freundschaft ist Seeligkeit! Sie kettet Seelen an einander, die die Gottheit für einander schuf und gibt uns Gefühle, die wir — ohne sie — niemals empfinden würden. An Freundes Hand schwinden alle Beschwerden dieses Lebens — der Kummer tritt aus seinem traurigen Dunkel, und die Seele sieht mit heitererm Blik den Tagen der Zukunft entgegen!

„Du schwärmst, Lieber! Wo hast du eine solche vollkommene Freundschaft gefunden, dass du so über sie in Feuer gerathen kannst? — Mäßige dich! — Ein Fieberfrost fährt durch meinen Körper, wenn ich dich sehe und von diesem Phönix reden höre!„

So will ich nichts mehr davon erwähnen. Aber sag' mir, warum du so einsilbig, so misvergnügt jezt bist und uns allen aus dem Wege gehst? — Du behauptest, dass alles Glük Täuschung, und aller Schein betrüglich sei — Warum? Was ist dir widerfahren?

„Lass mich schweigen! Ich kann niemand zum Vertrauten meines Herzens machen.„

So liebst du mich auch nicht, so glaubst du auch nicht, daſs ich dein wahrer Freund bin, der willig sein Leben dir hingibt, wenn du es verlangst!

„Du bist ein guter Mensch! ich fühle es — fühle, daſs du mich liebst. Aber vergib mir, daſs ich dennoch schweigen muſs.„

Wallrod! was ist aus dir geworden!

„Es gibt ein gewisses Etwas in unserm Herzen, das man selbst dem Freunde nicht vertrauen kann, weil er kalt, wie Eis, dagegen ist!„

Du thust mir Unrecht! Ein wahrer Freund kann nicht kalt gegen den Kummer des Freundes sein, oder mein Gefühl müste mir Unwahrheit sagen — und das that es nie!

„Wenn du glaubst, daſs ich dir Unrecht thue: so will ich reden — und du wirst mich bedauern — aber auch weiter nichts! — — Du weist meine Verhältnisse mit Lauretten; ich habe dir alles erzählt — nichts ist dir verborgen geblieben — Jezt lies diesen Brief!„ —

Adolph las.

Was ist das? fuhr er nach einer Weile auf einmal auf — „Wildek?„ — wer ist der?

„Ein junger Adelicher, ein Kapitalist und des alten Rosslands Freund.„

O Himmel! so schreibt Laurette?

„So schreibt sie!„ rief er mit gräßlicher Kälte und knirschte fürchterlich mit den Zähnen und verzerrte das Gesicht.

Adolph las bebend weiter:

„Quäle Dich nicht mit Eifersucht, lieber Wildek! mein Herz hängt ewig an Dir! — Der Lieutenant Wallrod ist zwar ein edler, braver Mann — —„

Gustav lachte laut auf —

„— der ein bessres Loos verdiente; aber Dich liebte ich früher — ich kann also nie die Seinige werden, wenn es gleich mein Vater so sehnlich wünscht. — Alles, was ich bisher ihm zu seyn schien, war Larve, welches Du selbst sollst einsehn lernen. — Es ist aber meinem Herzen schwer geworden, mich so zu verstellen; doch muste ich es meines Vaters wegen thun. — Allein jezt — hört alles auf! — Fräulein Angelika bewieß mir, daß er meine

Schwester Marie liebe, und ich habe mich davon überzeugt. Vielleicht fühlte er zu ihr mehr Neigung, als zu mir, und wollte, blos meinem Vater zu gefallen, ihr entsagen und mich heirathen. Es ist also nun entschieden, und ich verzeihe ihm, wie er mir verzeihen möge!„

„Meine Abreise am morgenden Tage ist fest beschlossen. Mein Vater weiß es bereits und ist mir nicht mehr hinderlich, da ich ihm gesagt habe, daſs ich durch Wallrods Untreue und durch die heutige Szene in St. Germain beschimpft bin und dieserwegen dem Gerede der Welt auf eine Zeitlang entgehn muſs. Aber er weiß nicht, wohin ich reise — niemand weiß es. — Es ist der Ort, wovon ich mit Dir, lieber August, oft sprach, und den ich mir immer zum Aufenthalte wünschte. — Folge mir bald nach; dann sollst Du mündlich mehr hören. — Gute Nacht!

Deine

Dir ewig treue

Laurette Wilfeld.„

„Nun, Freund? — sagte Gustav bitter — „was denkst du?„

Das ist ein abscheulicher Betrug! — Und sie schien dich so innig, so überschwenglich zu lieben!

„Und betrog mich! — O! und ich habe sie angebetet — habe — dem Himmel sie vorgezogen! — Ha! dies könnte mich wahnsinnig machen! — — Aber ich will hart sein und der Thräne fluchen, die ihrem Andenken mein Auge weinen sollte! — — Doch, sie war ja mein — ich liebte sie ja — ich hatte meine ganze Hoffnung in sie gesezt — eine Thräne verdient sie noch!„

Er wandte sich zur Seite und troknete sein feuchtes Auge.

Wallrod! dein Schiksal ist bitter! — Ja, mein Vater hat recht: die Menschen sind Betrüger! — Ein gutes ehrliches Herz ist nicht für die große Welt! — Warum schuf auch der, der alles kann, nicht eine Welt für bessre Herzen?!

Ein Thränenstrohm stürzte aus seinen Augen. Beide schwiegen nun — eine lange dumpfe Pause folgte dieser Szene.

„Dieser Augenblik ist schreklich! — sagte Gustav endlich mit dumpfer Stimme — „Lass uns abbrechen. Ich habe sie verloren, und ich muss es tragen!„

Woher hast du den Brief?

„Ein Ungefähr spielte ihn mir in die Hände. Vor einigen Tagen ging ich wieder zu dem jungen Rossland, um wegen Adelheid mit ihm zu reden; aber ich fand ihn ebenfalls nicht zu Haus. Als ich die Treppe hinabgehn wollte, säh ich diesen Brief am Boden liegen; ich nahm ihn auf und wollte ihn schon einem Bedienten geben — aber Laurettens Hand fiel mir in die Augen — ich erschrak heftig — meine Hand fuhr unwillkührlich mit ihm in die Tasche. Als ich zu Haus kam, konnt' ich mich nicht enthalten, ihn zu lesen. Ich erstarrte — Düssei! seit dem Augenblik floh mein Glaube an die Menschen! — — Noch in nehmlicher Stunde stürzt' ich nach Wildeks Wohnung — aber das Schiksal war mit im Spiele — Er sei verreist — hieß es — Ha! ha! er wird ihr wol gefolgt sein!„

Plözlich kam sein Blut wieder in Wallung; eine feurige Röthe überzog sein Gesicht; seine

Augen funkelten — „Wenn ich den Ort wüste! — rief er knirschend und ballte krampfhaft die Faust — „wenn ich ihn wüste — — So mich zu hintergehn! — Teufel! — Wenn ich den Buben jezt hätte — !„ Er fasste Adolphen wüthend beim Arme, dass er vor ihm erschrak.

Lass mich los, Gustav! — sagte er zitternd — Du bist schreklich! — Komm zu dir selbst — Dein Gesicht ist verzerrt —

„Alles, was sie mir zu sein schien, war Larve? — Larve?! — So ein Mädchen! und Verstellung?! — Gott! Gott! warum muss das Laster dem Menschen im Gewande der Tugend erscheinen? warum muss die Aussenseite ihn blenden und hinreissen in ein Meer von Seeligkeiten? — — Damit er desto schreklicher sich dann betrogen sehe? — Darum? — wär' es das? — — Weh! ich versinke in ein grässliches Labirinth!„

Hör' auf, Lieber! du gehst zu weit. — Große Thränen drängen sich aus deinen Augen — du jammerst mich!

„Es sind keine Thränen der Linderung! keine, die dem Herzen Luft machen und den Druk des Schiksals sanft mich fühlen lassen — — O! nur Thränen über das schrekliche Erwachen aus dem Traume meiner Liebe! — Thränen um die verlorne Ruhe! — Schwer fallen sie auf ihre Seele und werden unter ihrer Last sie niederbeugen!„

Erhole dich, Wallrod! sage nichts mehr. Deine Worte zerreissen mein Herz und erschüttern den Muth in mir, die Bahn weiter zu gehn, die ich betrat. — Komm! wir wollen in's Freie. Die Natur soll uns zerstreun!

„Meine Ruhe kann sie mir nicht wiedergeben! — Alles ist mir jezt gleich. Zerre mich, wohin du willst — ich gehe ruhig dem Tode entgegen! — Aber sage niemand mein Schiksal; man würde darüber spotten. — Die heiligsten Gefühle der Liebe sind ein Spiel geworden und Tugend und Laster in Eins geschmolzen!„

Sie gingen in Roßlands Park, der seinen Bekannten und Freunden zu jeder Zeit offen stand und ganz zur Freude geschaffen war. Die dunkeln Gänge, die Zypressenlauben und

Grot-

„Um Gotteswillen! — rief Adolph bestürzt — gibt es denn so viele Menschen, die so böse sind?„

Gustav schwieg; aber er schien nachzudenken.

„Du sprichst nichts, Wallrod?„

Sollte er Wahrheit reden? — sagte er nun mit einer Art von Rührung — Sollte wirklich die Freundschaft ihn zu dieser Warnung bewogen haben, oder — — ? — Aber ich habe doch niemand beleidigt! Ich suche jedermanns Glük — suche selbst das Glük des Feindes — und doch sollte man mein Verderben wollen? — Wär' es möglich? — Hinge auch dies von der Vorsehung ab? — Wenn das kleinste ihrer Geschöpfe fällt, so war es vor Aeonen schon von ihr beschlossen — auch wenn ein Bösewicht die Menschen verderben will? — O, ihre Wege sind seltsam und unerforschlich!

„Grüble nicht, Freund! — Lass uns unsre Bahn ruhig und mit gutem Gewissen fortwandeln — unserm Verhängniss entgehn wir nicht!„

Wohlan! ich will nichts fürchten! ich will selbstständig sein und alle Schrekken, womit Menschen drohen, verachten!

Der Abend senkte sich sanft hernieder, und die untergehende Sonne belächelte noch einmal die Gipfel der Alpen. Ein einsames Thal, das am Ende des Parks lag, und in eine kleine Wildniss führte, nahm die beiden Jünglinge auf. Schauerliche Schatten lagen in der Tiefe und eine heere Stille herrschte unter den dunkeln Gipfeln. Sie sprachen kein Wort — immer tiefer kamen sie ins Dikkicht. Plözlich aber wurden sie durch ein Geräusch aufgeschrekt. Ein Kerl, von grässlichem Ansehn, im Jagdkleide, sprang aus dem Gebüsche ihnen entgegen. „Halt! — rief er mit schreklicher Stimme und hielt sein Jagdmesser gegen sie — „Euer Loos ist Tod!„ — Gustav und Adolph sprangen zurük. Der plözliche Schrek raubte ihnen auf einen Augenblik alle Besinnung — Gustav fasste sich zuerst wieder — Rettung durch Flucht sah er für unmöglich — er zog den Degen — und im nehmlichen Augenblik stand ein Greis mit ehrwürdigem Anblikke zwischen ihnen. „Mör-

der!„ rief er und warf mit Jünglingskraft den Kerl zu Boden und entriß ihm das Jagdmesser.

„Gestalt der Hölle! — schrie der Entwaffnete unter den Füßen des Greises sich windend — „must du mich überall hindern?!„

Die Jünglinge standen starr da.

„Fürchtet euch nicht! — sagte der Greis sanft zu ihnen — „ich bin euer Schuzgeist! euer Freund!„

Sie gingen hinzu; sie erkannten in ihm den Alten, der am Springbrunnen saß — Erstaunen fesselte ihre Zunge.

25.

Die beiden Vertrauten.

Der alte Roßland war seit seinem Geburtstage ganz ohne Ruhe. Aengstlich eilte er durch alle Zimmer und erschrak vor jedem Gesichte, das ihm aufstieß. Leonhard von Karrenheim wollte ihn beruhigen; aber er floh

vor ihm, wie vor dem Tode, und verschloss sich auf seinem Kabinette. Hier saß er lange stumm und in sich gekehrt. Die Vergangenheit ångstete ihn sehr und der Gedanke an die Zukunft störte ihn in allen seinen Planen.

„Das Gewissen ist ein zweischneidiger Dolch, der tief verwundet und ewig in der Wunde wühlt! — sagte er endlich mit düsterm Ernste — „Eine unedle Handlung drükt zehnfach — ein Verbrechen aber — ach! tausendfach! — — Furchtbare Gedanken ketten sich in meiner Seele an einander und entreissen mir alle Hoffnung auf Ruhe! — — Wird mir wol ein heller Strahl einst leuchten, wenn mein Auge brechen will? — —„ Tiefe Wehmuth engte seine Brust, als ihm dieser Gedanke einfiel. Er schritt langsam durch das Zimmer — eine große Thråne der Reue quoll aus seinem Auge. — „O Verschwendung und Leichtsinn! wohin habt ihr mich geleitet? — rief er dann wieder mit schwerem Seufzer — „Ihr allein habt mich zum Verbrecher gemacht! — Muss ich darum nun auf alle Ruhe, auf allen Frieden der Seele Verzicht thun? — muss ich darum mit

mir selbst zerfallen sein und einer trüben Zukunft entgegen sehn? — — Ach! könnt' ich zurük und das Schrekliche ungeschehen machen! — Aber alle Wege sind abgeschnitten — Hinter mir schaudervolle Vergangenheit — vor mir Abgrund — im Mittelpunkte steh ich da und schaue bleich um mich her und erblikke überall Vernichtung! — — Vernichtung? — Ewig? — Die Worte sind fürchterlich! meine Seele bebt zurük!„

Ein kalter Schauer bemächtigte sich seiner; er fuhr mit der Hand über's Gesicht und blikte erschrokken um sich. Eine Weile stand er sprachlos da — seine Mienen waren verzerrt — schrekliche Gedanken stiegen in seiner Seele auf. „Es ist zu spät! zu spät! — rief er dann mit auffahrender Gebärde und ballte die Hände — „Alles zu spät! — Sollt' ich nun muthlos stehn bleiben, daſs die Welt meine Reue verlache? — Nein! ich muſs vollenden! — fortgehn die Bahn, die ich betrat, und wenn auch alles mit mir zum Abgrunde eilte!„

Er ging heftig auf und ab; kalte Schweiſstropfen standen auf seiner Stirn. — Alle

edeln Gefühle flohen mit einem Male, und nur schwarze Gedanken füllten sein Innerstes. Sein Anblik war zurükschrekkend. — Jezt ward leise an die Thür gepocht. Er horchte; er hörte eine Stimme draussen; er öffnete schnell — Leonhard von Karrenheim trat ein. Beide sahen sich schweigend eine Weile starr an.

„Was ist ihnen? — fragte Karrenheim — „Ihr Blik macht mich beben!„

Beben? der Blik des Mitschuldigen? — Doch sie sind mir willkommen!

„Ist etwas vorgefallen? Reden sie Freund!„

Fürchten sie das? — der Schüler sollte doch den Meister nicht ausser Fassung bringen! — Aber sezzen sie sich. Ich habe mit ihnen zu reden.

„Und ich mit ihnen ebenfalls. — Ich wollte sie bitten, ein wachsameres Auge auf sich selbst zu haben. Ihre Leute sind betroffen über ihre Unruhe.„

Verrätherisches Gewissen!

„Grillen — nichts weiter! — Sie haben ja gar nicht Ursach, unruhig zu sein.

Lassen sie die Vergangenheit im Grabe ruhn und spekuliren auf die Zukunft!„

Zukunft? — Hm! das ist es eben — die Zukunft —

„Sie machen sich böse Stunden ohne Noth. Hängen sie doch nicht an alten Geschichten. — Was kann es helfen? — Dadurch erweitern sie ihre Bahn nicht.„

Ich will sie auch nur sichern! ich will mir Ruhe schaffen, und sollt' ich sie aus den Gräbern der Entschlafenen holen!

„Unser Erzfeind ist tod! — was kann sie beunruhigen?„

Haben sie noch kein Beispiel — — ? — Karrenheim! ich weiß, sie beschäftigen sich oft mit Gedanken über die Dinge, die dem Menschen verborgen sein sollen — Sagen sie mir — aber schnell und aufrichtig — Kann ein Entschlafener wieder unter den Lebenden erscheinen? — Aber nein — es ist nicht möglich!

„Freund! sie schwärmen! — Wie kommen sie auf das? wie können sie so etwas nur denken — vielmehr glauben, da sich ihre Vernunft von der Unmöglichkeit überzeugen kann?„

Sie reden wahr! und doch — — Aber ich muſs Gewiſsheit — ich muſs Ruhe haben!

„Worüber grübeln sie?„

Karrenheim! wir ſind nicht mehr ſicher — unſer Geheimniſs ſcheint verrathen zu ſein.

„Was ſagen ſie?! — verrathen? — Sie erſchrekken mich! — Es weiß ja niemand drum! Der Einzige, der es wuſte, war ihr Bedienter Ehrmann, und der hat ja durch ihre eigne Hand, wie ſie ſagten, den Tod gefunden.„

Und doch ſcheint es verrathen zu ſein!

„Scheint? — Nun, das iſt noch keine Gewiſsheit! — Wie ſo aber? — Reden ſie doch.„

Ehrmann war unſer Vertrauter, und muſte es ſein. Seine glükliche Ausführung unſers Plans machte uns ſicher. Aber ich trauete dem Böſewicht doch nicht, ſo ſehr er auch auf unſrer Seite war. Ich hatte Tag und Nacht keine Ruhe, ſo lange ich ihn um mich ſah, und fürchtete jede Stunde, von ihm verrathen zu werden. — Auf einem Spaziergange brachte ich ihm einen tödlichen Stich

bei — die Gefahr führte meine Hand — er sank zur Erde und verschied. — Man fand ihn nachher; man forschte nach dem Thäter. Niemand war Zeuge der That gewesen; ich blieb also unentdekt. Und so nahm er sein Geheimniss mit ins Grab.

„Nun? und es soll doch verrathen sein? — Wodurch denn?„

Hören sie weiter — eine Geschichte, die sie nur halb wissen. — Der Kerl, der mir diesen Sommer im Parke begegnete und sich an mir vergriff — wollen sie glauben, dass ich im Stande bin, darauf zu schwören, es sei Ehrmann, dem ich einst den Tod gab? — „Was?!„

Des Kerls Phisionomie fiel mir auf. Ich redete ihn an — er antwortete anfangs einsilbig; zulezt aber wurde er beredter und leitete das Gespräch auf das Glük, einen wahren Freund zu besizzen. Er nannte den einen Verbrecher, der den Freund betrügen könne, und den einen Bösewicht, der ihn zu stürzen suche — Kurz der Kerl machte eine Anspielung auf mich. Ich verbat mir seine Kühnheit, und er gerieth in Hizze und fasste mich

endlich bei der Brust. — Ich rief um Hülfe; es kamen Leute hinzu — man nahm ihn gefangen. Als er fortgeführt wurde, rief er mir ins Ohr, aber so laut, daſs es jedermann, der zugegen war, hören konnte: „Wer des Freundes Vermögen stiehlt, der gehört unter die Klasse der M ö r d e r!„ — Ich fuhr schreklich zusammen — es war Ehrmanns Stimme — alle Augen sahen auf mich. Ich zitterte heftig und glaubte verrathen zu sein. — Der Kerl wurde ins Gefängniſs gebracht; aber am dritten Tage war er entflohn.

„Hm, sonderbar! — Aber ich halte es doch für T ä u s c h u n g!„

Täuschung? — So wäre sie g r o ß! — Und an meinem lezten Geburtstage hatt' ich die nehmliche Erscheinung auf meinem Spazierritte am Mittage. Als ich ihn erblikte, zog ich mein Terzerol hervor, das ich immer bei mir trage, und zielte nach ihm. Er blieb ruhig stehn — „Z w i e f a c h e r M ö r d e r!„ — rief er aber mit furchtbarer Stimme, und meine Hand sank hinab — der Schuſs fuhr in die Erde — mein Pferd sezte zur Seite, und der Kerl war verschwunden.

„Es kann nicht Ehrmann sein, oder — —„

All' mein Grübeln ist umsonst. Von seinem Tode bin ich so fest überzeugt, wie von meinem Dasein.

„Sollte er wol noch bei seinen Lebzeiten das Geheimniss verrathen haben?„

Ich glaube nicht. Er sprach ja oft mit Entusiasm' von seiner That und hing uns warm an, wie ein T— dem andern.

„Wenn ich nur einmal so glüklich wäre, ihn zu erblikken!„

Meine ganze Ruhe ist seit dieser Zeit von mir gewichen. — Karrenheim! es ist schreklich, wenn man das Dasein des Gewissens fühlt! — Aber kein Rükweg ist mehr möglich! Ich muss ausharren bis an's Grab. Nur das endet alles!

„Nicht weiter in diesem Tone, Freund! — Wie wir hier mit uns selbst stehn, wissen wir — aber dort — — Doch genug davon! — Sein sie aufgeräumt — trozzen sie dem Gewissen; denn es verbittert nur den Genuss. — — Apropos! haben sie mit Fräulein Gloride gesprochen?„

Ich wünschte, meine Antwort ihnen noch schuldig bleiben zu können; aber es sei — sie mögen schon jezt sie hören. — Er erzählte ihm nun den Auftritt, den er mit dem Mädchen an seinem Geburtstage hatte, und fuhr dann fort: Ihre Weigerung kam mir sehr verdächtig vor. Ich schloss daraus, dass sie schon liebt — aber wen? — wissen sie es? — Ich kann es nicht erfahren.

„Hm, der junge Wildek ist oft bei ihr —„

Wildek ist ein Schwärmer und Gloride eine Schwärmerin. Beide suchen sich, weil Schwärmerei magnetisch ist. Liebe haben sie nicht für einander — ich kenne Wildeks Gesinnungen gegen das Mädchen. — Sie irren sich also. Dem sei aber nun, wie ihm wolle: sie haben mein Wort — Gloride wird die Ihrige; und ist sie erst ihr Weib; so hoff' ich auf bessre Tage!

„Die Geschichte dieser Pflegetochter — wollen sie mir solche — — ?„

Dringet sie nicht darauf, lieber Karrenheim! So, oder so — es wird sie nicht glüklicher — nicht unglüklicher machen —

„Aber — — „

Sie sagten mir, daſs sie das Mädchen aufrichtig lieben — was kann ihnen also ein Hinderniſs sein?

„Freilich wol; allein warum wollen sie mir nicht ihre Geschichte erzählen? warum nicht sagen, wer ihr Vater war?„

Ein ehrlicher guter Mann, der aber übrigens ihnen unbekannt ist. Wir waren Jugendfreunde — sein Name ist: von Mersing.

„Mersing? — Von der Familie hört' ich nie. — Aber wohlan! ich dringe nicht mehr in das Geheimniſs. Ihre Freundschaft gegen mich kenn' ich ganz — sie werden mein Bestes wollen, hoff' ich —„

Gewiſs!

„So bin ich zufrieden. — Und wie stehn sie mit Mamsell Laurette Wilfeld? — Man sagt, sie sei heimlich fortgereist?„

So ist es. Ich hatte Hoffnung; allein ich fürchte, daſs ich sie wieder aufgeben muſs. — Ich bin alt — das Mädchen wird sich nicht entschließen, einen Sechziger zu heirathen.

„Hm, das würde sie nicht abschrekken, wenn nicht schon ein Liebhaber sie fesselte — sicher nicht. Und wenn der Herr von Roſſ-

land gleich in ihrer Jugend ein wenig lustig gelebt haben: so besizzen sie doch noch immer das Ansehn eines Vierzigers. Lassen sie die Hoffnung nicht schwinden! — Der Liebhaber muss weichen!„

Wahrlich! diese Verbindung, glaubt' ich, sollte mit zu meiner Ruhe beitragen. — Freund! ich habe noch viel zu überwinden, eh ich mit Heiterkeit meinem Ende entgegen sehen kann!

Karrenheim suchte ihn zu beruhigen und rieth ihm, durchaus behutsam in seinem Betragen zu sein. — Rosslands Leute und Bekannte aber hatten schon zu oft seine stürmische Unruhe und abgebrochenen bedeutenden Reden gemerkt, dass sie leicht auf seine Geheimnisse schließen konnten. Man wälzte manches Verbrechen auf ihn, das in der Stille begangen — und dessen oft ein anderer beschuldigt wär — man hielt ihn in der That sogar auch für den Mörder Ehrmanns und fing schon an, laut davon zu reden. Seine Feinde hatten ein wachsames Auge auf ihn und lauschten im Verborgenen auf jede seiner Mienen und Bewegungen. Aber Rossland merk-

merkte ihre Absichten nur zu bald. Er hütete sich vor diesen Menschen und zwang sich, nichts zu unternehmen, das ihn verdächtig machen könnte. Jeder seiner Handlungen wuste er den Schein des Guten zu geben. Er heuchelte Tugend und schien das Laster jezt zu hassen. Wer ihn so sah, staunte über die plözliche Veränderung — niemand wuste, was man daraus schließen sollte. —

So glaubte sich Rossland sicher und trozte jedem Feinde — Aber sein Gewissen — seine Ruhe war auf immer entflohn.

26.

Der Mörder.

Wallrod und Düssei empfanden die Freundschaft des Greises und dankten mit rührenden Worten ihm als Retter ihres Lebens.

„Ich habe ja nur gethan, was ich muste! — versezte er da heiter — „Warnen und Retten ist mir Pflicht! — Aber mir

ist wohl nach dieser That! — O, könnt' ich nur alle die Guten schüzzen, auf welche die Bosheit den Pfeil des Verderbens gerichtet hat! — Ihr beide und noch viele, die meine Seele liebt — könnt' ich euch aus dem Sturme der Welt tragen, hin, wo Sicherheit, wo Ruhe wohnt! — Hier überall ist niemand sicher. Das Laster erborgt den Schein der Tugend, um desto sicherer zu verderben. Edelmuth und Biedersinn ist von dem Menschen gewichen und Niederträchtigkeit und Bosheit an ihre Stelle getreten. Der Freund mordet mit kaltem Blute den Freund und tritt alle edeln Gefühle mit Füßen. — Ich könnt' euch Dinge erzählen — Dinge, vor denen ihr schaudern würdet. Aber ich schweige noch; ich warne, wo noch Besserung möglich ist — Wenn die Bosheit ihre höchste Stuffe erreicht hat: dann will ich reden!„

Edelster! wer bist du! Sag', o sag' uns deinen Namen! — So sprach Düssei mit Feuer und fasste seine Hand.

„Verlang' nicht, ihn zu wissen — antwortete er mit finstrer Stirn — „die Menschen haben ihn vom Erdboden vertilgt und ich

habe ihn zu nennen vergessen! — O! wenn ihr mein Schiksal kenntet! — wenn ihr wüßtet, wie ich gelitten habe, ihr — — Doch nein! ich will kein Mitleid durch Klagen erflehn — ich habe ja nun überwunden und stehe am Ziele — ich blikke ohne Groll, ohne Fluch auf sie, unter denen ich erlag, und rufe nicht Rache und Weh über ihre Häupter! Der dort oben wägt der Menschen Thaten! ihre Schiksale sind in seiner Hand! — — Bleibt so, wie ihr jezt seid, ihr Guten! Lasst euch nie irre führen. Der Weg, worauf ihr wandelt, führt euch zur Wahrheit und Vervollkommnung! — Ich bleibe euer Freund!„

Er gab ihnen die Hände. Sie waren gerührt und blikten mit Theilnahme nach dem entwaffneten Jäger, der da mit verschränkten Armen stand und den Blik zur Erde heftete.

Er ist in unsrer Hand — sagte Adolph mitleidig — aber sollen wir ihm nicht seine Freiheit wiedergeben? — Ich bitte für ihn! —

„Und auch ich! — fiel Gustav ein — „Vielleicht ist ihn seine That gereut.„

Der Greis wandte sich zu ihm. Sag', Mensch! was verleitete dich zu dem Entschlusse, ein Mörder zu werden?

Der Jäger sah auf und fuhr zusammen.

Hast du die Folgen etwa nicht bedacht? Weist du nicht, daſs das Leben qualvoll und elend ist, wenn uns das Bewustsein recht gehandelt zu haben fehlt? wenn das Gewissen laut, wie des Himmels Donner, gegen uns spricht? — —

„Lasst mich mir selbst über! — sagte der Jäger mit tiefer Stimme und abgewandtem Gesicht' — „Ich kann nicht antworten — O! mein Elend ist groß!„

Oft traf ich dich schon auf diesem Wege. Ich warnte dich, zurükzutreten — du folgtest mir nicht — du ließest dich immer von neuem hinreissen. — Wer befahl dir, diese That zu begehn? rede Wahrheit!

„Ich will es; nur verdammt mich nicht ungehört! — Ich hätt' euch jezt entfliehn können — ich that es nicht — Eure Rede lähmte meine Füße. — O! die Menschen haben Schuld, daſs ich diesen Weg betreten muste. Sie haben mich in Verzweiflung ge-

jagt und alles Elend über mein Haupt gebracht! — Wollt ihr mich hören: so will ich euch meine Geschichte erzählen. Sie ist alltäglich — ha! — aber schreklich! Hört mich! — Ich war reich und hatte ein schönes tugendhaftes Weib, das mich zärtlich liebte. Ein Bube aber — o! es könnte mich noch jezt wahnsinnig machen! — Ein schändlicher Bube hatte sie zum Opfer seiner Wohllust ausersehn, und ich ahnete es nicht. — Ich muste eines Nachmittags in wichtigen Staatsangelegenheiten verreisen und konnte nicht vorher bestimmen, wenn ich zurükkehren würde. — Kaum war ich sechs Stunden an dem Orte, wo ich meine Geschäfte hatte, als ich einen Brief von einem meiner Getreuen erhielt, worin er mich bat, eilend meine Rükreise anzutreten, indem mein Weib der Verführung eines Bösewichts ausgesezt sei. — Diese Nachricht durchbebte meine Seele. Ich ließ alles im Stiche und schwang mich auf mein Pferd und eilte im schnellsten Gallopp zurük. — Es war Abend geworden, als ich der Stadt nahe kam, worin ich mein Theuerstes auf der Welt in Gefahr wuste. Ein schrekliches Wetter über-

fiel mich — Wind und Regen drangen durch meine Kleider. Aber ich achtete dessen nicht — ich galloppirte fort — ich erreichte die Stadt, erreichte mein Haus — mein Pferd stürzte unter mir tod nieder. — Die Hausthür war verschlossen. Ich lärmte — ich rief; niemand hörte mich — eine Stimme jammerte im obern Stokke: „„Wilhelm! rette mich! rette dein Weib!„„ — Es war meines Weibes Stimme — ein satanisches Gelächter begleitete sie — der Donner brüllte dazwischen — Ha! dieser Augenblik war schreklich für mich! — Wie eine Furie stürzt' ich gegen die Thür, und schrie, dass mir die Stimme verging; aber niemand machte mir auf. Ich zog wüthend ein Pistol und schoss hinauf in ein Fenster, dass die Scheiben zersprangen. Meine Wuth war Raserei geworden. Ich stemmte mit allen Kräften mich gegen die Thür — sie sprang aus dem Schlosse. Ein fremdes Gesicht stieß mir auf — ich rannte ihm meinen Hieber in den Wanst, dass er zurükstürzte. Die Patrouille, die den Lärm gehört hatte, kam dazu und ergriff mich. Ich schlug um mich, wie ein Verzweifelnder, der

seine lezten Kräfte wagt, sein Leben zu retten. Aber jezt war alles zu Ende. Ich biss nur noch mit schreklicher dumpfer Wuth in meine Banden — Man schleppte mich fort und stieß mich ins Gefängniss. — Mein Prozess wurde gemacht, und das gleich. Der Bube, der mein Weib entehrt hatte, führte ihn; und da muste ich wol verlieren. — Verbrecher am Staate, hieß ich, und Mörder dazu. Ich schrie über Ungerechtigkeit — ich forderte Beweise. Man legte sie mir vor — Nun ja — Ha! ha! ha! ich hatte Unrecht! — Meine schnelle Abreise von dem Orte, wohin man mich in Staatsangelegenheiten gesandt hatte — alle geheimen Papiere und Briefe hatt' ich in fremden Händen gelassen — das war mein Verbrechen! Meine gerechte Sache hörte man nicht — Ich ward verwiesen! — Mein Weib sah' ich nicht wieder. Es hieß, sie sei tod! — Mit furchtbarem Hass gegen alle Menschen, mit grässlicher Rache im Herzen gegen diese abscheuliche Brut eilt' ich fort und floh vor mir selbst — floh wie ein Wahnsinniger über Gebirge und Thäler — Blut konnte mir nur Ruhe geben — Blut!

Blut! — Ha! ich war ja einmal ein Mörder und — —!„

Er schauderte zusammen und brach ab. Fürchterlich rollte er seine Augen — wüthend ballte er die Hände. Sein Anblik schien Zernichtung zu drohn.

Der Greis stand da in tiefen Gedanken. Düssei hatte weinend zugehört. Gustavs Auge nur war ohne Thränen; aber brennende Rache kochte in ihm und brachte sein Blut in Wallung.

Der Jäger schöpfte tief Athem. „In Wäldern trieb ich mich ein ganzes Jahr umher — fuhr er fort — „in Felsenhöhlen lag ich und suchte nur die Gesellschaft der Thiere. — Aber Ruhe fand ich nicht — Trost fand ich nicht, nur Verzweiflung! wohin ich blikte: Verzweiflung!! — O! — wenn es möglich wäre, ich könnte das ganze Menschengeschlecht erwürgen und dann erst ruhig mich schlafen legen!„

Mäßige dich, grausam gemishandelter Mann! — sagte Gustav mit Unwillen und drükte fest seine Hand. — Sprich nicht weiter! Meine Gefühle empören sich! Ich könn-

te mich verleiten lassen, dir Rache zu schwören und deine Sache die meinige zu nennen. — Ich vergebe dir — beide vergeben wir dir! Du bist kein Mörder! — Er, der über den Sternen richtet und jezt auf uns niederblikt, hört meine Worte: Du bist kein Mörder! — Wer aber hat dich gedungen, uns zu ermorden?

„Glaubt ihr, Herr! ich lasse mich zum Strassenräuber dingen? — Nein, bei meinem Gewissen nicht! — Ich hatte einst den Menschen Hass geschworen — in einer fürchterlichen Stunde geschworen, an ihnen mich zu rächen! — und beide wurdet ihr mir als abscheuliche Betrüger genannt — Meine Wuth erwachte — mein Blut kochte in mir — die Hand war zum Morde bereit — Wohl euch! ihr hattet einen Beschüzzer! — Aber rechtet mit dem jungen Rossland! — Er entflammte meine Rache!„

— Rossland?! — Ich hab' es vermuthet! — Adolph trat mit Abscheu zurük.

„Ich muss weiter mit dir reden — sagte der Greis zum Jäger — „Folge mir! — Freunde! hütet euch vor Rosslands Tükke;

Vielleicht ist er noch zu retten — vielleicht nicht — ja ich geb' ihn schon auf. — Folgt meiner Warnung! ich kenne ihn ganz. — Gute Nacht! — Geht, geht zu Haus und seid verschwiegen. Euer Freund verlässt euch nie! — Gute Nacht!„ — Er drükte ihnen die Hand und ließ sie von sich.

Wallrod ging noch in der nehmlichen Stunde nach Roßlands Wohnung und fand Ulrichen auf seinem Zimmer in tiefen Gedanken auf- und abgehend. Als dieser ihn erblikte, erschrak er heftig und blieb erstarrt stehn. Beide sahen sich eine Weile forschend an.

„Was wollen sie? — rief Roßland endlich mit Ungestüm — „Ist kein Bedienter da?!„

Lassen sie das — entgegnete Gustav ruhig — Ich wollte nicht gern zum drittenmale abgewiesen sein. — Ich bin ein Abgeordneter von Mamsell Adelheid, und wünschte, ihre Gesinnungen gegen das betrogne und — entehrte Mädchen zu erforschen.

„Geht sie das Mädchen an?„

— Ich sage noch einmal: ich bin ein Abgeordneter von ihr — Hoffentlich werden

sie sich in Güte mit ihr vergleichen, oder — wenn sie klein genug denken sollten, einem Bürgermädchen das nicht schuldig zu sein — so wird das Gericht entscheiden müssen!

„Wer spricht so zu mir?„

— Ein Mann von Ehre und Offizier!

Er wandte sich lachend von ihm.

Mensch! — rief Gustav aufgebracht und faßte ihn beim Arme —

„Was wollen sie? — Verlassen sie mich, oder ich werde Hausrecht gebrauchen. — Ich hätte doch wahrlich nicht geglaubt, daß sie sich so warm für die Buhlerin interessiren würden!„

Buhlerin? — Sie sind ein kleiner Mensch! und ich muß sie verachten! — Noch einmal: wollen sie sich in Güte mit ihr vergleichen, oder wollen sie die Entscheidung den Gerichten überlassen?

„Mischen sie sich doch nicht in fremde Händel. Sie haben mir durch ihr Hierkommen eine böse Stunde gemacht! — Es ist wahr, ich liebte das Mädchen einst — aber ich fand eine Buhlerin in ihr und ich muste sie verlassen. — Das Glük war mir abhold;

und sie — sie, Herr Lieutenant, sind ja auch nicht glüklich in der Liebe gewesen — Lassen sie mich also!„

Ha! woan erinnern sie mich!

„Ich habe nichts weiter zu reden. Sagen sie der Jungfer meine Meinung und kommen mir nie als ihr Abgeordneter wieder — Ich empfehle mich!„

Glauben sie, dass sie bei Berührung meiner schwachen Seite mich niedergeschmettert haben? — Bei Gott nicht! Noch hab' ich den Muth, alles für die unterdrükte Unschuld zu wagen; und sie werden ihn empfinden!

„Gute Nacht, Herr Lieutenant!„

Sie wollen es darauf ankommen lassen?

„Ja! ja! — Sehn sie nun. Sie haben meinen Entschluss!„

Der nichts gilt! — Besinnen sie sich also, eh es zu spät ist — eh ich auftre! —

„Sie? — Hm!„

Sie haben einen Gegner an mir — einen fürchterlichen Gegner! — Wenn ich reden werde — Rossland! dann sind sie verloren!

— „Hahahaha!„

Lachen sie nicht! sie könnten es bereuen — zu einer Zeit bereuen, wo ihnen kein Trost, keine Linderung mehr werden kann — wo das Gewissen ihre Ruhe vergiften und zulezt Verzweiflung an ihrem Herzen nagen wird!

„Sie reden ja wahrhaftig wie der Pfaffe am Sterbebette des Sünders!„

Wie er in ihrer Todesstunde zu ihnen reden muss, wenn Engel und Mensch, wenn alles von ihrer Seite weicht! — Gewissenloser Mensch! Bösewicht! der die gerechte Sache mit Füßen tritt und vor keinem Bubenstükk' erbleicht! —

„Mir das?! — Ha! bringen sie mich nicht weiter auf, oder ich schreite zu einer That, die ihrer tollkühnen Sprache einen ewigen Zaum anlegen soll. — Fort! oder ich werde Gewalt gebrauchen!„

Ich fürchte nichts! — sagte Gustav mit Nachdruk — denn ich habe niemand zum Morde gezwungen!

„Was?! — Teufel! das bricht dir den Hals!„ Er war ausser sich; er sprang zum Tische und riss einen Degen aus der Scheide

und drang gegen ihn ein. Rasender! — schrie Gustav, und zog den seinigen — Sie fuhren gegen einander.

Plözlich stand ein Mann hinter Roßland, tief in einem Mantel gehüllt und faßte ihn beim Arme und schleuderte ihn zurük. „Mörder! — rief er — „Hast du auch Muth, mit eignen Händen zu morden?!„

Roßland ward bleich; der Degen entsank seiner Hand — er taumelte zu Boden.

27.

Wildek und seine Geliebte.

Gloride schwebte jezt zwischen Furcht und Hoffnung. Ihr Pflegevater hatte seit der lezten Unterredung mit ihr kein Wort mehr von seinem Entschlusse, sie an Karrenheim zu verheirathen, gesprochen; sie hoffte deswegen, daß er ihn vielleicht noch ändern werde, und suchte oft die Gelegenheit, mit ihm allein zu sein, indem sie glaubte, daß er sich dann ihr

entdekken würde. Aber er ließ sich nichts merken und that gar nicht, als sei je die Rede von ihrer Verheirathung gewesen. Sein Entschluſs stand zwar noch immer fest — Karrenheim hatte sein Wort — aber er zögerte noch mit der Verbindung, um erst den Gegenstand ihrer Liebe zu erforschen. Seine Vermuthung, daſs sie schon liebe — daſs sie den jungen Wildek liebe — wie sein Freund wähnte — war gegründet. Allein Wildek hütete sich, seine Neigung gegen das Mädchen ihm zu verrathen. — Roſsland sah ihn gern in seinen Gesellschaften, weil er sehr angenehm zu unterhalten wuste, und achtete übrigens kaum darauf, wenn er Gloriden oder Angelika eine Galanterie sagte. — Er war ein schöner Jüngling mit vielem Verstande und einem guten biegsamen Herzen begabt, voll großem Entusiasm' nach Wahrheit und Vollkommnerung. Offenheit und Edelmuth lag in seinen Blikken, Muth und Entschlossenheit liebte er leidenschaftlich; in der Liebe war er Schwärmer. Als er von der Akademie kam, ging er auf Reisen, worauf er noch manche Kenntniſs sich erwarb, und besuchte die größten

Bibliotheken Deutschland's. Ueberall zeigte er sich als ein edler, gesitteter Jüngling und überall fand er Menschen, die Liebe und Freundschaft ihm opferten und ungern sich wieder von ihm trennten. In Obersachsen hatte er einen alten Onkel, von mütterlicher Seite, den er auf seiner Reise besuchte, und der ihn mit offnen Armen empfing. Der Alte hing mit inniger Freude an dem Jünglinge und gewöhnte sich endlich so an ihn, daſs er, wenn der Tag seiner Abreise ihm einfiel, traurig und niedergeschlagen ward. Er bat ihn inständig, an seiner Seite so lange zu bleiben, bis er aus der Welt scheiden würde. Wildek konnte ihm seine Bitte nicht abschlagen, so sehr er sich auch jezt nach seiner Heimath zurükſehnte. Er blieb; doch nicht lange mehr; denn wenig Monate darauf sah er ihn dahinsterben. Er hinterließ ein beträchtliches Kapital und sezte ihn zum einzigen Erben ein. Wildek war gerührt über die Liebe seines guten Onkels. Er ließ ihm ein schönes Denkmal sezzen, und ein noch schöneres sezte er ihm in seinem Herzen. Und nun beschloſs er nach seinem Vater, nach Bern zurükzukehren und von da im Frühlinge

des

des andern Jahrs eine Reise ins Französische zu machen. Den Tag darauf erhielt er einen Brief von einem seiner Freunde aus Bern, der ihn warnte, nicht zurükzukehren; — sein Vater habe ein Verbrechen an der Regierung begangen und deswegen das Land meiden müssen; — seine Stiefmutter sei tod.

Das erpreßte seinem Auge brennende Thränen und benahm ihm fast allen Muth. „O, mein guter Vater! meine gute Mutter!„ rief er in einem fort und rang die Hände und fand keinen Trost. Den Gedanken, sie nicht wieder zu sehn, konnt' er nicht ertragen. Noch am nehmlichen Tage reiste er ab und floh ohne Ruhe auf Bern zu. Seine Sehnsucht war aufs höchste gestiegen, als er die Thürme der Stadt erblikte. — Er kam endlich an und eilte nun gleich nach seinem Freunde, der ihm die Nachricht geschrieben hatte, und fragte mit Ungestüm nach seinem Vater. Dieser erzählte ihm die traurige Geschichte noch einmal weitläuftiger und rieth ihm, noch in nehmlicher Stunde die Stadt wieder zu verlassen, indem er nirgend sicher sei. Wildek wollte nicht — Wildek wollte nach seiner El-

tern Wohnung, die tiefer in die Stadt hinein lag. Sein Freund bat und drohete, den Entschluſs aufzugeben — er stellte ihm die Gefahr in lebhaften Bildern vor. Wildek brach in Thränen aus. „Also muſs ich fliehen? — rief er — „Vaterlos, Mutterlos sein — O Gott! — Das ist hart!„ — Er drükte seinen Freund an seine Brust. „Leb wohl! — sagte er mit erstikter Stimme — „Ich will fort! Darf ich das Haus nicht wiedersehn, worin ich geboren ward, so will ich auch nicht länger in dieser Stadt verweilen!„ — Sein Freund begleitete ihn, als es Abend war — sie schieden dann mit schweren Herzen. — Nicht weit von Aubonne kaufte er sich ein kleines Landhaus und lebte eingezogen und still und unter einem fremden Namen. Von seinem Vater konnte er nichts erfahren. — Ein Jahr war ihm hier vergangen — ein trauriges Jahr — Niemand ahnete, daſs er der Sohn eines Hochverräthers war — niemand kannte ihn, da er als Knabe schon das Haus seiner Eltern verließ. Man drängte sich an ihn, da er ein edler Jüngling genennt wurde. — Man rang nach seiner

Freundschaft und bat ihn, das einsame Leben zu meiden. — Gefühl für die große Welt hatte er behalten; er sehnte sich selbst in sie zurük, und ging auch bald aus seiner Einsamkeit hervor. In Aubonne fand er Freunde. Roßland lernte ihn kennen und gewann ihn lieb, und beredete ihn, in der Stadt zu wohnen. Er that es und war fast jeden Tag in seinem Hause. — Gloriden liebte er vom ersten Augenblikk' an, da er sie sah, und sie liebte ihn zärtlich wieder; sie wuste allen seinen Kummer ihm zu benehmen; sie schwärmte so rührend, so schön, daß er sich oft vergaß und in ihrem Anblikke versank. Aber er wollte Roßlanden noch nicht um ihre Hand bitten, weil dieser jezt oft in großer Unruhe und im Streit mit sich selbst lebte, und weil er fürchtete, daß er sie ihm im Mismuth versagen werde. — Er nahm eine kleine Reise vor und hoffte, nach der Rükkehr erst sein Herz ihm zu eröffnen. Während dem machte Roßland Gloriden seinen Entschluß bekannt, sie zu verheirathen. Sie sehnte sich nun nach einem Briefe von Wildek, um seinen Aufenthalt zu erfahren und dann ihr Schiksal ihm zu entdekken, und

ihn zu bitten, in ihre Arme zurük zu eilen. Aber einige Wochen vergingen — es kam keine Nachricht von ihm. — Sie ward unruhig; sie hoffte wieder von einem Tage zum andern — vergebens. „Er hat mich verlassen! — sagte sie da wehmüthig — „Er liebt mich nicht mehr! Vielleicht hat ein ander Mädchen seine Liebe erhalten — O, was sollte dann aus mir werden?! — Karrenheim? — Weh! weh! ich kann nicht meine Hand ihm geben! — — Aber nein! Wildek kann mich nicht verlassen — er liebt mich gewiss noch! — Was aber wird er sagen, wenn er zurükkömmt? wenn ich ihm erzähle, dass ich Karrenheims Braut heisse? — Wird er sie tragen die ganze zermalmende Last? — O Schiksal! dein Spiel ist grausam!„ — Ein Diener brachte ihr ein Billet. Dies gab ein Fremder hier ab — sagte er. Wenn ich nicht irre, sah ich ihn schon in Wilfelds Hause.

Mit ätherischer Schnelligkeit drängte sich ihr Blut durch die Adern; ihr Herz klopfte ungestüm, ihre Hände zitterten. „Es ist von Wildek! — rief sie entzükt — „Er hat mich

nicht vergessen!„ Sie öffnete es; sie las; sie veränderte die Farbe. Folgende Worte standen im Billette.

„Die Warnung eines Freundes, hoff' ich, wird Ihnen willkommen sein: Trauen Sie dem Herren von Wildek nicht. Er ist nicht das, wofür er sich ausgibt: sondern ein Abentheurer und feiner Betrüger. Ich bin davon völlig überzeugt und glaubte Ihnen schuldig zu sein, Sie aufmerksam darauf zu machen.„

Gloride sank in einen Stuhl; ihre Besinnung verließ sie. Niemand kam ihr zu Hülfe. — Endlich öffnete sie die Augen wieder; sie sah im Zimmer umher — „O Gott! — seufzte sie — „ist es wahr?„ — Sie nahm das Billet, sie las es noch einmal; sie brach in Thränen aus und saß lange da, ohne ein Wort zu reden, in tiefes unruhiges Nachdenken versunken. Dann stand sie auf und trat ans Fenster und stüzte den Kopf in die Hand.

Die Sonne war eben hinabgesunken. Der westliche Horizont schwamm im Feuer und ließ die Gipfel der hohen Eisgebirge im Purpur-

glanze schimmern. Dies Schauspiel rührte sie bis zur Schwermuth. Sie fühlte ihre Brust geengt; tiefe Seufzer stiegen empor. „Ach! sagte sie endlich — „wie schön, wie gut ist Gott! und wie häßlich und bös sind oft die Menschen!„ Dieser Gedanke machte sie wehmüthig; sie sezte sich wieder und weinte lange. „Wildek! — rief sie dann mit leiser Stimme — „warum betrügst du mich? — Hab' ich es wol verdient? — O, kein Mädchen wird je dich so lieben, wie ich dich liebe — keins! — und du verlässest mich? — ewig? Ach! — Ihn aufgeben — schreklicher Gedanke! ich seh' in dir mein Grab!„ Sie verhüllte das Gesicht und versank in stummen Schmerz. — Ein Diener brachte Licht. Sie fuhr erschrokken empor; sie ging dann im Zimmer auf und ab; sie sezte sich wieder — große Unruhe quälte ihr Herz.

Ein Unbekannter in einem Mantel verhüllt, den Hut tief in die Augen gedrükt, trat in die Thür. Gloride sah ihn groß an; sie wagte es nicht zu fragen, wer er sei; ihr Herz klopfte hoch. Der Unbekannte blieb eine Weile an der Thür stehn und faßte das Mädchen

ins Auge; dann schlug er seinen Mantel von einander — es war Wildek.

Gloride fuhr zusammen und stürzte mit einem Ausruf des Schrekkens in einen Stuhl und wendete das Gesicht von ihm. Wildek eilte auf sie zu; — er nahm sie in seinen Arm und drükte sie mit Ungestüm an seine Brust. „Meine Einzige! hab' ich dich wieder! — rief er tief Athem holend und zitternd vor Entzükken. — „Meine Gloride! — hast du kein Lächeln, kein Wörtchen für deinen August?„ —

Ah Geliebter! — seufzte sie und schlug die Augen zur Erde.

Er ahnete die Entdekkung seiner Liebe; er nahm ihre Hand; er schauete ihr forschend ins Gesicht. „Gloride! was ist dir? — Du hast geweint? — Todtenblässe hat dein reizend Gesicht überzogen? — Was ist geschehn? Rede schnell, dass ich das Schrekliche fasse, was dein Blik mich ahnen lässt.„

Du bliebst lange, Lieber! — sagte sie sanft und schmiegte sich an ihn. — Ach! ich hatte einen schreklichen Traum! — aber es war nur ein T r a u m! — Du bist ja wieder bei mir.

„Ich wollte dir nicht schreiben; ich fürchtete, durch meine Briefe verrathen zu werden. — Doch sage mir — Es muſs etwas vorgefallen sein — und du schweigst? — Laſs mich nicht länger in einer Vermuthung, die all' meinen Muth niederdrükt! Entdekke mir alles!„

— Ich fürchte nichts, Wilder! fürchte nicht die Launen des Schiksals und den Kelch der Leiden, den die Liebe mir reicht — nur Trennung — ach! nur Trennung fürchtet mein Herz!

Er stand starr. „Was ist das?! rief er heftig — „Hat sich ein Bösewicht an das Werk unsrer Liebe gewagt?! Rede! rede!„

Ach! ich bin sehr unglüklich! — sagte sie nun weinend, das Gesicht an seinem Busen verbergend. — August! August! verstoße mich nicht! entreisse nicht deine Liebe dem Mädchen, dessen Leben an das deinige gekettet ist! — O! wenn du mich jezt noch liebst — —!

„Wer sagt dir, daſs ich aufhören werde, dich zu lieben?„

Ein grausames Schiksal, gleich dem ewigen Verderben, hat sich zwischen unsre Herzen gedrängt. — Wenn du es nicht bekämpfst: so bin ich verloren! — Versprich mir es heilig: Wirst du mich nie verlassen? wirst du das unglükliche Mädchen nicht von deinem Herzen reissen?

— Gioelde! du kennst meine Gesinnungen: — Konntest du je zweifeln an meiner Liebe, an meiner Treue? — und du zweifelst jezt? — Du verlangst einen Schwur?„

Nein, mein August! Du sollst nicht schwören! — Du könntest ihn brechen müssen den Eid der Treue! — sezte sie zitternd und abgebrochen hinzu — und wärst auch verloren! — Nein! nein! ich zweisle nicht an deiner Liebe! — Nicht wahr, du bist gut?

„O eine Ewigkeit auf Galleeren zu quälen muss nicht so schreklich sein, als jezt meine Lage ist!„

Sei ruhig, Geliebter! ich will es auch sein! ich will alle Drohungen verachten. — Aber fasse dich, ein Geheimniss zu erfahren, dass du nicht vor seinem Gifte zurükschauerst! Ich kann es nicht mehr verschweigen! — —

Mein Pflegevater — — — Thränen stürzten mit einem male aus ihren Augen; sie wollte sie verbergen; sie fuhr schluchsend fort und brach wieder ab und sank zurük.

Wildek war ausser sich. „Willst du mich denn zerschmettern?„ rief er halb unwillig und legte die Hand auf die Stirn.

Sie eilte in seine Arme. Vergib mir — sagte sie mit erstikter Stimme — Sieh nicht nach diesen Thränen! Aber ach! sie sind ja Zeugen meines zerrissenen Herzens! — — Mein Pflegevater hat meine Hand verschenkt — ich bin Karrenheims Braut! — Und nun floh sie laut weinend von ihm. Ihr Gefühl überwältigte sie. Sie sank bei einem Stuhle zur Erde hin.

Wildek stand da wie vom Donner gerührt. Seine Hände sanken schlaff am Leibe nieder; sein Blik hob sich langsam zum Himmel. — „O ewige Vorsehung! — sagte er endlich mit bitterm Ton' — „muste ich darum so lange schweigen und meine Liebe verheimlichen?„ Er wendete sich zu Gloriden; er eilte zu ihr und nahm sie vom Boden in seine Arme und preßte sie an sich. „Du bist mein! niemand

hat ein Recht an dir! die Himmel selbst geben mich dir zum Schuzze! — Ich will mit deinem Schiksale kämpfen und habe Muth genug, dich vor allen Gefahren zu schüzzen! — — Erwache, meine Theure! Sei stark, wie meine Liebe und sieh dem Tage mit frohem Muthe entgegen, der unsre Herzen noch enger zusammenfügen wird!„

Sie kam zu sich selbst; sie sah ihn mit sanftem Blik ins Angesicht; sie legte ihren Arm um seine Schulter. Ich bin dein! — sagte sie matt — Ich fühl' es in diesem Augenblik: wir werden nicht getrennt werden — selbst nicht durch Tod und Grab! — O, wer sagt, daſs diese — innig vertraute Herzen sich trennen? Dort wird ja die Liebe erst rein und seelig uns beglükken — —

„Dort ist kein Hinderniſs! — fuhr er fort — „die Liebe wird im ewigen Lichte glänzen und der Gottheit Bild uns umstrahlen!„

So schwärmten sie; so vergaßen sie das Schiksal, das ihnen drohete. Wildek fühlte sich beruhigt; Gloride hing wonnetrunken an seinem Halse. — Aber plözlich riſs sie sich los. Ihr Blik ward ernst. Wildek! —

sagte sie langsam und fasste seine Hand und sah ihn durchdringend an — Wildek! ich habe meine ganze Hoffnung auf dich gesezt! Wirst du sie zernichten: so bin ich verloren! Meine Ruhe ist in deiner Hand — bewahre sie als ein Heiligthum! — — Oft fragt' ich dich, wer dein Vater sei? und du wichst immer der Frage aus — Wirst du sie jezt mir beantworten?

Seine Stirn umwölkte sich. „Warum dringt meine Gloride so sehr in dies Geheimniss?„ fragte er finster.

Lass mich es wissen, um meiner Ruhe willen! — — Ich weiß, dein Name ist nicht Wildek — —

Er stuzte; sein Gesicht veränderte sich; aber er sprach kein Wort.

Du bist betroffen? — Sie wandete sich von ihm — Also ist es doch wahr? — sagte sie mit schwerem Seufzer.

„Gloride! — rief er nach einer Pause mit Entschlossenheit — zweifelst du an meiner Aufrichtigkeit?„

Ich that es nie! aber — — Lies diese wenigen Worte; sie sagen dir mehr — und

mich lass schweigen! Sie reichte ihm das Billet des unbekannten Freundes und beobachtete seine Miene, während er las. Aber er blieb ruhig; er gab es gleichgültig zurük und ging dann nachdenkend durchs Zimmer. Sie sah ihn groß an.

„Was glaubst du von dem Billet, Gloride?„ — fragte er sie endlich kalt.

Es ist Unwahrheit! — rief sie mit Feuer, indem sie es zerriss. — Ich glaub' es nicht! du bist ja gut! — Sie eilte auf ihn zu und umfasste ihn. Er wandte sich sanft los. „Aber du hast es doch geglaubt! — sagte er gerührt — Doch ich will mich rechtfertigen; ich will dir Beweise bringen, dass ich dich nicht betrog!„

Nein, guter Wildek! keine Beweise! Ich bin ruhig, wenn ich gleich nicht weiß, wer dein Vater ist. — O vergib mir, dass ich einen so kränkenden Vorwurf dir machte! — Das Billet war die Ursach. — Es kann ja ein Geheimniss bleiben sollen, so wie die Geschichte meines Vaters ein Geheimniss ist! — nicht wahr? — Sieh, mein Pflegevater hat mir von ihm erzählt: Er heist Mersing —

Wildek erschrak. Er blieb, wie eingewurzelt, stehn und sah ihr bleich ins Gesicht. „Was sagst du? — rief er mit bebender Stimme — „Von Mersing?!„

Fällt dir das auf?

„O Gott! welch eine Wendung nimmt mein Schiksal! — Soll ich die Stunde segnen, oder verwünschen, darin es geschah? — Gloride! — Er presste ihre Hand in die seinige — „dieser Augenblik trennt uns und führt uns zusammen!„

Du sprichst Räzel!

„Sie sind gelößt! — Dein Vater ist auch der meinige! — Du bist meine verlorne Schwester!„

Sie sah ihn starr an; sie ward wie eine Leiche. Mit einem dumpfen Laut stürzte sie zu Boden. Wildek war ausser sich vor bittersüßem Schmerz. Er warf sich auf die Knie bei ihr nieder; er ergriff ihre Hand. Kalter Todesschweiß stand auf ihrer Stirn — ihre Pulse hörten zu schlagen auf — ihre Hand war kalt. „Meine Geliebte! — meine Schwester!!„ rief er verzweifelnd und warf sich über sie hin.

28.

Der Fremdling.

Der Mann hatte Gustaven mit sich fort gezogen. Beide verließen Rosslands Haus. „Wallrod! — sagte er, als er sich mit ihm allein sah — „nimm es nicht mit diesem Buben auf! dein Leben steht auf dem Spiele!„

Gustav sah ihn eine Weile an. Wer bist du, Mann, der du dich der gerechten Sache so warm annimmst? — fragte er ihn — Laſs mich es wissen. Du hast dir meine ganze Liebe erworben!

Tief seufzte der Unbekannte da und faſste seine Hand. „Gibt es denn noch Menschen auf dieser weiten Welt, die die Liebe kennen?„

Wahre Liebe — Du hast recht! sie ist ein Puppenspiel geworden!

„Du sprichst aus Erfahrung?„

Bei Gott! ja! Aber laſs mich schweigen!

Der Unbekannte sah ihn forschend an. „Du hast eine Geliebte?„

Ich hatte sie — ein reizendes Mädchen — ich liebte sie, und — ward betrogen von ihr!

„Wallrod! redest du auch Wahrheit?„

Bei meinem Leben! ich rede sie!

„Oh! — Gute Nacht!„ Er hüllte sich in seinen Mantel.

Du wendest dein Gesicht von mir? in deinem Auge schwimmt eine Thräne?

„Ich weine sie um Dich! — Er wollte hinwegeilen.

Wallrod hielt ihn. Deine Stimme — sagte er zitternd — sie scheint mir bekannt — Wer bist du?

„Ein Fremdling! ein Unglüklicher! — Laß mich!„

Gott! welch eine Aehnlichkeit! — — Geh! geh, Fremdling! Du hast traurige Gefühle in mir erregt!

„Gustav! Du stießest einst ein treues Herz von dir — jezt zum zweiten male! — Nie! nie kannst du es wieder gut machen!„

Er schlug den Mantel um sich und stürzte fort.

Wallrod

Wallrod stand tiefdenkend da auf seinen Degen gestüzt. — Er kam zu sich; er fuhr mit der Hand übers Gesicht. Dieser Traum sei auf ewig vergessen! — sagte er entschlossen und ging unmuthig nach Haus.

29.

Liebe und Muth.

Die Erzählung des Jägers hatte Adolphen sehr traurig gemacht und fast allen Glauben an Rechtschaffenheit und Tugend benommen. — Es war ihm nirgend mehr wohl. Der Gedanke, in einem Kreise von Menschen zu sein, die se boshaft handeln konnten, brachte ihn ausser sich. Er fing nun an zu fürchten, daſs sie auch ihn verderben würden, und scheuete sich, über schlechte Handlungen seinen Unwillen erkennen zu geben und der guten Sache das Wort zu reden. — Ihm ekelte vor der großen Welt — Einsamkeit und Ruhe waren jezt seine Lieblingsgedanken.

Marie, die seine Bangigkeit, seine Unruhe entdekt hatte, fragte ihn eines Morgens, als er mit ihr im Garten spazierte, was ihm fehle?

„Ich bleibe nicht mehr hier — sagte er da wehmüthig — „Ich will ins Thal, zu meinem alten Vater zurükkehren. Dort bin ich vor den Menschen und ihren Bosheiten sicher!„

Sie sind veränderlich, lieber Düssei! — entgegnete sie — Vor einigen Tagen hört' ich sie noch sprechen: „Ich will selbstständig sein im Unglük und Glük!„ — Sie erklärten mir, was Selbstständigkeit sei, und da freuete ich mich ihres herrlichen Entschlusses! — Jezt fangen sie schon an zu wanken? —

„O Marie! warum sind die Menschen auch so bös und suchen, nur Unglük um sich her zu verbreiten?!„

Das Unglük — las ich vor kurzem — ist oft da, um das Glük zu gründen und empor zu heben. — Lassen sie uns das nie vergessen, Düssei, um nicht muthlos unsre Bahn zu verlassen, die zwar mit vielen Hindernissen

umgeben ist, aber doch hinauf zum Glükke führt. — Es soll traurig sein, wenn aller unser Muth unter dem Drukke des Elends, das dem Menschen bestimmt ist, erstirbt, und unser Berufstrieb dadurch erstikt wird! — Wissen sie das nicht? —

Er stand in einer nachdenkenden Stellung da. Mariens Worte trafen sein Herz. „Das ist wahr! — sagte er endlich mit Nachdruk — „Ich fühle es! — fühle in diesem Augenblik ganz den Werth der Selbstständigkeit! — Sie sind mein Schuzengel, liebe Marie! — Hier haben sie meine Hand — sie sollen mich nie wieder verzagen sehn!„

O, wie freu' ich mich, ihren Muth erhalten zu haben! — Harren sie aus und hoffen! Ein schöner Lohn wird ihnen werden!

Sie sprachen noch lange so fort. Adolph's Stirn ward wieder heiter. Sein Herz glühete auf in Erinnerung an Wahrheit und Tugend. Er redete in erhabner Begeisterung von Harmonie und Vollkommenheit und dem Leben jenseits. — Marie horchte aufmerksam auf seine Rede und vertiefte sich in diesen Gedanken.

Adelheid kam dazu und unterbrach sie. „Ihr seid in einem ernsthaften Gespräche — sagte sie — „ich störe ungern. Aber ich wollte euch nur sagen, daſs wir diesen Nachmittag mit Wallrods eine Spazierfahrt auf dem Wasser machen werden. Ihr sollt dabei sein. — Ich freue mich recht darauf!„

Rath Wallrod hatte schon lange die Idee, seiner Familie und einigen guten Freunden auf diese Art ein Vergnügen zu machen. Er bestimmte dazu diesen Tag, an dem es heitres, stilles Wetter war, und führte seine Gesellschaft am Nachmittage vor's Thor, an einen Strom, an dessen Ufer ein großer Kahn sie aufnahm.

Sie gleiteten sanft dahin. Anmuthige Gegenden umgaben sie von allen Seiten. Man sang; man war vergnügt. Eine Stunde verging ihnen schnell. Sie kamen in eine hohe Felsenhöhle, durch die der Strom in vielen Krümmungen sich wand. Die Einfahrt war eng — einsames Dunkel schwamm in der Tiefe. Die Schiffer ruderten schnell fort. Mit dumpfem Geräusche brachen sie die Wellen am felsichten Ufer. Niemand sprach; alle hatten

die Augen in die Ferne gerichtet, wo ein Sonnenstrahl durch eine Oeffnung im Felsen zu dringen schien. „Hier ist es schön!„ — unterbrach Adolph endlich das Stillschweigen. — Marie rükte dicht an ihn — Aber auch gefährlich! — versezte einer der Schiffer — Ein Strudel ist in dieser Gegend. — Man ward bestürzt. „Wo?!„ riefen alle auf einmal. — Die Schiffer fragten sich unter einander, ob ihn keiner genau wisse? — Keiner wuste ihn. — Einer behauptete nur, dass er nicht groß sei und dass man ohne Gefahr um ihn weg kommen könne. — Alle schwebten zwischen Furcht und Hoffnung — keiner sprach ein Wort mehr. — Der Sonnenstrahl in der Ferne schien sich nach und nach zu vergrößern; es ward immer heller um sie; aber kein Strudel zeigte sich. Endlich war die Höhle zu Ende; sie sahen den blauen Himmel wieder und jauchzten vor Freude. Eine reizende Landschaft lag ihnen zur Seite. Der Kahn ward an's Ufer getrieben. Sie stiegen aus und gingen auf ein Landhaus zu.

Marie war noch zurük geblieben und suchte, einige Wasserblumen zu erhaschen, die

am Rande des Stroms wuchsen. Die Schiffer warnten sie, es zu lassen. „Diese eine nur muſs ich noch haben!„ — sagte sie und strekte die Hand danach aus. Ihr Körper bog sich zu weit über den Rand des Kahns, — sie stürzte hinab in den Strom. — — Man rief um Rettung — man eilte herbei. Die Schiffer suchten sie mit ihren langen Ruder — Einige Bauern kamen dazu und halfen. — „Nicht weit von dieser Stelle ist ein Strudel unter dem Wasser — sagte einer — „Kommt sie dem zu nahe, so reiſst er sie fort, und dann ist sie verloren!„ — Adolph ward blaſs; er rang verzweifelnd die Hände; er drängte sich durch die Suchenden und sah starr in den Strom. — „Will denn keiner sie retten? — rief er ängstlich und mit Thränen — „keiner? keiner? — — Sag', lieber Schiffer! ist noch Rettung möglich?„ — — Der Schiffer zukte die Achseln. Adolph stürzte durch den Kahn. „O Gott! die arme Marie!„ — Er stand noch einen Augenblik — plözlich sprang er über Bord in den Strom hinab. — Ein lautes Geschrei erhob sich — man konnte ihn nicht mehr hin-

dern. — Alle beschäftigten sich mit suchen; alle weinten. Der alte Wilfeld war ausser sich — Gustav verlor allen Muth —

Einige Augenblikke waren vergangen, als man auf der andern Seite im Wasser ein Geplätscher vernahm. Man sah sich um — Adolph suchte sich in die Höhe zu arbeiten — die Schiffer und alle, die im Kahne waren, eilten dahin und ergriffen ihn — Marien hielt er tod in seinem linken Arme. Beide wurden hervor gezogen — Triefend von Wasser nahm Adolph das Mädchen in beide Arme und trug sie an's Ufer und legte sie sanft auf den Rasen nieder. Er kniete bei sie hin; er strekte seine Hände zum Himmel und schien zu beten — Thränen stürzten aus seinen Augen — reden konnt' er nicht. Marie rührte kein Glied — ihre Pulse schlugen nicht mehr — ihre Augen waren geschlossen — starr lag sie ausgestrekt wie eine Leiche. Wilfeld warf sich über sie hin und weinte und rief laut ihren Namen. — Man riss ihn hinweg — auch Adolphen — man trug die Unglükliche in das nahe Landhaus. Einige geschikte Bauerweiber beschäftigten sich, sie durch allerlei anwendbare Mit-

kel ins Leben zurük zu rufen. — Ein Bauer bestieg ein Pferd und jagte nach Aubonne, um einen Arzt zu holen.

Man gab die Hoffnung auf, sie zu retten. Adolph ging vor dem Zimmer, in welchem sie lag, händeringend auf und nieder. Wenn jemand heraus kam, sah er ihn forschend und kläglich an, als ob er fragen wolle: „Ist keine Rettung?„ — Man bat ihn, das nasse Zeug von sich zu legen. Er schüttelte wehmüthig mit dem Kopfe; dann sezte er sich vor die Hausthüre und sah starr die Straße hinauf, wo der Arzt herkommen muste. — Eine halbe Stunde verging — es kam niemand — er brach in Thränen aus und eilte endlich fort. Keiner wuste, wohin er wollte.

Wilfeld war untröstlich. Er ging nicht von seiner Tochter Seite; er bat die Umstehenden flehentlich, alles anzuwenden, sie wieder ins Leben zu bringen, und versprach, sie reich zu belohnen. Man versuchte alles, und es schien auch, als wenn es glükken wollte — einige Zeichen des Lebens stellten sich endlich ein, und man hoffte nun, sie noch retten zu kön-

nen. Bald darauf kam der Bauer mit dem Arzte. Adolph lief ermattet bei den Pferden her — Zufriedenheit glänzte aus seinen Augen.

Der Arzt stieg ab. Man führte ihn in das Zimmer zu Marien. Er sah die Anstalten, die man zu ihrer Rettung gemacht hatte, und bezeigte darüber seine Zufriedenheit und befahl, was man weiter thun sollte. In einer halben Stunde, glaubte er, sollte sie wieder zu sich selbst kommen. Adolphs Freude darüber war ungemein groß. Er schloss den Arzt in seine Arme und bat ihn, sie doch nicht eher wieder zu verlassen, als bis alle Gefahr entfernt sei. Dieser versprach es, und sezte sich an ihr Lager und beobachtete sie lange.

Sie öffnete endlich die Augen wieder — Adolph schrie vor Freuden laut auf. Er stürzte bei ihr nieder und ergriff ihre Hand. „Marie! — rief er ausser sich — „Du lebst? — O, meine gute Marie! du bist gerettet! — Ach! nun bin ich wieder zufrieden!„

Die Freude des Vaters und der Umstehenden war groß. — Der Arzt hielt sie zurük und bat sie, sich zu mäßigen, bis die Kranke mehr Kräfte würde fühlen.

Marie sah rund im Zimmer umher. Sie konnte sich nicht besinnen — es war ihr, als läge sie tief im Traume. „Wo bin ich?„ fragte sie endlich matt und betrachtete Adolphen, der an ihrem Lager kniete und eine ihrer Hände hielt. Er erzählte ihr alles — erzählte, daſs sie mit ihrem Gewande unter dem Kahne hängen geblieben sei, und daſs er sie gerettet habe. „Ach Gott! — seufzte sie — die Thränen traten ihr in die Augen — „du guter Düſſei! was hast du um mich gewagt!„ — Das bin ich dir ja schuldig — antwortete er gutmüthig und bog sich zu ihr hinab. Sie legte ihren Arm um seine Schulter. „Ich kann es nicht ersezzen! aber ich will es nie vergessen!„ Alle waren gerührt. Wilfeld beschloſs in diesem feierlichen Augenblikke, den edeln Jüngling zu belohnen.

Der Herr des Landhauses war verreist. Am Abende kam er erst zurük und hörte mit Schrekken das Unglük. Er eilte nach den Fremden und erkundigte sich mit großer Theilnahme nach Marien. Man erzählte ihm ihr Schikſal und entschuldigte sich, daſs man so viel Unruhe ihm habe machen müssen. Er

bot ihnen alle fernere Hülfe an, und ließ für die ganze Gesellschaft ein Abendessen bereiten, so gut er's konnte.

Nach und nach fühlte sich Marie gestärkt; sie konnte wieder aufstehn. Die Tochter vom Hause, ein gutes stilles Landmädchen, gab ihr von ihrem Zeuge und war ihr in allem behülflich.

Der Arzt blieb unter ihnen und der Abend wurde frölig vollbracht. Als sie vom Tische aufgestanden waren, ging Wilfeld zu Adolphen und nahm seine Hand. „Ich bin ihnen viel schuldig, lieber Düssei! — sagte er — „Womit soll ich sie belohnen?„

Belohnen? — versezte er mit edelm Unwillen — Vater Wilfeld! warum sagen sie mir das? — Kennen sie mich denn nicht? — Ich habe sie ja lieb — ich habe Marien lieb — Ich lasse mich nicht belohnen!

Wilfeld schloss ihn freudig in seine Arme. „Du verdienst recht glüklich zu sein! — sagte er gefühlvoll — „Geh deinem Berufe nach — sei ein fleißiger, guter Mensch! und wenn du Marien lieb hast: so sei sie einst dein Weib!„

Bravo! — riefen alle — Das heist ehrlich belohnt!

Adolph stand gerührt da und blikte nach Marien, die ihr Auge zur Erde schlug. Er breitete seine Arme gegen sie aus. Ich werde Soldat, Marie! — rief er feurig entschlossen — Willst du einst mein sein? Sie stand noch einen Augenblik; sie sah auf ihren Vater — auf die ganze Gesellschaft — Alle nikten Beifall. — Und nun eilte sie in seine Arme. „Ich will dein sein!„ — sagte sie schüchtern und legte ihr Gesicht an seinen Busen. — Mein! mein! — jauchzte Adolph — Marie ist mein! — Er drükte sie an sich. Sie sah ihn an; ihre blasse Wange röthete sich zum ersten male wieder — sie weinte Freudenthränen

Man umringte sie — Wilfeld segnete sie mit nassen Augen — alle nahmen Theil an der Szene.

Spät am Abende fuhren sie in drei Wagen nach Aubonne zurük.

30.

Der Bandit.

Der junge Rossland sah nur zu sehr ein, dass der Jäger, den er gezwungen hatte, Gustaven und Adolphen zu ermorden, ihn verrathen habe. Täglich forschte er nach seinem Aufenthalte, um sich an ihm zu rächen; und jedesmal, wenn er ihm auf der Spur zu sein glaubte, war er grade weit von ihm entfernt. Das reizte seine Wuth; er schwur, alles anzuwenden, alle, die ihm hinderlich wären, zu zernichten. Zwar hütete er sich, öffentlich etwas zu wagen; denn er sah sich überall von Menschen umgeben, die ein wachsames Auge auf ihn zu haben schienen, und konnte nicht erfahren, was Wallrod über ihn beschließen werde. Aber seine Rache gegen ihn erlosch nicht — brennender, als sonst, war sie durch jenen Abend geworden und hatte ihren höchsten Grad erreicht.

Eines Morgens wurde ihm ein Unbekannter gemeldet. — Er ahnete Verrätherei und befahl dem Diener, ihn nicht einzulassen. Aber

der Unbekannte drängte sich zur Thür hinein. Wild und feurig war sein Anblik — rauh seine Stimme — sein ganzes Wesen verrieth Muth und Entschlossenheit. „Ich muss sie sprechen!„ sagte er beim Eintritt und warf seinen Hut heftig an den Boden.

Rossland bebte, als er den Mann mit blizzendem Auge so vor sich stehen sah. Er gab dem Diener einen Wink, zu bleiben. Was wollt ihr? — fragte er dann den Unbekannten und suchte sich zu fassen.

„Mit ihnen reden, Herr von Rossland! — Aber der da — er deutete auf den Diener — „hat nichts dabei zu thun! — — Marsch du! geh, wohin du gehörst. Dein Herr ist sicher!„

Der Diener ging. Rossland war verlegen; er zog sich an's Fenster zurük.

„Kennen sie mich?„ — fuhr der Unbekannte fort, indem er sich einen Stuhl holte und sezte.

Nein —

„Nicht? — Hm! — Auch von mir nie gehört?„

Wie sollt' ich?

„Ich bin Pierre Regnard —„

Noch einmal, ich kenne sie nicht.

„So? — Nun, so ist's gut! — Er stand empfindlich auf und nahm seinen Hut vom Boden. — „So haben wir nichts weiter miteinander zu schaffen!„ — er wollte gehn.

Rossland folgte ihm. Aber erklären sie sich mir!

„Alle Teufel! — fuhr Regnard auf — „es verdrießt mich ordentlich, daſs sie mich nicht kennen wollen! — Sie müssen doch von meinen Schiksalen, von meinen Abentheuern gehört haben? — Kurz, meine Vaterstadt ist Geneve. Mir ist jämmerlich mitgespielt, so lang ich lebe. Schon in der Wiege ward mir mein Rabengesang gekrächzt, und ich von meinem Vater zum Banditen gestempelt! — Nun wissen sie, wer ich bin und was ich will. — Ich stehe ihnen zu Diensten Tag und Nacht, zu jeder Stunde. Ich kenne alle Schlupfwinkel in der ganzen Schweiz, alle hohen und niedrigen Personen. — Muth hab' ich — Kräfte fehlen mir nicht. Mein Leben ist mir um eine Nadel feil! — Da ha-

ben sie mich! Gebrauchen sie mich, wie sie wollen. Ich bin zu allem fähig — Notabene! was Schurkenstreiche betrifft! — Zu guten Handlungen lasse ich mich niemals verleiten — Pah! die bringen mir nichts ein; und dazu fühl' ich auch keinen Beruf! — Nun? sie staunen?„

Ja, bei allen Teufeln! das thu' ich! — Ein solcher Mann, wie du bist, fehlte mir lange — Wohlan! hier hast du meine Hand! du sollst zu thun bekommen!

„Bravo! So hab' ich mich doch nicht betrogen! — Ich bleibe ihnen treu — diesseits und jenseits in der — — — Vor allen Dingen muss ich ihnen sagen: sie haben viele Feinde!„

Kennst du sie?

„Von innen und aussen! — der Lieutenant Wallrod, zum Beispiel, ist einer ihrer größten Feinde — der junge Düssei — der alte Wilfeld — Rath Wallrod — der lahme Düssei —„

Du meinst den alten?

„Freilich! Jezt eben ist sein Sohn und der Lieutenant bei ihm. Sie sprechen nichts

Gutes

Gutes von ihnen und sind darauf bedacht, sie zu stürzen.„

Teufel! —

„Der alte Tukmeuser giebt den beiden Laffen Rath, wie sie gegen sie handeln sollen.„

Verderben über sie!

„Das denk' auch ich! — Diese drei Menschen sind ihnen auf ihrer Lebensbahn hinderlich und können noch viele ihrer Plane scheitern.„

Sie sind in deiner Hand, Regnard! Handle nach Gutdünken! — Sieh! zum Anfang geb' ich dir diese Börse. Nimm vorlieb. Ich habe jezt nicht mehr.

Regnard wog lächelnd die Börse in seiner Rechten. „Nicht schwer! — sagte er schmunzelnd — „Ein Menschenleben ist schwerer!„

Du kannst auch moralisiren?

„Hm! 's kömmt mir so manchmal in den Kopf, Herr! — Doch lassen sie's gut sein!„

Apropos! kennst du nicht einen gewissen Jäger? einen Landstreicher und Straßenräuber?

„Er hat ein Maal am Kinn — nicht?„

Richtig!

„Hahaha! dessen Spur such' ich schon seit einigen Tagen, weil er mir ins Handwerk pfuschte — Wenn ich ihn erhasche, ist er ohne Gnade geliefert!„

Gieb ihm mehr, als du gedenkst! Er ist mein Feind!

„Ich geb' ihm den Tod!„

Höre, Kerl! du gefällst mir! Ich muſs dich zu mehrern Geschäften brauchen! — Kannst du auch den Spion machen?

„Ich bin zu allem fähig, nur — sie wissen — —„

Ist dir einer mit Namen Mordan bekannt?

Ja —„

Dein Ja ist verdammt lang! — Was hältst du von ihm?

„Hm! — Was halten sie von ihm?„

Erst deine Meinung!

„Er ist ein Teufelskerl, von der Fuſssole an bis zum Scheitel! Er kennt alle Wege und Stege in unserer Gegend; er bringt manchen Irrigen auf den rechten Weg und hat manche groſse That gethan.„

Gehört er zu deiner Zunft?

„Ja und nein! — Er ist nicht mein Feind und auch nicht mein Freund — Ich kenne ihn — aber ich kann ihn nicht ergründen — Wo ich hinkomme, ist er schon gewesen —„

Warum ist er nicht dein Freund?

„Weil er zuweilen eine gute That begeht — aber auch nur zuweilen.„

Und warum nicht dein Feind?

„Weil er am öftersten mit mir gemein handelt.„

Was soll ich aus dem Ganzen nun schließen?

„Sie sind nicht damit zufrieden?„

Er ist geheimnißvoll und ich kann solche Leute nicht leiden.

„Geduld, Herr! er soll nicht immer geheimnißvoll und unerforschlich bleiben!„

Wo hält er sich auf?

„Ueberall!„

Wo aber am meisten?

„Noch weiß ich's nicht gewiß.„

Forsche danach!

„Soll ich der Welt seinen Aufenthalt verrathen?„ — Er sah ihn durchdringend an.

Rossland ward verlegen. — Nein, nur mir! — sagte er endlich gefasst.

„Ich bin bereit.„

Hörst du: keinem andern, als mir!

„Ich verstehe!„

Wenn du mir völliges Licht über seinen Karakter giebst, Regnard, bin ich dein größter Schuldner!

„Ich werde sie mahnen, Herr!„

Wohlan! so handle!

„Noch eins! — Der Teufel hat manchmal seinen Spuk mit unser einem — Wenn mir etwas misglükken sollte?„ —

Ich sage dir: sei vorsichtig und gewandt!

„Aber wenn dennoch — — ?„

Meister in deiner Kunst! sezzest du Mistrauen in dich selbst?

„Ich sage: der Teufel — —„

Ich verspreche dir Schuz!

„Ihre Hand darauf, Herr!„

Hier ist sie!

„Ich fliege! — Mein Dolch blizt — zum Verderben bereit!„

Er raffte seinen Hut auf und stürzte zum Zimmer hinaus. Rossland warf sich triumphirend in einen Stuhl.

31.

Das Gewitter.

Gloride war wieder zu sich selbst gekommen; aber sie ward gleich darauf gefährlich krank. Ein hizziges Fieber wüthete durch ihren Körper. Der alte Rossland schien sehr besorgt um sie zu sein und bot alles auf, sie zu retten. Wenn ihre Phantasie erhizt war und sich mit seltsamen Dingen beschäftigte, redete sie oft abgebrochen und ohne Zusammenhang von ihrem Schiksale — niemand wuste, was es bedeuten sollte. Waren dann wieder all ihre Kräfte erschöpft und lag sie in einer großen Abspannung; so fragte man sie, was in ihr vorgehe? Aber sie verschwieg sorgfältig den Auftritt, den sie mit Wildeken an jenem Abende hatte, und antwortete nicht. Das

Gefühl, einen Bruder gefunden zu haben, war ihr so sehr schmerzhaft, wie es ihr angenehm war; denn sie hatte dadurch einen Geliebten verloren, den sie anbetete.

Wildek begab sich nach seinem Landhause und überlegte, wie er handeln wollte. Er nahm sich vor, dem alten Rossland sich zu entdekken — Gloridens Krankheit hielt ihn noch zurük. Er beschloss nun, nicht eher in dieser Sache etwas vorzunehmen, bis sich ihr Schiksal entschieden habe. Täglich forschte er nach ihrem Befinden. Man brachte ihm traurige Nachrichten und zweifelte zulezt gänzlich an ihrer Besserung. Er zitterte für ihr Leben, und entschloss sich endlich, sie zu besuchen.

Marie war jezt zwar wieder munter; aber ihre blassen Wangen schwanden noch nicht. Adolph fühlte sich glüklich an ihrer Seite. Ihre Liebe feuerte ihn an, seinen Beruf anzutreten, und täglich drang er in Gustaven, ihm behülflich dazu zu sein. „Lass uns wieder zu meinem Vater gehn — sagte er — „und mit ihm von dieser wichtigen Sache weiter reden.„

Ich fürchte, lieber Düssei — versezte Gustav — dass wir ihm damit ungelegen kommen. Er hasst den Soldatenstand und wünscht nicht, dich darin zu sehn. Seine Einwilligung hat er dir freilich dazu gegeben; aber ungern, wie er mich versicherte. Wenn wir damals nicht alle einstimmig darauf gedrungen hätten, würdest du sie nie erhalten haben.

„Es ist wahr. Und als wir vor einigen Abenden bei ihm waren und von meinem Berufe zu reden anfingen, schien er auf einmal sehr ernst und nachdenkend. Von dem Augenblikke an ward er mürrisch und bat uns, auf ein andermal davon zu erwähnen. — Ich dächte, wir gingen heute einmal wieder zu ihm.„

Wie du willst, Lieber — auf den Abend, wenn es kühl wird; jezt ist es drükkend heiss.

Adelheid und Marie erfuhren ihr Vorhaben und entschlossen sich, mit nach dem Thale zu spazieren und den guten alten Düssei zu besuchen.

Der Abend rükte heran; aber die Hizze legte sich nicht, und die Mädchen entsagten dem Vergnügen, mit zu gehn.

Gustav und Adolph bestiegen ihre Pferde und ritten im langsamen Schritte dem Thale zu. — Blutig sank die Sonne hinab und röthete den westlichen Himmel. Weit um sie her zogen sich schwarzgelbe Wolken zusammen — der Wanderer schrekte zurük und eilte, ein Obdach zu erreichen. Die beiden Jünglinge sahen dem fürchterlich-schönen Schauspiele zu und verloren sich in diesem Anblikke. Endlich standen ihre Pferde an einem Hügel still; sie hatten die Abendseite des Thals erreicht und stiegen ab. „Lass uns hier weilen — sagte Adolph — „und noch länger den westlichen Himmel betrachten.„ Sie banden ihre Pferde an einen Baum und stiegen den Hügel hinan und lagerten sich auf den Rasen.

Die Wolken zogen sich immer mehr zusammen — immer schwärzer ward der Horizont — ein fürchterliches Gewitter schien losbrechen zu wollen, und die Hirten eilten mit ihren Herden, dem Wetter zu entrinnen.

„Es ist kein Bleiben hier — hob Gustav endlich an — „Lass uns in's Thal reiten zu deinem Vater. Die beiden Alten werden sich freuen, wenn sie Gesellschaft bekommen.„

O! noch einen Augenblik! Ich beobachte gern das Näherkommen eines Gewitters. — Sieh, wie furchtbar-schön jezt die Natur ist! Ich könnte hier die ganze Nacht weilen und mich nicht satt sehen an dem, was ich sehe!

So sprach er, und ein fürchterlicher Donner rollte plözlich über sie hin, daſs sie zusammenfuhren. Ein Wirbelwind erhob sich und warf dikke Staubwolken in die Luft und riſs ungeheure Bäume mit den Wurzeln aus der Erde. Schauervoll ward die ganze Natur — schreklich die Nacht — anhaltende fahle Blizze schossen im Zikzak hernieder und ein starker Regen stürzte im Nu herab und überschwemmte Tiefen und Höhen.

Gustav und Adolph eilten tiefer in das Thal und drängten sich dicht an eine Felsenwand, deren überhängender Gipfel ihnen Schuz gab. — Das Wetter wurde tobender, der Sturm ärger, der Donner krachte schreklich und verhallte zwischen den Felsen; die Blizze leuchteten heller — nur der Regen lieſs etwas nach. Gustav machte Adolphen Vorwürfe über sein langes Weilen, wodurch sie in einen Wortwechsel geriethen. — „Holla! holla!"

ertönte jezt eine Stimme ihnen zur Seite und unterbrach ihr Gespräch. Sie erkannten durch das schauervolle Dunkel einen Mann in einem Mantel gehüllt, triefend von Regen. Er trat zu ihnen. „Sieh da! Gesellschaft! — sagte er — „Br! so ein Wetter haben wir lange nicht gehabt! — Guten Abend! — Woher des Weges, Kammeraden?„

Adolph ließ sich mit ihm ins Wort. Gustav sah ihm mistrauisch ins Gesicht — er ahnete nichts Gutes von dem Kerle.

„Mein Pferd ist auf meiner Reise liegen geblieben — fuhr dieser dann fort — „nun muss ich zu Fuß weiter. Ich will noch nach Aubonne heute Nacht und hab' mit dem Lieutenant Wallrod zu reden. — Kennen sie ihn?„

Was wollen sie ihm? fuhr Gustav auf.

„Hm! einen Betrug entdekken und ihn vor Bösewichter warnen!„

Wie so? — Reden sie! — — Ich bin Wallrod!

„Sie? — — Er trat dicht vor ihn und sah ihm starr ins Gesicht — „Bei meiner Ehre! ich glaub's selbst! — Nun das ist ja wahrhaftig ein Hauptspaß! — Hier haben sie

einen Brief, Herr Lieutenant — „Woher ich ihn habe, sagt ihnen das Inwendige! Aber erschrekken sie nicht! — Ich sollte ihn eigentlich zu dem Herrn von Wildek bringen. — allein dem Lieutenant Wallrod, denk' ich, ist mehr damit gedient! Ha! ha! ha! — Nun, gute Nacht! — Mein Geschäft ist geendet. — Uebrigens hüten sie sich vor allen bösen Menschen!„ Er eilte hinweg und ließ die Beiden in großer Bestürzung dastehn.

Dahinter stekt ein Bubenstük — sagte Gustav endlich — Der Kerl kam mir verdächtig vor. — Komm zu deinem Vater! Ich muſs den Brief lesen. Geh voran. Du bist der Wege hier kundig.

Sie wollten fort. Im Augenblikke krachte ein betäubender Donner — die ganze Luft schwamm in Feuer — die Erde bebte. Sie schrekten zurük und standen dann lange, wie eingewurzelt. Ein dumpfes Getöse tönte ihnen aus der Ferne entgegen; wildes Geschrei erfüllte die Luft. Die schwarzen Wolken am Horizonte schienen mit einer fahlen Glut überzogen zu sein. Eine fürchterliche Ahnung

presste die Brust der Jünglinge zusammen. Sie standen einen Augenblik sprachlos da. „Was ist das?!„ — rief endlich Adolph, vor Schrek bleich und zitternd. Gustav eilte den Hügel hinauf — welch ein grässlicher Anblik! — ganz Aubonne schien in Flammen zu stehn. — Er kam ausser sich; er rief mit starker Stimme: „Dussei! zu Pferde! In unserer Stadt ist Feuer!„ Beide stürzten zum Baume, an den sie ihre Pferde gebunden hatten — Sie fanden sie nicht — sie rannten umher — kein Pferd war mehr zu sehn. Einstimmig behaupteten sie, dass der Unbekannte sie entwendet habe und eilten nun, ohne sich weiter zu besinnen, der Stadt zu.

Der Bliz hatte ein Haus angezündet — Es war Kaufmann Wilfelds Haus. — Eine Menge Menschen strömte herbei — alles arbeitete, die wüthende Flamme zu löschen — aber umsonst. Der Sturm tobte noch immer fort und trieb die Flamme seitwärts — Ein zweites Haus gerieth in Feuer, und keine Rettung. — Der Schrekken war allgemein; ein grässliches Geschrei übertäubte die lauten Donnerschläge. Greise und Kinder wehklagten,

und sahen mit bleichem Gesichte zum Himmel und flehete um Schonung und Rettung.

Gustav und Adolph sanken durchdonnert nieder, als sie das schrekliche Schauspiel erblikten. — Nur der wilde Lärm brachte sie wieder zu sich. Der Eine stürzte dann hier, der Andre dorthin. Adolph fand Wilfelden, der den kleinen Ernst an der Hand hielt und weinend zusah, wie sein Reichthum in Flammen aufging. „Welch ein Schiksal! — sagte er beklommen, als er ihn erblikte, und schloss ihn fest in seine Arme. — „Mein Alles ist hin! ich bin verloren!„

Wo ist Marie? — rief Adolph schnell — O Gott! wo haben sie ihre Marie?

„Ich kann sie nicht finden. Ich bin in Todesängsten um sie!„

Marie! Marie! rief Adolph laut und rannte fort nach dem brennenden Hause, und fragte einen jeden, wo Marie sei? — Niemand wuste um sie. Ein Mann in einem schwarzen Mantel drängte sich durch die Menge zu ihm. „Was suchst du?„ — fragte er

heftig. Ach! Marien suche ich! — entgegnete er händeringend — Hast du sie nicht gesehn? Der Mann antwortete nicht. Er trat zu einem großen Wassergeschirr und tauchte seinen Mantel hinein; dann hing er ihn wieder um und schlug ihn fest um sich und stürzte sich nun in die wüthende Flamme. — Man konnte ihn nicht zurükhalten — man rief — er verschwand vor ihren Augen. — Adolph stand starr da und sah in die Glut. Krachend stürzten brennende Balken nieder; ganze Mauerwände wurden eingerissen und fielen in Schutt zusammen. „Marie ist tod!„ jammerte Adolph und wendete sich hinweg von der Unglüksszene und lehnte sein Haupt gegen ein Haus. „Hier!„ — rief endlich eine donnernde Stimme, es fasste ihn jemand beim Arme. Er sah auf. Der Mann stand vor ihm. Sein Mantel war verbrannt; er reichte ihm ein Bildniss. Was ist das? fragte Adolph bleich. „Deine Marie! — versezte jener — „Ich habe sie noch gerettet!„ — Wo ist sie denn? — „Ihre Seele dort! — Er deutete zum Himmel — „Ihr Körper ist Asche! ihr

Bildniſs in deiner Hand und in deinem Herzen! Bewahr' es als ein Heiligthum!„ — Er eilte fort. Adolph ſank bewuſtlos zur Erde. — Als er wieder erwachte, war es Nacht um ihn. Fernes Getöſe drang in ſein Ohr. Er raffte ſich auf und ſuchte einen Ausgang. Er fand ihn und ſah ſich wieder auf der Straße. —

Das Feuer hatte nachgelaſſen; zwei Häuſer lagen im Schutte; man arbeitete noch unermüdet fort. Marie fiel ihm ein, zugleich ihr Bildniſs; er ſuchte es an der Stelle, wo es ihm der Unbekannte gegeben hatte — es fand ſich nicht. — Betäubt ſtürzte er fort und eilte zur Stadt hinaus.

Das Gewitter hatte ſich verzogen. Es ging gegen Morgen. Trüb' war der Himmel, traurig die ganze Natur. Lange irrte Adolph umher; noch war er ſeiner Sinne nicht mächtig. — Aber ſeine Kräfte erſchlafften endlich von aller Anſtrengung; er ſank ermattet nieder und legte ſein Haupt auf einen Stein. Es wurde immer heller um ihn — die Sonne wollte durchbrechen; aber die Wol-

ken verhüllten ihre wärmenden Strahlen. Er sah auf und erblikte sich am Eingange eines reizenden Thals. Ein rauschender Strom schlängelte sich in manchen Krümmungen durch selbiges und trieb ein einzelnes Mühlenrad an einem kleinen Häuschen. Diese Gegend war ihm fremd. Lange sah er sich umher, bis sich endlich die Thür der Mühle öffnete. Ein junges Mädchen, nicht schön, aber interessant, trat heraus und stuzte, als es den Jüngling am Boden erblikte. Es ging unbefangen auf ihn zu und fragte ihn, was ihm fehle? „Ach, liebes Mädchen! — sagte er seufzend — „mir wäre wohl, wenn ich im Grabe läge!„ Ein Thränenstrom stürzte aus seinen Augen; er legte das Gesicht auf den Stein. Das Mädchen sah zum Himmel: Giebt es denn so viele, die das wünschen? — sagte es und troknete sein Auge. Es reichte ihm dann entschlossen die Hand. Komm, Jüngling! komm zu meiner Mutter! Wir wollen dich trösten. Ich war ja auch unglüklich — ich bin noch unglüklich! — aber sie haben mich dort getröstet! — Er stand auf; er ließ sich schweigend hineinführen. Rosinde —

sie

so hieß das Mädchen — bat ihn, sich zu sezzen.
Ich will dir ein Frühstük bereiten — fuhr sie fort — Unterdeß steht meine Mutter auf, und dann sollst du uns dein Unglük erzählen. Er hielt sie zurük. „Bleib hier! — sagte er — „Ich verlange nichts — ich wünsche nichts — ach! nur — —„ Sie suchte, ihn zu trösten; sie gab sich alle Mühe, ihn aufzuheitern. Er ergriff eine ihrer Hände und sah sie wehmüthig an — „O Mädchen! ich bitte dich! rede nicht mehr! — Wenn du mein Unglük wüßtest, du — — —„ Er brach ab; er verließ sie in heftiger Bewegung und eilte in einen Winkel des Zimmers und hielt beide Hände vor's Gesicht. Armer, armer Jüngling! sagte Rosinde und sah weinend auf ihn hin. Er trat wieder zu ihr; er erzählte den Jammer der verwichenen Nacht, erzählte ihr sein Schiksal; aber er vermochte nicht zu enden. Seine Stimme ward schwach, seine Brust geengt, große Thränen rollten die Wange herab. Er nahm ihre beiden Hände und hob sie empor. „Bete für mich! — rief er mit zitternder Stimme und tief Athem holend — „Ich kann nicht mehr reden!„ Er riß sich

los und stürzte zur Thür hinaus. Rosinde konnte ihm nicht folgen — sie sank thränend in einen Stuhl. Vor der Thür der Mühle stand Adolphs Araber angebunden. Er stuzte; er sah sich umher — niemand war zu sehn. Das gute, treue Thier schien sich zu freuen, als es ihn gewahr wurde. Er dachte nicht lange darüber nach, wie es dahin gekommen sei; sondern schwang sich darauf und jagte über Felder und Wiesen davon. Ohne daſs er es entdekte, trabte es in dem Thale seines Vaters Düffei hinauf und stand dann ohnweit des Hauses still. Er sah auf — ein neuer trauriger Anblik! — Die hundertjährige schöne Eiche lag da vom Blizze zerspalten am Boden und hatte durch ihren Fall einen Theil des Hauses eingestürzt und mit ihren ausgebreiteten Zweigen viele junge Bäume zerschmettert. Er sprang vom Pferde und starrte lange mit in einander geschlagenen Händen auf den Ruin hinab. „O! wie schreklich sind Gottes Blizze!„ rief er endlich und bahnte sich einen Weg nach dem Hause. Er sah durch die eingestürzte Mauer. Das Zimmer war leer — kein Stuhl und Tisch, kein

Buch — nichts war mehr zu sehn. Er blikte umher; der schöne Garten war gänzlich zerstört — rings umher Verwüstung. — „Was ist das? — Wo ist mein Vater? wo der alte Günter?„ Eine Todtenstille herrschte um ihn her — er glaubte, zur Erde zu sinken. Wen suchst du? — hört' er endlich eine Stimme hinter sich rufen. Er fuhr zusammen. Der Mann, der ihm Mariens Bildniß aus dem Feuer geholt hatte, stand in trauriger Stellung da. „Wer bist du?„ fragte ihn Adolph betroffen. Dein Freund! antwortete er — Noch einmal geb' ich dir dies Bildniß. Bewahr' es besser. Adolph nahm es; eine Thräne rollte darauf. „Und Marie ist tod?„ Frage nicht mehr. Aber sag' mir, wen du hier suchst? — „Meinen Vater.„ So folge mir. Er ging und bahnte sich einen Weg durch das dikste Gebüsch. Adolph folgte ihm schweigend und traurig, oft auf das Gemälde blikkend. Endlich standen sie an einem einsamen Orte des Thals still. — Am Fuße eines Felsens, unter schauerlichen Tannen, fast unbemerkbar, ragte ein gehauener Marmor aus der Erde. Um ihn

herum standen Zypressen und junge Zedern. — Der Mann nahete sich sehr ernst dem Orte und entblößte sein Haupt. „Hier!„ sagte er, und deutete mit einem Finger auf den Marmor. Adolph ging bebend hinzu. „Mein Vater?„ — flisterte er ahnungsvoll — der Mann antwortete nicht. — Mit großen Buchstaben war in den Marmor der Name **Dûssei** eingegraben. — Adolph ward bleich wie dieser Stein. „O Gott!„ rief er mit dumpfer Stimme und stürzte auf ihn hin. —

32.

Die beiden Briefe. — Der Fremdling und der unbekannte Jäger.

Gustav hatte alles mit gewagt, das Feuer zu dämpfen und die noch unbeschä-

digten Häuser vor dem Anbrennen zu hüten. Seine Anordnungen waren gut und wurden ohne Verzug befolgt. Er wagte sich dahin, wo es am gefährlichsten war, und arbeitete mit gleichen Kräften. Endlich aber ermattete er und sehnte sich nach Ruhe; und als die Gefahr vorüber war, ging er nach Haus und warf sich auf sein Lager. Er schlief bis an den Morgen. Gestärkt stand er dann auf und trat an's Fenster. — Welch ein trauriger Anblik für sein fühlendes Herz, Wilfelds Wohnung, wo er einst so manche fröliche Stunde genoss, im Schutt vor sich zu sehn. Er ging bewegt vom Fenster und ließ sich nach dem Aufenthalte der armen Familie erkundigen; konnte ihn aber nicht erfahren. Dass man Marien vermisste, wuste er nicht, und Adolphen hatte er noch nicht wieder gesehn. — — Man meldete ihm, dass ein Fremder am verwichenen Abende sein Pferd zu Haus gebracht habe — Düssei's Araber aber ausgeblieben sei. — Das fiel ihm auf. Er erinnerte sich dabei des Briefs, den er von dem Unbekannten im

im Thale erhalten hatte. Seine Hand fuhr schnell in die Tasche und zog ihn heraus. Die Addresse war an Wildek von Laurettens Hand — Starr sah er darauf — seine Lippen bebten — seine Muskeln waren fürchterlich gespannt. — „Hm! warum erschrekk' ich denn? — sagte er endlich mit verbissener Wuth — „Hab' ich sie nicht schon aufgegeben?!„ Er riss den Brief auf — ein zweiter fiel heraus an den Boden — er las mit schreklicher Ruhe:

„Ich eile, Dir, einzig geliebter Wildek! eine Nachricht mitzutheilen, die mich sehr unruhig macht und Dich Behutsamkeit lehren wird. — Unsrer Liebe droht Gefahr. Ich bin vor dem Lieutenant schon zweimal gewarnt; er soll mein Verständniss mit Dir erfahren haben und meinen Aufenthalt zu erforschen suchen. — Wodurch ist dies Geheimniss entdekt? — Ich kann es nicht begreifen! — Verrathe Dich nicht, Geliebter! und sei auf Deiner Hut bis wir überwunden haben.„

„Inliegend ein Brief an Wallrod. Ich hoffe, ihn dadurch zu beruhigen und seinen Verdacht zu benehmen. Wenn Du ihn gelesen hast, drükke ein unbekanntes Siegel darauf und suche, ihn auf eine gute Art in seine Hände zu spielen, damit er nicht ahnt, daſs er ihn durch Dich erhält. Mag er dann ein sauer Gesicht machen, wenn er sich getäuscht sieht — ich kann ihm nicht helfen! Leb wohl!

Deine zärtliche
Laurette.„

Gustav raffte zitternd vor Wuth den Brief vom Boden und schlug ihn auseinander.

„Geliebter Gustav! ich habe Dir Unrecht gethan — denn ich bin jezt völlig von Deiner Liebe zu mir überzeugt, und bitte Dich um Verzeihung wegen meines Verdachts, den ich, böses Mädchen! auf Dich hatte. — Meine Schwester liebt den jungen Düssei, und beide haben sich mit einander versprochen — Das alles weiß ich und fange an, ruhig zu wer-

den. — Wirst Du mir also meine Unart verzeihen, Lieber? — Mein Aufenthalt soll Dir nicht lange mehr verborgen bleiben — für's erste aber forsche nicht danach. Ich werde dich überraschen, wenn Du grade nicht denkst an

Deine

Dir ewig treue
Laurette.„

Er stürzte glühend durchs Zimmer. „Heuchelei ohne Beispiel! — rief er mit schreklicher Stimme — „Mich so zu täuschen! mich hinreissen zu wollen, ihr zu vergeben den gräßlichen Betrug! — Diese Worte — als kämen sie aus dem Herzen eines Engels — — Doppelt! doppelt von der Schlange betrogen! — — Nein! nein! nein! so kann kein Teufel betrügen!„ — Er hielt einen Augenblik inne — große Thränen drängten sich aus seinen Augen. — „O Gott! Gott! können deine Menschen so tief fallen? — Ist es nicht genug, daß sie aus Schwachheit, aus Dummheit sündi-

gen — müssen sie am Ende auch noch Teufel sein?! — — Und den Buben mir vorzuziehn! mit ihm zu spotten über meine Liebe und mich vor der Welt lächerlich zu machen! — Ha! Himmel und Hölle! das ertrag' ich nicht!„

Er schnallte seinen Degen um — nahm Hut und Stok und stürzte nach Wildeks Logis; aber er fand ihn nicht, und der Wirth bedeutete ihm, daſs er nach Rosslands Wohnung gegangen sei. Seine Wuth war aufs höchste gestiegen. Er eilte über die Straße und hörte und sah nicht — ein jeder ging ihm aus dem Wege und staunte ihn an. — So kam er in Rosslands Park. Ein Diener stieß ihm auf. „Wo ist Herr von Wildek?„ rief er — „Sag' er ihm, ich wünschte ihn zu sprechen — ich wartete hier auf ihn.„ Der Diener bat ihn, in's Haus zu gehn. Er wollte nicht — er drang darauf, Wildek sollte herabkommen. Der Diener ging. Gustav eilte die Allee hinauf. — Der Fremdling trat ihm entgegen, der an jenem Abende ein so trauriges Gefühl in ihm erregte. „Was

willst du thun, Wallrod?„ fragte er ihn mit drohender Miene. Gustav fuhr zusammen: Fliehe weit von hier! — versezte er im bebenden Tone und wendete das Gesicht von ihm — Wehmüthige Rükerinnerungen zerreissen meinen Muth, wenn ich dich reden höre! und das darf nicht sein! — Ich muss die Schlange zertreten, die sich in meinen Busen schlich, eh' sie mein Herz vergiftet! — „Gustav! sei stark! sei männlich! — sagte der Fremdling mit aufgehobenem Zeigefinger — „Ueberstehe die Prüfung, und ein großes Glük wird dir werden!„ Er verließ ihn und verlor sich im nahen Boskette.

Wildek kam die Allee herauf gegangen. Gustav erblikte ihn. Sein Blut drängte sich mächtig zum Herzen; er ballte krampfhaft die Hand und ging ihm knirschend entgegen. „Verzeihen sie, dass ich sie inkommodirte! — sagte er mit hämischem Lächeln — „Ich habe einen Brief an sie, den mir ein Unbekannter gestern gab. Anfangs hielt ich ihn zwar aus gewissen

Gründen für einen Schurken; aber ich lasse ihm jezt Gerechtigkeit wiederfahren! — Da, lesen sie!„ — Wildek las; er ward blaß und wieder roth — er las lange. Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll — entgegnete er endlich betreten — „Nicht?! nicht?!! — Hier ist noch einer. Lesen sie und verantworten sie sich!„ — — Wildek sah ihn erstaunt an. Ich verstehe sie bei Gott nicht, Herr Lieutenant! Was soll ich daraus schließen? — „Heuchler!! rief Gustav in der unbändigsten Wuth und zog den Degen. — „Willst auch du mich noch betrügen? — — Ziehen sie! vertheidigen sie sich, wenn sie kein Schurke sind!„ — Was ist das, Herr Lieutenant — sagte Wildek heftig mit funkelndem Auge und legte die Hand an den Degen. — „Ziehen sie! oder ich renne sie durch!„ — — Schändlich! rief jener aufgebracht und zog. Sie fochten — Wildek vertheidigte sich blos — Gustav drang wüthend auf ihn ein — Ein heftiger Stoß — sein Gegner sank blutend zu Boden. — Das alles nur in wenig Augen-

blikken. — — Der Fremdling eilte schreiend aus dem Boskette. — Ein Jäger folgte ihm — es war der, welcher einst Gustaven und Adolphen ermorden wollte. — Mehrere Leute und Bediente kamen herbei. — Gustav stand starr da, auf Wildeken bleich hinabsehend — der Degen entsank seiner Hand. „O Gott! welch eine That!„ rief der Fremdling und bog sich zu dem Sterbenden hinab. — Der Jäger schauete Wildeken in's Gesicht; dann blikte er wild zum Himmel und rief im fürchterlichen Tone: „Auch das noch, du dort oben? — Nun so zerquetsche dein Donner mich ganz!„ — Er warf sich über ihn hin — „Mein Sohn! mein Sohn! — fuhr er heulend fort und riss sich die Haare aus dem Haupte. — „Kennst du deinen Vater nicht?!„ — Wildek richtete sich matt in die Höh' — er erkannte ihn. „Vater!„ rief er dumpf und wollte sich an ihm halten. — Das Blut quoll heftig aus seiner Wunde. — der Tod nahete sich — er sank zurük. — Der Jäger warf sich auf die Wunde. — „Gustav!

Gustav! was hast du gethan?!„ — rief der Fremdling ausser sich und riss eine Larve vom Gesicht' und warf seinen Mantel zurük. — Gustav stürzte mit einem schreklichen Laut durchdonnert zu Boden. — Es war Laurette. —

Ende des ersten Theils.

Halle, gedrukt bei Friedrich Schröter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

3146

1 + 2 = 500.–
Apt. 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bertrand, Gottlieb,

Die Unerforschlichen Eine Schweizergeschichte. Seitenstük zu Rudolph von Werdenburg von August Lafontaine

Bd.: 1

Lüneburg (1800)

P.o.germ. 783 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113302-0
VD18 90372247